<36623514430018

Bayer. Staatsbibliothek
<36623514430018
S
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp. 161 f (1, 1/2
Clodius

Ch. Ug. H^r C. de virtutibus exemplaribus seu divinis. Lp 1825. 28 p. 8°.

Pythag, Plato. die [illegible] Gott [illegible] zu [illegible], Gottähnlichkeit u. [illegible] Pelagianismus (coll. Cic. N. D. I, 43 Epicurus qd divina nat opera et gratiam sustulit.)

1. Dei natura propriet. metaphys., essentia s. absolut. necess. (Unwandelbarkeit, Majestät, Ewigkeit, Allgegenwart)

2 attrib. religiosa s. majestatica (dominatus, vis creatrix, rerum creatarum scientia et gloria)

3 Dei virtutes exemplares s. imperatoriae s. morales h. e. praeceptivae (sanctitas, vita suprema, sapientia, perfectio)

4 — effectrices, attributa administrativa (justitia, bonitas, providentia, amor)

attributa Majest. s. religiosa bezieht sich auf d. Vater

Exemplaria, praeceptiva od. moralia — Sohn

Efficientia s. adjuvantia, administrativa — h. Geist

metaphysica beziehen sich auf d. ganze Wesenheit Gottes.

erster Theil [illegible]

Von Gott

in der Natur, in der Menschengeschichte, und im Bewußtseyn.

Die Ueberzeugungen der Gottbekenner
in ihrer irrigen Trennung
und
ihrem ursprünglichen Zusammenhange

allgemeinfaßlich dargestellt
von

C. A. H. Clodius.

Erster Theil in 2 Abtheilungen.

Leipzig, bei G. J. Göschen 1818.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben. Denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest werde.

Paulus an die Ebräer, K. 13. V. 9.

Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Paulus an die Corinther I. K. 13. V. 8. 9. 10.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ein Menschengeschlecht, das sich in den Grundansichten der Religion mißversteht, mißversteht sich in Allem. Wenn diese Himmelstochter ihren Segen zurückhält . . . das fühlt und erfährt man jetzt mehr, als je . . . so kann selbst keine irdische Pflanzung gedeihen. Wer gemeinschaftlich säen will, muß gleiche Ernten wollen, mit lichtem Sinn und mit festem Muth an gleiche Ernten glauben.

Die Gemüther der neuern Zeit waren lange für den Wechseltausch religiöser Ansichten gleichsam verschlossen. Gleichgültigkeit eben sowohl, als Scheu ließ keine Mittheilung zu. Die Gegensätze im Innern der Menschen waren noch nicht reif. Jetzt, wie es scheint, sind sie es, und die Gemüther öffnen sich wieder. Wo Zweie jetzt versammelt sind im Namen der Wahrheit, ist auch die Religion unter ihnen, wenn gleich eben so oft als Keim der Zwietracht, wie als Wort des Friedens.

Die Gegensätze in den religiösen Grundansichten sind nun mit einer gewissen, durch die Zeit gegönnten Freiheit, offen und unumwunden aus-

Bayerische Staatsbibliothek München

gesprochen. Alle Religionspartheien außerhalb und innerhalb des öffentlich bestehenden Kirchenglaubens melden sich jetzt laut mit ihren Ansprüchen an die gemeinsame Wahrheit. Allein dieser Kampf in der Geisterwelt scheint doch, nach langer Stille vertraunlosen Zweifelns, dem religiösen Glauben ein gemeinsames Leben wiedergeben zu wollen, wie solches ... Dank sey es einer waltenden Vorsehung! .. schon oft auf Erden sich regte, und nie ganz erstickt werden kann.

Die Wahrheit im Menschenbewußseyn besteht unveränderlich, aber wandelbare oder fortschreitende Zeit ändert Standpunkte, vergrößert Horizonte der Ansicht. Für den kurzsichtigen, sinnlichen Sterblichen trägt die Wahrheit, diese innere, ewige Sonne des Gemüthes, immer ein milderndes, ein verhüllendes Gewand, und der Mensch mit ihr. Warum will man nicht selbst einer, an sich unverbesserlichen Religion den göttlichen Vorzug zugestehen, daß sie das Einzige Gewand ist, welches zugleich mit dem Menschen wächst, so wie sie in anderm Sinne der wachsende Keim in der Menschheit selbst ist?

Luther hat entweder Nichts, ja sogar Verderbliches gethan, wenn er jedem Christen sein Priesterthum erkämpfte, oder die Religionserkenntniß ... so viel auch in ihren ursprünglichen Tiefen der

Himmel der Erde hier noch zu verschweigen haben mag, ... läßt sich nicht länger als äußeres Mysterium behandeln. Sie ist nicht mehr das Eigenthum besonderer Priesterkasten, Gottesgelehrten oder philosophischen Systeme, oder solcher Menschen, die nur eine bestimmte Andachtssprache reden. Sie ist das Eigenthum aller Menschen, zumal da, wo Gedankenbildung, und, leider! muß man hinzusetzen, auch Gedankenschwelgerei, alle Stände so tief durchdrungen hat, wie in Deutschland.

Viel der Geheimnisse sinds, deren Enthüllung wohl die Gottheit dem Menschen vorenthält. Aber der Mensch mag auftreten, der einem Menschen etwas zu verschweigen hat.

Wer allen Menschen eine heilige Schrift, von göttlichem Geiste stammend, selbst in die Hand giebt, gönnt ihnen auch Allen den eignen, begeisternden Umgang mit Gott, die eigene Auslegung, den eigenen Ausdruck für gewonnene religiöse Ueberzeugung.

Von da an scheint es unter der Würde der Religion, sich mit gewissen, einmal ausgesprochnen, unwiderruflichen Ansichten hinter den Vorhang undurchdringlichen Geheimnisses, oder gar hinter die Fittiche öffentlicher Gewalt zu flüchten. Gerade das wünschen die Spötter und die Feinde der Himmelstochter, wenn es deren wirklich giebt. Sie lieben es, für Märtyrer der Geistesfreiheit

angesehn zu werden; ihr Spott und ihre Widerlegung trifft, so lange der Verstand des Rechtgläubigen aus Schwäche beide fürchtet.

Wohl ist der Glaube ein inneres Licht, das den Gläubigen für jeden äußern Licht-Schein erblinden läßt. Aber eben darum ist der Glaube, in Luthers Sprache zu reden, ein fein säuberliches, geistliches Ding, mit dem man äußerlich weder hauen noch stechen kann. Darum bedarf der Glaube gegen äußere Feinde eines Schildes und solcher Waffen, die ein erkennender Verstand zu des Glaubens Vertheidigung zu tragen und zu regieren weiß. Wer, wie es wieder Sitte werden will, wissenschaftliche Lehrart, Verstand und Vernunft lästert, der will entweder die Festigkeit des Guten nicht, oder er verkennt, in vorurtheilvoller Thorheit, seine wahren Freunde.

Was die Religion, sowohl als Keim der Zwietracht, wie als Wort des Friedens, dem Menschengeschlechte ist, muß jeder gereifte Mensch, ohne Wahrheits- und Menschenfurcht, Selbst erwägen. Nur so kann er dem Gotte der Wahrheit gefällig dienen. Zu dieser ruhigen, vorurtheilslosen Prüfung der Religion in beider Hinsicht strebt die gegenwärtige Schrift beizutragen.

Sie enthält zugleich, in hoffentlich allgemeinfaßlicher Sprache und vielleicht nicht ermüdender

Uebersicht, nach einem neuen Plane, was der Verfasser, seit mehr als funfzehn Jahren, in besondern Büchern oder periodisch erschienenen Aufsätzen *), in akademischen Schriften und Vorträgen, über Religionslehre und das Wesen der Offenbarung, als einer religiösen Begeisterung, wissenschaftlich bereits ausgesprochen hat, oder wenigstens auszusprechen bemüht war.

Aus dem Wunsche, für jeden, der überhaupt nur zum Lesen und Selbstdenken reif ist, faßlich zu schreiben, ist ein freier Vortrag entstanden. Diese freie Gedankenreihe kann aber zugleich die Wahrheit erläutern, daß die Religion der gemeinschaftliche Mittelpunkt der zerstreuten Gedankenwelt ist, daß alle Radien, wie von der Peripherie zum Centrum, eben so vom Centrum zur Peripherie führen.

Allein unsre Zeit eben sowohl, wie der gewandte Gelehrte, ist des Gedankenüberflusses müde, und verlangt kurze, zu einem einst möglichen Endurtheile vordringende Sätze. Zu dieser Kürze ist strenge Gedankenfolge unumgänglich nöthig. Daß auch diese strenge Gedankenfolge der gegenwärtigen Schrift nicht abgehe, erweist die jedem der zwei Bände vorangehende Uebersicht, welche der Verfasser dem

*) Entwurf einer systematischen Poetik 2. B. 1804. Grundriß der allgemeinen Religionslehre 1808. Sonntagsblatt. Minerva. Leipz. Lit. Zeitung u. s. w.

Leser um so mehr zur Berücksichtigung empfiehlt, da das im Ganzen längst ausgearbeitete Buch wegen äußerer Verhältnisse nur nach und nach in Abtheilungen erscheinen kann.

Wie der Erste Band in zwei Abtheilungen die Religion, als Keim der Zwietracht, die äußerlich und innerlich streitende, allgemeine Kirche Gottes, Unglauben, Gleichgültigkeit, die irrige Trennung der Natur- Geschichts- und Vernunftreligion betrachtet, so handelt der Zweite von der Religion, als dem Worte des Friedens, und zwar in drei Abschnitten von den Ahnungen Gottes in der Natur, von göttlicher Offenbarung in der Menschengeschichte, und von dem Innewerden Gottes nach allen seinen auf den Menschen bezogenen Eigenschaften in des Menschen Bewußtseyn.

Uebersicht der Gedankenfolge
im Ersten Theile.
(Mit angegebenen Zahlen der Sätze und Seiten.)

Erster Theil.
(Polemischer.)

I.

Die äußerlich streitende Kirche, oder das Gottesbekenntniß und die Religion, im Gegensatze mit dem Gottesläugnen und der Gleichgültigkeit in Religionsangelegenheiten. (Atheismus und Indifferentismus.) S. 3—196.

A. S. 1—62.

Vom Daseyn Gottes, in wiefern es der Menschen-Verstand zu erweisen oder zu läugnen vermeynt. Vom Gottesläugnen, (Atheismus) als Mangel an sittlichem und gläubigem Bewußtseyn und von der Einerleiheit der Religion mit dem entwickelten Menschenbewußtseyn, hiernächst von einem dreifach vereinten Erkenntnißwege in der Religionslehre, durch die Natur, Menschengeschichte und innere, zergliedernde oder anschauende Betrachtung des Bewußtseyns, woraus drei, sich wechselsweise bestreitende Religionsansichten entstehn.

§. 1. S. 1—18.

Hat die Frage des Verstandes, ob ein Gott sey, einen nach Begriffen zu bestimmenden Sinn, und welchen? — 1. Eine Anfangs = und Endelose Erscheinungsreihe in der Mitte des Nichts. 2. Ein uranfängliches Chaos verschiedner Elemente. 3. Die Natur, d. h. ein einfaches, nothwendig zeugendes Urelement, oder Urseyn mit geistlosem Bildungstriebe als Grundlage der Welt. 4. Eine Welt durch und in Gott, dem Geiste der Freiheit, und einer das Gute nach idealen Vorstellungen erkennenden und wollenden Schöpferliebe, sind durchaus vier vom Verstande zu unterscheidende Begriffe, so unbegreiflich auch die Gottheit an sich ist. — Ein Wort Augustins — Der erblindende Paulus. S. 18.

§. 2. S. 18—26.

Beweise für das Daseyn Gottes, seit Cartesius — Unvollkommenheit des philosophischen Gottbegriffes, aus diesen sogenannten Beweisen, als unzureichend für die Religion. — Gewaltsame Gauklerstellung des bloß forschenden Verstandes, wenn er von den übrigen Gemüthskräften sich trennt, die Begriffe, Welt und Ich des Menschen, als unmittelbare Wahrheit aufstellt, und daraus Daseyn und Begrif Gottes in Schlüssen mittelbar herleiten erweisen will, da Welt und Ichheit selbst, ohne Gottheit, keine nothwendigen, sondern nichtige Begriffe sind. — Theologie und Religion. — Paulus zu Athen. — Summe der Religion nach einem Gebet in den Psalmen. S. 26.

§. 3. S. 26—33.

Wichtigkeit der Frage für das menschliche Gemüth, ob das unwegdenkbare Urseyn auch ein liebender Gott sey? — Unmöglichkeit des Nichtseyns. Worte eines Teufels beim Milton, verglichen mit den Worten eines Pabstes und Voltaires. S. 31—33.

§. 4. S. 33—35.

Die lebendige Religion, als gereinigter, dem Ganzen

geheiligter Wille, erleuchtete Erkenntniß und begeistertes, gläubiges Lebensgefühl im Menschen, ist, bei der Unvollkommenheit der menschlichen Begriffe, von der Religionslehre und jeder Theologie unter wissenschaftlicher Form, genau zu unterscheiden. S. 35.

§. 5.

Die Natur, als eine nach erkennbarer Ordnung sich erzeugende Sinnenwelt, 2) die Menschenüberlieferung, 3) die anschauende Betrachtung und Zergliederung des Bewußtseyns geben einen dreifach vereinten Weg zur Religionserkenntniß. S. 36.

§. 6. S. 36—40.

Auf diesem dreifachen Wege finden sich auch die drei Fragen des Menschenbewußtseyns ins Licht gestellt: 1. Wo bin ich? 2. Woher komme, wohin gehe ich? 3. Wer bin ich? — Religion und Menschenbewußtseyn demnach Eins; erkanntes und gefühltes Verhältniß der menschlichen Ichheit zum Urwesen.

§. 7. S. 40—45.

Worte einer alten Predigt im Anhange zum Tauler, eines Engels beim Milton, und des Cicero, zum Erweis, daß den verschiedensten Gottbekennern Bewußtseyn und Religion Eins sind.

§. 8. S. 45.

Warum diese Einheit verkannt werde? beantwortet ebenfalls aus obiger Predigt.

§. 9. S. 46—48.

Der dreifache Erkenntnißweg (5) ist also auch um deßwillen ein Einiger. Dieß zu erweisen, der Hauptzweck dieser Schrift.

§. 10. S. 48—53.

Die Denkart des Zeitalters diesem entgegen. Es giebt jetzt mehr Zwiespalt unter den Gottesbekennern des dreifachen

Weges, als vielleicht Gottesläugner. Giebt es überhaupt Gottesläugner, und können sie vollkommen sittliche Menschen seyn? S. 50—53.

§. 11. S. 53—61.

Die drei Hauptgemeinden unsrer Zeit in ihrer gewaltsamen Trennung. 1. Bekenner ausschließlicher Naturreligion, (Naturalisten), 2. eines todten Geschichtsbuchstabens (historische Materialisten, oder unächte Supranaturalisten, d. i. Bekenner unächter übernatürlicher Religion, bloß als Gegenstand wunderbarer Geschichte,) 3. ausschließlicher Vernunftreligion (falsche Rationalisten, oder religiöse Idealisten, Religionsbekenner innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.)

§. 12.

Unduldsamkeit der drei Partheien. Religiöse Intoleranz überhaupt keinesweges erloschen. S. 62.

B. S. 62 — 196.

Von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, nach ihren verschiedenen Graden, die, unter dem Vorwande religiöser Duldung, die Kraft der Religion lähmt, vernichtet, und die Versöhnung oder wechselseitige Verständigung der drei streitenden Religionsansichten, als angeblich unnütz, verhindert, oder vom Indifferentismus, nächst dem Naturalismus, dem unächten, bloß historischen Supranaturalismus, und dem falschen Rationalismus, der vierten Haupterscheinung unsers Zeitalters.

§. 13. S. 62—63.

Soll wahre Duldung (Toleranz) völlige Gleichgültigkeit gegen allen Widerstreit der drei einseitigen Gottbekenner seyn?

§. 14. S. 64.

Darstellung des religiösen Indifferentismus, als Systems.

§. 15—17. S. 65—83.

Prüfung der hauptsächlichsten vier Scheingründe für den

Indifferentismus, nebst Beispielen seltsamer Religionsäußerungen und schrecklicher Folgen des Fanatismus und der Intoleranz in der Geschichte. Erster Scheingrund: die Menschen kommen im allgemeinen Religionsgefühl und im Grundbegriffe der Religion überein. Nur die äußerlichen Religionsformen, im Menschen beschränkt, in Gott unbeschränkt, müssen aus Liebe zur Duldung, und nach Gottes sichtbarem Willen, als gleichgültig betrachtet werden. Zweiter Scheingrund: die Religion auf Erden, in dem Vorhofe des Heiligthums, wird immer nach den Stufen der rohen, gebildeten, überbildeten Menschheit verschieden bleiben; 1. als Furcht und Sclavendienst Gottes (Theolatrie); 2) als sinnliches Dankbarkeitsgefühl und Mittel zur Glückseligkeit, durch Verbindung mit mächtigern Wesen (schmeichelnder Opferdienst); 3. als sittliche Religion (Moralische- oder Gewissensreligion); 4. als beschauliches Leben (contemplative, ascetische Religion — Glaubensreligion, als Versöhnungs- und Gnadenlehre); 5. als vernünftige philosophische Selbstachtung (Religion des selbstgesetzgebenden (autonomischen) und verdienstlichen Willens, Freiheitsreligion). Dritter Scheingrund: das reinste Glaubensformular kann gemißbraucht, das unvollkommenste kann Mittel des Guten werden. Vierter Scheingrund: das Religionsdogma wird nie zur Religionsvereinigung allgemein gültig aufgestellt werden können.

§. 18. 19. S. 83 — 93.

Widerlegung des Indifferentismus aus seinen vier Scheingründen selbst. 1. Duldsamkeit gegen unduldsame Religionssysteme ist zugegebne Unduldsamkeit selbst. 2. Stufen in den Religionsansichten deuten auf niedern und höhern Grad ihrer Vollkommenheit, mithin auf eine beste Religion. 3. Der Mißbrauch der Religionswahrheit ist ihrem klaren Ausdrucke am wenigsten zuzuschreiben. 4. Der Unterschied der Dogmen kann auf die wesentliche, allgemeine Religionswahrheit nicht ausgedehnt werden, deren Ausdruck nicht nur möglich, sondern dem Religionsbekenner, als Aufgabe des religiösen Verstandes, und der got-

tesdienstlichen Pflichten selbst, auferlegt scheint. — Unterschied der Religionssecten in Absicht auf die Wurzeln der Religion, und in Absicht auf die Zweige am Baum der Gotteserkenntniß. — Ob sich Christenthum und Indifferentismus vereinigen lassen?

§. 20. S. 95.

Erster Grad des Indifferentismus unsers Zeitalters: Gleichgültigkeit gegen Unterschied der Bekenner Eines Gottes, Juden, Christen, Mahumedaner. Lessings Nathan der Weise. Lessings Verwechselung der innern durch Begeisterung überzeugenden kräftigen Wahrheit einer positiven Religion mit dem Deismus oder der ausschließlichen Vernunftreligion.

§. 21—28. S. 100—177.

Zweiter Grad des Indifferentismus unsrer Zeit gegen den Unterschied von Heidenthum und Christenthum. — Neue heidnische Bildung. Verderbniß des Geschmacks durch seine unchristliche und ungünstige Richtung. — Schillers Götter Griechenlands. — Aesthetische, wissenschaftliche, politische Scheingründe für den Vorzug des Heidenthums. — Ist die religiöse Wahrheit, nach der Behauptung neuen heidnischen Menschenstolzes, dem Menschenverhältnisse und Bürgergesetz unterzuordnen? — Ist die Religion der Menschen wegen da, oder die Menschheit der religiösen Bestimmung, Gottes, der Urkraft des Guten wegen? — Schilderung einer von Gott verlassenen Menschheit. — Von der Menschheit als Menge. — Ist der Geist der Zeit die Stimme Gottes? — Verhältnisse des Christenthums und Heidenthums zu Nationalstolz, Vaterlandsliebe und Staat — Hat das Christenthum wohlthätig auf das öffentliche Leben gewirkt? — Die Juden, als das Einzige von Gott berufene Volk, im Gegensatz der Heiden, und die Christen, als ihre Nachfolger. In wie fern ein Volk? (27) Das Christenthum nach Verfall des heidnischen öffentlichen Lebens, als apostolische Republik und geheime verfolgte Gesellschaft gottpreisender Märtyrer — als Staatsreligion einer Universalmonarchie — als

Mittel zur Bekehrung abentheuerlich einwandernder Völker und Krieger. — Christlich heroisches Zeitalter oder die Ritterzeit von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen — romantischer Sinn — Spuren einer christlichen Völkerrepublik noch in spätern Türkenkriegen — Verfall derselben seit der Reformation durch innern Zwiespalt der Kirche — War die Hierarchie allein das Bindungsmittel christlicher Völker? Religiöse Bündnisse dieser Völker unter republikanischer Form. — Das wiedererwachte patriotische Heidenthum.

§. 29. S. 182.

Dritter Grad des Indifferentismus unsrer Zeit gegen allen äußern Ausdruck der Religion — Stelle aus Göthe's Faust.

§. 30. S. 190.

Gleichgültigkeit gegen Wesentliches der Religionslehre, und gegen den Zustand der äußern Kirche, darf, als unstatthaft, mit gerechter, mißbilligender Abwendung von allen Streitigkeiten falscher metaphysischer Dogmatik nicht verwechselt werden.

II.

Von S. 196 bis Ende des Ersten Theils.

Die innerlich streitende Kirche, Ueberzeugung der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung, oder die drei unduldsamen Religionsansichten der Naturreligion, des todten Geschichtsglaubens und der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. (Naturalismus, unächter Supranaturalismus, falscher Rationalismus.)

A.

§. 31. 32.

Darstellung des Systems ausschließlicher Naturreligion überhaupt, als der ersten einseitigen Religionsansicht; deren Verbindung mit der Sinnenphilosophie.

§. 33. S. 203.

Untergattungen des falschen Naturalismus.

1. Der ästhetische — Wirksamkeit der Naturschönheit auf die Liturgie.

§. 34. S. 207.

2. Der physikotheologische Naturalismus, hergenommen von den Naturendzwecken und einer wissenschaftlich durchaus erkannten Naturordnung — (Reimarus) Unterschied des falschen Naturalismus von einem wahren in der Religion, welcher nur die religiöse Ueberzeugung durch Naturerkenntniß zu befestigen, und die höhere wundervolle Naturordnung gegen Wundersucht und Aberglauben zu vertheidigen sucht. — Was heißt aus der Natur predigen?

§. 35. S. 218.

3. Der physische, wissenschaftliche Naturalismus. — Gott, als bewegende Kraft einer wissenschaftlich erkennbaren Welt. (Der Gott des Aristoteles.)

§. 36. S. 222.

4. Der naturphilosophische (nach Robinet) und pantheistische. Gott als Natur, oder absolut nothwendig sich bewegender Urstoff ohne geistiges Urbewußtseyn des Ganzen, Freiheit und wählender Weisheit in höchster Identität oder gleichbedeutender Einheit. Seichtigkeit dieses Systems, das den Naturbegrif mit dem Weltbegriffe und Gottbegriffe verwechselt.

§. 37. 38. S. 240.

Widerlegung der unduldsamen Naturreligion aus dem Standpunkte einer übernatürlichen Religion (des ächten, wahren Supranaturalismus.) — Möglichkeit der Wunder außerhalb der Naturordnung, da Naturordnung von Weltordnung zu unterscheiden, und nur für unser Vorstellungsvermögen gilt, mithin bloß hypothetisch nothwendig ist. — Irrige Behauptung Herders, Gnade und Natur sey einerlei und sogar nach christlicher Ansicht gleichbedeutend. S. 262.

B.

§. 39.

Darstellung des todten historischen Wunderglaubens nach dessen systematischen Hauptgrundsätzen, als der zweiten einseitigen Religionsansicht (des unächten, falschen Supranaturalismus). Dessen Verbindung mit der Sinnenphilosophie oder mit aristotelisch-Lockischen Vorstellungen der an sich leeren, bloß durch Sinnenerfahrung zum Wesen werdenden Seele.

§. 40. S. 281.

Zwei scheinbare Vorzüge des todten Glaubens, als Stütze eines hierarchischen Systems in Beruhigung und Erziehung des Menschen. Allgemeine Widerlegung des todten Geschichtsglaubens in seinen Hauptgrundsätzen, und des Kirchenzwanges, nach seinen im Folgenden näher zu betrachtenden vier Hauptstützen, sowohl aus dessen eigenen Urkunden, als aus dem Standpunkte eines lebendigen, religiösen Bewußtseyns (des wahren Vernunftgebrauchs, oder wahren Rationalismus) — Was ist der ächte geschichtliche Offenbarungsglaube der übernatürlichen Religion?

§. 41. S. 287.

Vom todten Geschichtsglauben und Kirchenzwange überhaupt, gestützt 1) auf die Idee der Allmacht Gottes, die äußerlich oder innerlich die Seele zu blinder Folgsamkeit bestimmen soll, als unächter Grundlage aller Religion. — Unterschied der metaphysischen Eigenschaft der Allmacht von der gesetzgebenden Herrschaft Gottes und von dessen Schöpferliebe. — Von Kirchenansehn und Kirchenzwang, auf außere Macht gegründet. — Die Schriften Alten und Neuen Bundes sind auf Freiheit und religiöse Selbstthätigkeit, durch den Geist Gottes gerichtet.

§. 42.

Vom todten Glauben überhaupt 2) an Sinnenthat, als der zweiten Hauptstütze des Kirchenzwanges. — Unterschied

der übernatürlichen Religion von einer, auf wunderbare Sinnenthaten, außerhalb erkennbarer Naturordnung allein gegründeten. Unterschied des religiösen und irreligiösen Wunderglaubens. — Begrif des religiösen Wunders, über die Naturordnung nicht über die Weltordnung hinaus, nicht als eines Zeichens der Allmacht, sondern als einer sinnbildlichen (symbolischen) oder übersinnlichen Offenbarung göttlicher Hülfe und Herablassung Gottes in der Geschichte. Rousseau und Luther über Wunder. —

§. 43.

Vom todten Glauben überhaupt 3) an stehend Wort und Schrift, Buchstaben ohne Geist, d. h. dargebotenes Offenbarungsmittel ohne innegewordene Offenbarung, als dritter Hauptstütze des Kirchenzwanges. Das Wort Gottes. — In wiefern ist Menschensprache Werkzeug göttlicher Offenbarung? — Das Wort heiliger Ueberlieferung und Urkunde, ist ein von Gott dargebotenes Offenbarungsmittel, Erzählung der Geschichte, oder Lehre, nicht die geschehende, vollständige Offenbarung selbst. Das Wort, das von Gott mittelst der Schrift ausgeht, wird erst lebendige Offenbarung, in wiefern es von empfänglichen Gemüthern gefaßt wird, nach dem Zeugnisse heiliger Schriftsteller selbst. Es wird betrachtet 1. als Geschichtszeugniß. — Wesentlicher Unterschied der Religionsgeschichte (nicht Religionengeschichte), als lebendig in den Gemüthern sich fortpflanzend, und jeder andern menschlichen Erzählung aus der Vergangenheit irdischer Geschichte. 2. Das Wort der heiligen Ueberlieferung und Urkunde, betrachtet, als Lehre von den göttlichen Dingen. — Soll die einfache Summe aller Bibellehre eine wissenschaftliche Dogmatik, katechismusartige Schulwissenschaft, oder Kirchenmetaphysik seyn? Und ist, als solche, die buchstäbliche Auslegung folgerecht? — Unterschied älterer und neuerer verbesserter Kirche in Absicht auf Auslegung. Nach evangelischer Ansicht soll, bei behaupteter, nicht zu verbes-

fernder, (nicht perfektibler) ewiger Vollkommenheit der Bibelreligion, dennoch der theologische Lehrbegrif als perfektibel, vervollkommnungsfähig, betrachtet werden — Ein Wort an die Schriftgelehrten über äußeres Kirchenansehn, Tradition und Dogmatik. — Ueberschrift über die Thür jeder ächten Kirchenversammlung.

§. 44.

Vom todten Glauben überhaupt 4) an die Wirksamkeit und Verdienstlichkeit bloß äußerlicher religiöser Förmlichkeit im Gottesdienste, als der vierten Hauptstütze des Kirchenzwanges (ceremonielle Religion.) — Der heilige Gregorius, pater Ceremoniarum — Die beiden Extreme der christlichen Kirche in Liturgie und äußerm Gottesdienste. — Wahres Leben des öffentlichen Gottesdienstes wäre weder Ceremonie noch Lehre, sondern Opfer der Anbetung und Weihe des öffentlichen und häuslichen Lebens durch Gott, ein sichtbares Beginnen des geheiligten Lebens selbst. Ist der Charakter der christlichen Liturgie nothwendig finsterer Ernst?

§. 45.

Verhältniß des todten Geschichtglaubens insbesondere 1) zum Pietismus, und Bestimmung des letzteren in seinem Gegensatz gegen Weltlichkeit, Künste und Wissenschaften. Der Pietismus setzt sich durch Andachtsübungen und stete Erweckung religiöser Gefühle sowohl dem Unglauben, als der Religionserkenntniß, mittelst Bildung des religiösen Verstandes, entgegen. — Ist aller Pietismus falsche Frömmelei? — Von religiösen Sekten und deren Verhältniß zur allgemeinen christlichen Kirche. — Unterschied des ascetischen und religiösen Lebens. Hat der Pietismus recht, wenn er äußerliche Demüthigung vor Gott verlangt?

§. 46.

Vehältniß des todten Geschichtsglaubens insbesondere 2) zum Mysticismus, im guten und schlimmen

Sinne. Mysticismus, als Abweichung von der Kirche, in drei Bedeutungen. 1. Von mystischplatonischer Philosophie und allegorischer Auslegung. Augustinus. Tauler. Die Gnostiker. Die mystische Dogmatik und Theologie, verglichen mit der streng-orthodoxen. Eine Dogmatik ist Aufgabe des religiösen Verstandes und kann, als Theologie, nicht ohne höhere Philosophie seyn. 2. Von Visionären, neuen Propheten und Schwärmern. Bedarf es der Erscheinungen zur religiösen Ueberzeugung? Christlich erhabenes Wort Klopstocks. Taulers und Luthers Urtheil über die neuen Propheten. Ueber die ästhetische mit Sinnbildern tändelnde Mystik in der schönen Kunst. 3. Von naturwissenschaftlichen Mystikern oder Theosophen. Jacob Böhme. Von der Magie vermittelst der Bibel.

§. 47.

Der todte Geschichtsglaube insbesondre 3) betrachtet im Verhältnisse zur dogmatischen Bibliolatrie, d. h. Vergötzung des Bibelbuchstabens, zum dogmatischen System zusammengestellt. — Von kirchlichen, mündlichen Ueberlieferungen und den Vorzügen der Schrift vor den erstern nach protestantischer oder evangelischer Ansicht. — Werth schriftlicher Bildung überhaupt — Vorzug des Einflusses religiöser Offenbarungsurkunden vor weltlich-klassischer Literatur — Vom wahren Ueberzeugungsgrunde, daß eine Schrift göttlichen Ursprungs sey. Beruht dieser auf äußerer, kirchlicher Ueberlieferung, oder nicht vielmehr auf fortgehender innerer Begeisterung? Muhamedanische Theologie beschämt hierin die Christliche. — Vom Kanon und apokryphischen Büchern. — Von der Freiheit des evangelischen Schriftglaubens im Gegensatz des äußern Kirchenzwanges früherer Zeit. — In wie fern bewirkt auch die evangelische Ansicht eine äußere Kirche, im Gegensatz der unsichtbaren? — Aehnlichkeit der muhamedanischen Sekten mit den christlichen. — Von Sektirerei, einem nothwendigen Schicksal der äußern, irdischen Kirche. —

Buchstäbliche Auslegung stützt sich nothwendig auf äußere göttliche Eigenschaft eines von Gott übergebenen, alles tiefere Forschen ausschließenden Schriftbuchstabens, nicht auf den innern Sinn, vom Geist ergriffen, ist also im evangelischen Sinne, nicht folgerecht. Eine Fabel Gellerts, Aeußerungen Luthers, Augustins, Fenelons zur Rechtfertigung des ächten, hellen Vernunftgebrauchs in der Schrift. Die knechtische, sich für buchstäblich haltende Auslegung setzt die heilige Schrift 1) in innere Widersprüche, in Lehre und Geschichte, zerreißt den wahren geistigen Sinn der Schriftsteller, und setzt dennoch wahrhaft rationalistisch metaphysische Wahrheit an die Stelle der religiösen. Beyspiele von der Dreieinigkeit, von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Sie bringt die heilige Schrift 2) in äußeres Mißverhältniß zu den menschlichen Wissenschaften. Biblische Physik und Chronologie. Unterschied von richtigen und buchstäblichen Sinn. — Die Ultratheologen. Rettung des wahren Vernunftgebrauchs bei Auslegung biblischer Religionswissenschaft. Wahrer Rationalismus im Gegensatz des falschen, als Annahme einer ursprünglichen zwar getrübten, aber wieder zu erweckenden Religionsansicht im Menschen, und Behauptung der Rechte einer erleuchteten religiösen (nicht metaphysischen) Vernunft in Anordnung der Offenbarungslehren. — Soll eine Offenbarungsurkunde selbst, ein wissenschaftliches Lehr- und Erkenntnißbuch seyn? — Gemeinschaftlich falsche Ansicht der Bibelfeinde und Bibelfreunde hierüber. Die Bibel als Volksbuch betrachtet. — Eine Offenbarungsurkunde ist nicht die vollständige lebendige Offenbarung selbst, sondern als Buchstabe nur dargebotenes Offenbarungsmittel. Sie wird zum lebendigen Worte Gottes nur, wenn der Geist, der die Gemüther weckt, sich mit dem Buchstaben verbindet. Zeugniß Luthers hierüber. Eine Offenbarungsurkunde muß daher von der durch sie zu bewirkenden Religion im Menschen sowohl, als von der Religionserkenntniß, deren Quell sie nur ist, noch unterschieden

werden. Diese letztere ist Anerkennung der Offenbarungswahrheiten von Seiten des religiösen Verstandes durch die im Menschen vorhandenen Erkenntnißmittel. Der Philosoph Wolf über Auslegung der Bibel. — Aus obigem hergeleiteter Ursprung der ächten Dogmatik, sowohl als Religionslehre, wie als eigentliche höhere Theologie, oder Religionsmetaphysik des Glaubens. Dogmatik ist nicht bloß Philosophie, auch nicht bloßer Auszug der Schriftlehre oder reinen Bibellehre, sondern: Darstellung der Offenbarungswahrheiten in der Schrift, in ihrem Verhältnisse zu den systematisch geordneten Grundformen des Bewußtseyns, oder zur philosophischen religiösen Bewußtseynslehre. In wie fern also bedarf die Dogmatik des ächten Vernunftgebrauchs? Dieser ist nicht bloß formeller, sondern auch materieller Vernunftgebrauch zu nennen. Wahrer Sinn dieser Worte, worunter aber keine philosophische Metaphysik, Naturphilosophie, u. s. w. sondern nur eine Zergliederung der allgemeinen Formen des religiösen Bewußtseyns, als Gewissen und Glaube zu verstehen ist. — Ein ächter Rationalismus, wahrer Vernunftgebrauch, innerhalb der Grenzen der Offenbarung ist demnach möglich, verstattet und von jeher versucht worden.

C.

§. 48.

Darstellung des falschen Vernunftgebrauchs der Religion, innerhalb der Grenzen der bloßen Menschenvernunft (des falschen Rationalismus), als der dritten einseitigen Religionsansicht. Dessen Zusammenhang mit einer mißverstandenen Idealphilosophie oder Ichphilosophie von Cartesius an bis Fichte. — Eintheilung des falschen Rationalismus in 1. metaphysischen, durch Schlüsse aus der Beschaffenhenheit des denkenden Ichs und der Welt, 2. in einen moralischen, durch Schlüsse aus den sittlichen Anlagen, und 3. in einen mystischen, durch willkührliche spekulative Anschauung der Vernunftideen, unmit-

telbar unternommen — wobei alle drei Arten die göttliche sich herablassende Hülfe verschmähn. — Kantische Religionsphilosophie. — Philosophie des Vernunftglaubens und der innern Vernunftwahrnehmung durch willkührliche spekulative Betrachtung, ohne angenommene Hülfe des Geistes Gottes. — Vernunftherleitung aller Hauptideen der Religionsgeschichte unabhängig von geschichtlichen Begebenheiten, an welche die Offenbarung gekettet ist. — Folgen des falschen Rationalismus. 1. Völlige Entgöttlichung der Menschengeschichte. Geschichte der Menschheit, ein lebloser Begrif und die Religionsgeschichte ihm untergeordnet, als eine Religionengeschichte. — 2. Beurtheilung positiver Religionsurkunden, als tief unter dem Vernunftideal, und hierauf gegründete gewaltsame Auslegung des Hinein- und Herausexegesirens. 3. Annahme eines perfectibeln Christenthums, und Verwechselung desselben mit der zugegebenen Vervollkommnung (Perfectibilität) der Dogmatik. 4. Gleichgültigkeit gegen alle geschichtliche Religionsgeschichte, und Gleichschätzung aller positiven Religionen. — Glaubensbekenntniß des wahren Christen, im Gegensatz des todten Geschichtglaubens (historischen Materialismus) einerseits, und des falschen Rationalismus (Christenthum ohne Christus, religiösen Idealismus) andrerseits, als den beiden Extremen, und äußern, gleicherstorbenen, Schalen der Religion. — Hinsicht auf Jacobi von den göttlichen Dingen.

§. 49.

Rückblick auf das wesentliche des Streitpunkts, ohne dessen Berücksichtigung jede Kirchenverbesserung, oder Kirchenvereinigung, oder Kirchenausbreitung, ja selbst bessere Liturgie unmöglich ist. — Ueber das Predigen, als Mittelpunkt des Gottesdienstes. — Die drei einseitigen Religionsansichten (A. B. C.) haben gemeinschaftlich den Fehler einer falschen Grundvorstellung von der Entwicklung religiöser Ueberzeugung, und eines Mißbrauchs, den sie oft mit dem

Worte Offenbarung treiben, weßwegen es also einen falschen und wahren Naturalismus, Supranaturalismus und Rationalismus giebt. Prüfung der drei falschen Systeme an dem Worte: „Gott ist die Liebe!“ Sie haben alle drei ferner den Fehler, nur Eine von den drei Seiten des religiösen Bewußtseyns zu berühren, ja sie führen in ihrer schroffen Einseitigkeit sämmtlich zu einem trostlosen Atheismus. — Die lebendige Religion befindet sich innerhalb göttlicher Dreieinigkeit, ohne gewaltsame Trennung von Vater, Sohn und Geist, von Gott in der Natur, in der Geschichte, im Bewußtseyn.

Druckfehler.

S. 44 Z. 17 lies den Verstand statt der
— 81 — 10 lies Verfolgten statt Verfolger
— 86 — 5 v. u. lies auf statt um
— 94 — 19 lies nur statt nicht
— 104 — 14 lies seinem weissagenden Gefühle nach, einen statt: Gefühl nach einem
— 229 — 6 von unten lies die statt das

Erster Theil.

Das Gottesbekenntniß, als Keim der Zwietracht.

Oder

die äußerlich und innerlich streitende Kirche.

Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden auf Erden, sondern das Schwert.

Christus, im Evangelio.

1.

Der Mensch, einzeln betrachtet, selbst eine vorübergehende Erscheinung auf dem Schauplatze der Welt, in kurzer Spanne der Zeit geboren und wieder schwindend, sieht um sich her in dem ganzen Kreise flüchtiger Lebensbilder, welchen seine Sinne zu umfassen vermögen, nur ein Gefild der Umwandlung und Zerstörung. So nimmt er, nach kurzem Lebensgenusse, den ihm natürlichen Gedanken mit in sein vergessenes Grab, daß ihm in den allgemeinen Strudel der Vergänglichkeit alles dereinst nachfolgen werde, was unter gleichen Bedingungen der Besonderheit, der Zeitveränderung und räumlichen Zusammensetzung, sey es auch noch so groß und glänzend, dennoch, wie er, nur als ein Schattenleben erscheint. Ja was hindert ihn an der unwillkührlichen Vermuthung, daß ganze Erden mit allen ihren dauerhaft geordneten Wesengattungen, lebendigen Geschlechtern und ruhmreichen Weltgeschichten, mit allem, was Menschenköpfe und Menschenherzen auf ihnen ersannen und liebend träumten, verwittern mögen, daß ganze Sternenstraßen und glänzende

Sonnenwirbel, wie sie aus Lichtnebeln gezeugt waren, eben so dereinst, in minder bemerklichen oder gewaltsamern Veränderungen, sey es auch in für ihn undenkbaren Zeiten, sich erschöpfen, verlöschen und vielleicht anderen Sternenhimmeln Platz machen müssen? Aber eben so natürlich und unwillkührlich ergreift, durchschauert ihn, wenn er auf dem Standpunkte des Forschens mit seinem beengten Erkenntnißvermögen und den Irrgespenstern seiner Phantasie allein gelassen, vor dem Einflusse der übrigen Gemüthskräfte sich verschlossen hält, die befremdende Frage, die einen denkenden Dichter, wie Haller, und einen dichtenden Denker, wie Spinoza, zu wunderbar ängstlichen Träumen begeistert: Was bleibt in und über diesen grenzenlosen Ausdehnungen der Zeiten und der Räume, von Ewigkeit zu Ewigkeit, was bleibt, selbst raumlos und zeitlos, oder Räume und Zeiten mit Einer Macht vereinend, wenn alles wechselt und schwindet? Was ist jene geheime Schwungkraft, welche unserer in einem engen Raupenkörper eingesponnenen Menschenseele die Flügel leihet, fern und nahe, hier und jenseits in dem Umkreise eines nie ersterbenden allgegenwärtigen Bewußtseyns zu leben, und welche das Menschenherz zum Mitgefühl mit allen Geschöpfen zu erheben vermag? Was ist der wunderbare Grund, warum der in den engen Ring seiner Gegenwart festgebannte Sterbliche, welcher immer nur heute spricht, doch noch die bleibenden Schattenbilder von einem Gestern, als Mittel freundlicher Erinnerung, ernster Erkenntniß oder bittern Vorwurfs an seinem Herzen bewahren muß, und

ebenso sich von dem besorgten Gedanken an ein Morgen durchaus nicht losmachen kann, wäre es auch nicht für sich, wenigstens für andere, wäre es auch nicht in dieser, doch in einer andern Reihe der Dinge; warum er beinahe noch fester an eine nothwendige Fülle der Zukunft glaubt, sey sie nun günstig oder nicht, als an eine längere Vergangenheit, von der er nur, wie im Traume gehört hat? Was ist das geheimnißvolle Seyn, auf welches sich jeder Uebergang von einem hier zu einem dort, von diesseits zu jenseits, von Welt zu Welt im ungeheuren Weltraume, jede Erinnerung und Geschichte, Maß und Wissenschaft im Himmel und auf Erden gründen muß, auf welches sich in ihrem riesenhaften, drohenden Heranschreiten alle Zukunft stützt, und auf welchem alle Vergangenheit ausruht, woher alles Vergängliche und auch der Mensch kam, wohin alles Einzelne und auch der Mensch zurückgeht? Was wohnt in der letzten Tiefe des unbekannten Abgrundes, aus dem alles Lebendige, wie aus einer Quelle, hervorquoll, welcher alles Verwesende, wie ein Meer seinen gährenden Schaum, wieder einschlürft?

Kann ich wohl, sagt der Mensch in sich selbst, diesen unbekannten Abgrund, der das Gewühl der vorübergehenden Dinge rings umschließt, das Nichts nennen, in welches ich und alles Einzelne, was erscheint, vielleicht wieder zerrinnen muß, das Nichts, — — weil ich einmal gewohnt war, in mir und in diesem bunten Gewühle vergänglicher Dinge vor mir, allein das All der Wirklichkeit zu finden?

Und schwebt sonach dieses All der Wirklichkeit, diese scheinbar dauernde, anfangslose, endelose Kette vorübergehender Erscheinungen, wie das irre Traumbild eines Fieberkranken über einem unbekannten Nichts? Allerdings! wenn ich die Erscheinungen der Sinne mein Alles nenne. Dann ist überall Nichts, wo gerade für die Sinne nichts erscheint, und ich zerrinne in Nichts, ich falle in den Abgrund des Leeren, wenn mich die Reihe der Sinnenerscheinungen ausstößt.

Ist Alles nur Erscheinung, und nirgend eine bleibende Grundlage für die geistigen Gestalten dieser Erscheinungen, so ist auch Nichts, an das wir uns festhalten mögen; so ist die bewunderungswürdige, bewunderte Ordnung oder Zusammenstimmung im Weltall selbst nur ein Schatten, eine Wolke des vorigen Jahres; alles was der Mensch gerecht, heilig, göttlich nennen mag, der flüchtige Hauch der Liebe und Freundschaft, zwischen Haupt und Gliedern des Lebens, zwischen Menschenherzen und Gestirnen im Himmelsraum, der Farben- und Blumenschmuck der Natur im Lichte der Sonne, und ihre Majestät im Schweigen der Nacht, kurz, der ganze unversiegbare Reichthum unseres Lebens und Gemüths ein Spiel willkührlicher Laune, eine Lüge. Und was sind wir alsdann, die wir nur geboren sind, um uns dieser Lüge bewußt zu werden mit aller unsrer erträumten Größe? Wenn es überall nur gaukelnde Bilder, nirgends ein urbildliches Wesen giebt, was bleibt, so fragt schon der Römer Seneca den immer zweifelnden Griechen Arcesilas, was bleibt uns dann für ein Be-

grif von uns und allem, was uns umgiebt, nährt, reizt und erhebt, wo bleibt die ganze wahre Natur der Dinge? Ist Anfang und Ende aller Welterscheinungen leer, so sind sie selbst und Alles eine grausenvolle Leere, nur spärlich erhellet von eiteln Täuschungen und schwachen Träumen des menschlichen Herzens. Die klugen Chinesen und die Indischen Metaphysiker haben dann Recht. Das Nichts ist Alles, Stand der Ruhe ist Stand der größten Vollkommenheit und Weisheit. Besser, sagen die Hindoos, zu sitzen als zu gehen, zu schlafen als zu wachen, das Beste unter allen ein vernichtender Tod. Wozu war alles Fühlen und Leben?

Wenn du aber ein Etwas bist, unbegreiflicher, unerforschlicher Grund, unerkennbares Oben und Unten, Erstes und Letztes der im Freien schwebenden Lebensleiter? .. Muß der Mensch, der an dir sich festhält, nicht die zitternde, bange Frage an dich thun, was bist du? Denn daß du ein Etwas bist, beweist dem menschlichen Gemüthe die Ungereimtheit des Gegentheils, durch welches das ganze All der Dinge in ein gehaltloses Schattenspiel verwandelt werden würde. War es doch den rohesten Menschengeschlechtern von jeher Bedürfniß, irgend ein ewig seyendes Wesen als Grundlage des vorübergehenden Lebenswechsels vorauszusetzen; und ist dieß nicht daraus klar, daß jene rohen Geschlechter in ihrer kindischen Kurzsichtigkeit bald der Erde, bald der Sonne und den Gestirnen eine Ewigkeit zuschrieben, welche diese großen Weltkörper gleichwohl nach späteren Erfahrungsansichten schwer-

lich haben können? Denn sahen wir auch noch keine Sonne zusammenstürzen, möchten wir auch nicht an die Weltbrande der Astronomen glauben, so sahe doch auch niemand noch von uns eine Sonne ewig währen, um den Dichter widerlegen zu können, der zum großen Lichte des Tages sagt: „auch du wirst schlummern in deinen Wolken, uneingedenk der Stimme des Morgens!“ Vielmehr wissen wir aus Erfahrung, daß Erde, Licht und Wärme sich abnutzt. Wenn nun aus diesem Grunde selbst ungebildete Menschengeschlechter auf den Gedanken kamen, das Leben der Gestirne anfangen und enden, ja selbst die göttlichen Urgestalten des Lebens, die dauernden Formen der Elemente, unter dem Nahmen von Theogonien, geboren werden zu lassen, so trieb doch das Bedürfniß des ewigen Seyns jene Unkundigen, vor Himmel, Meer und Erde und Olymp zu einem so genannten Chaos ihre Zuflucht zu nehmen, mit welchem sie das lange Nichts vor dem Anfange der Dinge füllten.

Soll ich also das unbekannte Seyn, welches ich suche, mit jenen rohen, sinnlichen Völkern das Chaos nennen? Das ist ein nie zu berechnendes Meer von Zufällen, welches eine Ewigkeit hindurch Versuche anstellte, bis es die bestehende Ordnung der Dinge fand, absichtslos zu keiner Absicht, ordnungslos zu keiner Ordnung entwickelt, eine zufällige Begebenheit des Werdens, ohne schaffende Geisteskraft! Soll die Quelle des Daseyns eine finstre Tiefe todter, vereinzelter, ungeregelter Stoffe seyn, die zügellos ohne Verbindung herumfuhren, und

sich in Lebensschein nach Laune und Willkühr verwandelten? Lasse ich nun etwa aus diesem Chaos eine feuchte, dicke, schwarze Luft werden voll allerlei Keimen, wie die Phönizier meinten, und die schauenden Thiere daraus zum Leben und Anschauen der Gestirne bei Donner und Blitz erwachen, oder nach Thales, Homer und den Aegyptiern aus einem schlammigen Wasser die geordnete Welt langsamer hervorgehen? Allein was gewinne ich zur Beruhigung meines Verstandes durch diese ganze Vorstellung eines uranfänglichen Chaos, da dieses selbst noch zu den Erscheinungen gehört, da selbiges in einem gewissen Sinne doch immer noch itzt, z. B. als Atmosphäre vorhanden ist, in den Erscheinungen fortwirkt, und wenn es nun als Grund der Erscheinungen gedacht werden soll, eine zirkelhafte Täuschung giebt? Denn will ich hier nicht die ganze Erscheinungsreihe nur aus frühern Erscheinungen erklären, welche doch auch zu jener gehören? Welche Thorheit ist es übrigens von mir, alles das ursprünglich Seyende, was ich gar nicht kenne, eine Chaotische Unordnung zu nennen, bloß darum weil ich es nicht kenne, weil es die Schranken meiner Erkenntniß übersteigt, weil meine Maulwurfsaugen meinen engen Verstand gewöhnten, nur in dem kleinen Maaße, wie es mir meine Menschensinne anlegen, Ordnung, Leben und Vereinigung zu finden? Und bin ich nicht schon eben so anmaßend, wenn ich Erdbeben und Wasserfluthen auf dieser Erde Chaotisch nenne, bloß weil sie den für mich gewöhnlichen und meinem Körper

heilsamen Gang der Dinge unterbrechen und als ungeheure Erscheinungen meine engen Begriffe von Ordnung übersteigen müssen?

War es demnach eine Thorheit früherer blinder Menschengeschlechter, das unbekannte ursprüngliche Seyn ein Chaos zu nennen, oder eine Vermischung verwirrter Stoffe, so verfahre ich denn vielleicht weiser, wenn ich jenes Urseyn die Natur nenne, und darunter irgend einen einzigen, einfachen, sich gleichbleibenden Grundstoff verstehe, welcher ohne freie Selbstbestimmung, Vorsehung und Vorsorge, willenlos, thatlos, bewußtlos sich in unendliche Räume und Zeiten ausdehnt, und sich mit einem blinden nothwendigen Bildungstriebe in alle diese sichtbare herrliche Mannichfaltigkeit verwandelt. Sey dieses Urelement, oder diese sogenannte Weltseele, als eine organisirende Lebenskraft nun, nach Heraklit und den Stoikern, ein ungeschaffenes, helles, regsames, vom Unendlichen angezündetes Feuer, das in eine Kugel sich ausbreitend, oder als Pyramide emporflammend, alles durchdringt, wärmt, nährt, aber auch verzehrt, oder sey es ein reinerer Lichtstoff, ein alles belebender Pulsschlag, der durch die Weltgestalten, wie die goldne Kette des Homerischen Zeus, hindurch zittert; so habe ich dennoch bei allen diesen Vorstellungen ein bloß leidendes Daseyn, das, um beruhigend erklärt zu werden, selbst wieder eines freithätigen Urgrundes bedarf, und das mit den Bedürfnissen meines höhern Wesens durchaus nicht verwandt ist, meinen freieren, geistigen Ansichten

durchaus nicht genügen kann. Ein solcher Lichtstoff, eine solche mit Naturnothwendigkeit elektrisch, galvanisch, u. s. w. bildende Lebens- und Weltseele wäre offenbar kein wahrer freier schöpferischer Geist, weil der Schöpfer, mit Esaias zu reden, beides müßte schaffen können, sowohl das Licht als die Finsterniß, weil solcher ein Herr seyn müßte, sowohl des Lebens, als des Todes, fähig mich zu erheben in den Augenblicken seiner Gnade weit über jene ganze Schicksalskette, an welcher die Geschlechter des thierischen Lebens hängen. Hingegen ein solches Urelement, das ich Natur nenne, geistlos abgesotten und sich chrystallisirend, was ist es für mein höhres Bewußtseyn um vieles besser, denn ein wässeriges oder schimmerndes Halbnichts? Ohne Selbstgefühl, ohne die Harmonie des Alls zu umfassen in einem einigen Wesen, soll dieses in einem vorstellungslosen, kaum träumenden Zustande alles wahre geistige Leben hervorbringen? Selbst ohne heilige Liebe zum Ganzen, ohne erkennendes und nach Vorbildern ordnendes Bewußtseyn, ohne allgegenwärtiges, allumfassendes Vorstellungsvermögen, ohne klares, geistiges Vernehmen seines einfachen nothwendigen Wesens, soll es dennoch außer sich köstlichere Früchte hervorbringen, als es selbst in seinem Innern trägt? Wie? Alle Schätze der Geisterwelt, die Vernunft, als das Vernehmen einer frei gesetzgebenden, alles beherrschenden Selbstheit, der Verstand, als das geistige, alles ordnende Band des Gedankens, Liebe, die ein Weltall mit fühlender Mittheilung durch-

dringt, und Wiedererkennung der Urgestalten des Alls in der Wahrheit, alle diese Schätze der Geisterwelt, sage ich, sollen von jener Natur stammen, von jenem blinden Urelemente, von jener mechanisch, chemisch, organisch wirkenden Weltseele, die an ihr eigen Werk geschmiedet ist, und nie in freier Uebersicht das Ganze beherrschen könnte? Diese Naturkraft, nach pantheistischer Ansicht vergöttert, soll ein Gott überall seyn, aber kein Gott, über Alles? Jene ganze Geisterwelt mit allen ihren Schätzen, deren Inbegrif ich die ewige Wahrheit nennen muß, wäre also nichts anders, denn ein lichter Zwischenraum in dem Leben eines ursprünglich blödsinnigen Weltalls, zu einem kurzen Daseyn erhoben, und wie jede andere Naturerscheinung wieder schwindend? Das ungeheure Weltall besönne sich, so zu sagen, zu Zeiten etwa in der Seele eines Weltweisen, und kehrte alsdann zu seiner ursprünglichen Sinnlosigkeit zurück? Und der Mensch wäre demnach der nur allein seiner Bewußte, der weise, alles zusammenhaltende vaterlose Sohn, welcher die im magischen Schlafe und Traume liegende Mutter Natur beherrschte? Welch ein eben so nichtiger, als verachtungswerther Stolz des ungläubigen Sterblichen, daß er, wie selbst ein heidnischer Schriftsteller vortrefflich bemerkt: in sich, einem beschränkten Geschöpfe, ausschließlich alle jene Geisteskraft und Geisteshoheit finden will, die er als ein Gotteslängner dem ewigen Urseyn, auf welchem er und das Weltall wurzelt, versagt!

„Woher kommt die Weisheit, fragt Hiob, und wo ist die Stätte des Verstandes? Der Abgrund spricht, sie ist nicht in mir, und das Meer spricht, sie ist nicht bei mir. Sie ist verholen vor den Augen aller Lebendigen, und der Tod hat nur ihr Gerücht gehört. Gott allein weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte.“

Nein, so wahr es ein ewiges Urseyn giebt, so wahr muß dieses etwas Höheres, als ein Chaos, mehr denn eine Natur, oder ein Urelement, oder eine mit blinder Nothwendigkeit bildende oder willkührlich spielende Weltseele seyn! Nein! Ich muß es anbetend meinen Gott nennen, das ewig liebende und erkennende, das ewig geliebte und erkannte, das frei gesetzgebende, das frei mit weiser Wahl und gesetzlich wirkende, allumfassende Gute, höher denn alles, was hoch und geistig in dem niedern Sinnenleben nur geahnet wird, und der Quell alles Besseren, aller schöpferischen Vorbilder in den Nachbildungen der Zeit, einen Weltgeist, weit über und außer jener erscheinenden Natur, in seinem Wesen frei von allen Fesseln jenes Zusammenhanges, den ich Schicksal nenne; ob Er sich wohl aus schöpferischer Liebe in die Kreise des Verhängnisses herablassen, ob Er seinen Himmel auch an die Erde knüpfen mag, um die geängsteten Kinder der Zeit von den Fesseln der sichtbaren Natur wieder zu erlösen. Und wenn ich diesen heiligen Nahmen Gott mit ernster Erwägung seines Sinnes aussprach, wage ich nun in Wahrheit noch zu fragen, ob er sey? . . . .

Ob du bist, ewiger Geist der heiligen Güte, Liebe und Weisheit, oder ob du nicht bist? Die Frage, wenn ich irgend einen auch nur halbbegreiflichen Sinn damit verbinde, würde heißen: Ist Jenseits wie Diesseits etwas Unvergängliches, Ganzes und Eines und Gleichbleibendes, Selbstständiges und Selbstthätiges und Vollkommnes, das die Ewigkeiten füllt und die Erscheinungen, seine schwachen Nachbilder, trägt, heilig und lauter, von sich selbst nie abweichend, sich selbst, den Grund seines Wesens erkennend in liebender, allgenugsamer Vereinigung klar vernehmend, unendlich klarer, als ich mich vernehme? Ist ein ursprüngliches Grundwesen, das in seiner Lauterkeit den innern geistigen Kern und Keim der rohen Außenwelt, die Urbilder alles Lebens, oder, will man lieber, die allgestaltenden Formen und Richtungen desselben, rein und vollkommen ausdrückt, vorstellend und vorgestellt, zeugend und gezeugt, in sich faßt, als eine höhere, ewige, selige Welt, reiner und vollkommner, als der Genius irdischer Bildnerkraft und Kunst sie in flüchtiger Stunde vorübergehender Begeisterung zu ahnen vermag? Giebt es ein Schöpferwesen, zwar nicht mit Händen arbeitend, oder mit Ambosen und Hammern nach menschlich vorhergezogenen Grundrissen, wie mühsame irdische Baumeister, dennoch wahrhaft schaffend, indem es aus ursprünglicher, höherer Lebendigkeit, allzeitig, allgegenwärtig, allumfassend, das beschränkte, und in ihm beschlossene Naturleben frei geistig beginnt, und mit Vaterkraft bewegt? Ist ein allregirendes Wesen, wel-

ches jene Erscheinungen, vom blöden Menschen Stoffe genannt, entstehn und ordnen läßt, und zwar durch untergeordnete, nach Musterbild arbeitende, auf einander bezogene Kräfte mit einer gewissen, denselben gegönnten Freiheit oder Willkühr; aber richtend über sie, ihre Wirkungen, als gut oder minder gut erkennt? Ist ein geistiges allerhöchstes Wesen, welches die, einzeln genommen, unvollkommenen Dinge und Bildungsversuche freierer Kräfte zu einem allgegenwärtigen, gemeinschaftlichen, vollkommenen Bewußtseyn des Einen und Nothwendigen zusammenhält, alle Lebensvorstellungen, auch die verworrensten und schrecklichsten zu Einer Wahrheit und geistigen Wahrnehmung, von der Unsrigen nur nach undenklichem Grade verschieden, zu Einer allgemein wohlthätigen, allesbeseligenden Zweckmäßigkeit reinigend zurückführt, wie ein reiner Klang, der auflösend hindurchgeht durch alle Mißklänge der Endlichkeit? Kurz, ist ein Wesen, nicht nur dem Verstande, sondern auch dem gläubigen Lebensgefühle, dem wollenden und begeisterten Gemüthe offenbart, als ein alles begründendes, alles kräftigendes, beharrendes Seyn, das selbst über, neben und unter dem Wechsel der Schöpfung wohnt, selbst von diesem Wechsel unabhängig, nicht zum Wesen geworden, aber auch nie verwesend, alles werden lassend, und die werdenden sowohl, als gewordenen, künftigen und vergangenen Dinge, auch das scheinbar Geringste, die reine Gestalt jedes Lebens liebend und bewachend und umfassend, so sorgsam, wie man

im engem Gebiete des Eigennutzes das Seinige, das Bild seiner Kraft liebt und bewacht und umfaßt, so sorgsam, wie die lebenweckende Henne ihre Küchlein aus ihren Fittigen herausläßt und wieder sammelt? Darf ich auf einen Vaterschoos vertrauen, in den alles, was im schäumenden Ozeane der Zeiten untertauchte, zurückfällt, an ein großes Weltenherz glauben, das nahe ist, jedem Geschöpfe, dem kleinsten wie dem größten, wenn solches sich aufrichtig nach dem Herzen der Herzen sehnt, an ein Heiligthum, das sich überall offenbart und ganz aufschließt, in der niedrigsten Staubwelt, wie in dem entferntesten Sternenhimmel, wo sich nur eine reine Liebe zu ihm, zum Grunde des Alls, zu einer harmonischen Seligkeit des Alls frei entwickelt? Giebt es eine alles durchdringende, innere, geistige Sonne der Ewigkeit, die, wie Haller sagt, das Maß der ungemessenen Zeit ist, die niemals und nirgends aufging, und niemals und nirgends untergehen wird, von keinem Raum um sie her umspannt, und von keiner Zeit vor ihr begränzt, dennoch Räume, Zeiten und ihre Schicksale als Verhältnisse und Gegensätze, in sich fassend, aus sich entfaltend, welche alle Sphären zusammt ihrer Fülle steter Verwandlungen, wie Planeten, nicht um sich, sondern in sich herumkreisen läßt, und sie zu bald mehr, bald minder lichtem Abglanze der innern harmonischen Herrlichkeit liebend erhebt?

Welche unverständlichen Begriffe und schwachen Bilder bei ermattender und erliegender menschlicher Geisteskraft, zur versuchten Dollmetschung der so

oft ganz sinnlos ausgesprochenen, und in wahrhaft religiöser Stimmung eigentlich nie aufgeworfenen Frage:

Ob in, mit und über der Welt und ihren schrankenlosen Lebensentwickelungen ein Gott, ein allbeherrschender Geist, eine Vorsehung sey?

Ja wohl, wenn sie zweifelnd ist, an sich thörige Frage! Abgrund von Unsinn! Wer ist, wenn Gott nicht ist? So las selbst der Heide Plutarch aus der einfachen, im Griechischen mit Einem Worte ausgedrückten Inschrift am Delphischen Tempel, wo geschrieben stand: Es ist... nichts Anderes heraus, dem das Daseyn wahrhaft beigelegt werden könnte, als das Wesen der Wesen. Dieses Wesens nun bedarf der Verstand zum Träger der Erscheinungen, und nennt es Urseyn, die Religion sucht gläubig seine heilige Spur in den Erscheinungen selbst, und nennt es Vorsehung, Gott!

Man begreift jedoch leicht, daß schon der Verstand des Menschen, auch nur als Vermögen, feste Begriffe zu bestimmen, ohne sich noch als Werkzeug der Religion anzusehn, allerdings einen unendlich großen Unterschied zwischen den oben dargestellten verschiedenen Menschenansichten machen müsse, zwischen einer Erscheinungsreihe im Schooße eines unbedingten Nichts, zwischen einem Chaos, einer blinden Natur der sogenannten Pantheisten, und einem in Gottes Urmacht enthaltenen, von Gottes Geist nach Urvorstellungen und

Urgesetzen allgemein zweckmäßig beherrschten All. Dieses Recht dem Verstande nehmen zu wollen, zwischen verschiedenen Menschenansichten genau zu unterscheiden, alle diese Ansichten mit und ohne Gott, Atheismus, Pantheismus und Theismus für den Verstand als einerlei zusammenwerfen zu wollen, hieße nichts Gutes im Sinne haben, wollte man auch vorgeben, mit dieser Verdunkelung der Begriffe das Werk des Glaubens zu befördern. Uebrigens zeigt auch hier allerdings die Unbehülflichkeit unseres Verstandes in göttlichen Dingen, wie wahr Augustin rede, wenn er sagt: „Man erkennt Gott am besten, wenn man ihn am wenigsten begreift."

Und das kein Wunder! Wir begreifen nur die erscheinenden Dinge, das körperlich Faßliche, nicht den unerforschlichen Geist, und darum ist uns der Geist Nichts, die Erscheinung Alles! Umgekehrt sagt eine alte Predigt von des erblindenden Paulus Bekehrung. Umschienen von Himmelsglanz ward er geworfen auf die Erde, und wurden seine Augen aufgeschlossen, daß er sah mit offenen Augen alle Dinge, als ein Nicht, und da er alle Dinge sah als ein Nicht — da sah er Gott!"

2.

Wer die oben aufgestellte Frage mit dem vollen zweifelnden Ernste eines von allen übrigen Gemüthsäußerungen verlassenen Verstandes zu thun ver-

möchte; ohne theilnehmenden Wunsch, ohne Sehnsucht der Liebe, nach irgend einer Quelle nicht täuschender Wahrheit und Güte und lebendiger Herrlichkeit, ohne einen Funken gläubigen Vertrauens und wachsenden Gefühls von ihrem wirkenden Daseyn; der stände auf der sogenannten Höhe der Spekulation, des freien Forschens. Von sich selbst hätte er sich gewaltsam, von Wille, Gefühl Einbildungskraft und höherem Bewußtseyn getrennt, hätte sich denkend hin auf das Nichts gestellt, dennoch forschend, ob unter ihm ein Etwas sei, und könnte sich wohl schwerlich wundern, wenn er unter sich auch nur das Nichts fände. Leider ist der Versuch wenigstens zu einer so gewaltsamen Gaukler-Stellung des menschlichen Verstandes, gleichsam außerhalb der Schöpfung heraus, dem Menschen, der sein Paradies voll göttlicher Offenbarungen vielleicht mehr als Einmal verwirkt hat, beinahe natürlich geworden. Und so zeigt ihm die Erfahrung seiner Sinne, unter Anleitung der Begriffe, die sogenannte Natur eben sowohl, als die verkehrte Richtung seines Verstandes das All, zerstückt und entheiligt, in einem umgekehrten, alles verzerrenden Spiegel. So wird er sich nur seiner Ichheit, als eines besondern, körperlichen und erkennenden Wesens bewußt, so einer erscheinenden mit ihm kämpfenden Außenwelt, als nothwendigen Gegensatzes zu jener Ichheit. Allein der Gott, der Geist, der ihn und die Welt zusammen am Herzen trägt, dieser Geist selbst hat sich ihm verborgen, dieser Gott, den er in Begriff

und Willen und Sprache entheiligt, und welcher doch der menschlichen Ichheit oder einer erscheinenden Welt erst dauernden Inhalt geben könnte. In solcher Täuschung übersinnlicher Träumereien, welche der Verstand sein forschendes Wachen nennt, dünken dem Menschen die selbstgeschaffenen Begriffe sein Ich und die sichtbare Welt, die ihm entgegensteht, als vollkommene in sich beschlossene Ganze, zwei Gegenstände unmittelbarer Wahrnehmung und Erfahrung zu seyn, da sie doch in wissenschaftlichem, von ihm so und nicht anders begränzten, bestimmten Sinne, nur Gespenster metaphysischer, über die Sinne hinaus greifender Systeme sind. Das göttliche Urwesen hingegen, der Vater alles werdenden Lebens, der diesen Doppelspiegel des erkennenden Ichs und der erkennbaren Welt dem Menschen eigentlich vorhält, ist dem Menschen dann nicht mehr eine äußere und innere unmittelbare Wahrnehmung, nicht mehr eine heiligende, frei bestimmende Kraft des Willens, nicht mehr eine Ahnung der unendlich liebenden Sehnsucht, nicht mehr der alles tragende persönlich lebendige Grund der Vernunft und Wahrheit. Es wird daraus nur ein abgezogner Begrif, von dem menschlichen Gemüthe durchaus getrennt, ein bloßer Gegenstand des neugierigen, wissenschaftlichen Erkenntnißvermögens, welches sich ohnedieß über alle seine Gegenstände zu erheben, ihnen sich gegenüber zu stellen, sie sich unterzuordnen, sie oft zu Spiel und Willkühr herabzuwürdigen vermeint. Wer wird vor Gott, als einem heiligen Richter, erbeben, wer wird

zu ihm, als einem versöhnenden und versöhnten sich emporsehnen, wenn er diesen Gott Einmal in gelehrte Frage genommen hat? Man gelangt zu dem heiligen Urwesen dann nur durch wissenschaftliche Labyrinthe, und gleichsam verstohlen. Es liegt selbiges höchstens am Ende einer langen wissenschaftlichen Schlußreihe, und in die Fernen der fernsten Sternenhimmel entrückt. Um die Täuschung vollkommen zu machen, in die der über die Gottheit höchstens mit Neubegierde oder Wißbegierde spekulirende Mensch geräth, fängt er an, jenen Schattenbildern seiner vorübergehenden Erfahrung, welche er Ich und Welt nennt, eine Nothwendigkeit, ja eine Ewigkeit des Begriffs mitzutheilen, die sie als Bruchstücke der Wahrnehmung, als vorübereilende Erscheinungen, doch ohne eine alles haltende Gottheit nicht haben können, zu deren Annahme kein Staubgeschöpf durch den engen Kreis seiner Erfahrung berechtigt seyn kann. Das Menschen-Ich selbst, in seinem vermessenen Stolze, betrachtet sich nun, während es durch sein halbverdunkeltes Gewissen kaum ein Organ der ewigen Wahrheit und Heiligkeit ist, als die ewige, selbstständige Wahrheit, als die Quelle des Wissens, der Sittlichkeit, der schöpferischen Freiheit, des Glaubens selbst. Der Verstand, selbst nur ein Ausfluß göttlichen Urseyns, ziehet dieses Urseyn erst in weitere Ueberlegung, und fragt, man möchte sagen mit kindischer Naivetät, wenn er eines solchen Lobes der Unschuld in seinem verachtungswerthen Stolze würdig wäre, ob das Urseyn da

sey. Das Himmelszelt mit allen seinen Myriaden von lichtsprühenden Welten, nichts als eine Wohnung des verborgenen, nur zu ahnenden Ewigen, wird dem blöden Menschenverstande selbst zur Ewigkeit, zum bleibenden Wesen. Die große Sonne der Geister, die alles, was da ist, verklärt, sollte sich im Auge des Menschen selbst erklären. Statt dessen wird das schwache Bild, welches das Sehrohr des menschlichen Verstandes in gebrochenen Strahlen der Reflexion mühsam und künstlich von ihr zusammenliest, für die einzige Gewährleistung gehalten, daß die Sonne da ist. So wird der Begrif der Gottheit entheiligt, verstümmelt, als untergeordneter, mittelbarer Gegenstand des Wissens, in zirkelhafte Systeme der Schule eingeschlossen, an deren Spitze mit erlogener, mit von Ihm erst erborgter Nothwendigkeit und Gewißheit, die Begriffe des denkendes Ichs und der erscheinenden Welt sich brüsten. Mit der Ewigkeit des Denkens oder der Materie prahlend gerüstet, treten sogenannte Idealisten und Materialisten in die Schranken des gelehrten Kampfspiels, und vernünftlen die Persönlichkeit des nach Gesetzen richtenden Urwillens, des allbegreifenden Urwissens, der schöpferischen, nach Urbildern das All belebenden Liebe, mit Einem Worte, die Gottheit hinweg, oder glauben selbige wenigstens ganz unnöthig zu der dem eigennützigen Menschen allein wichtigen Fortdauer seines winzigen Ichs, die sie aus diesem Ich allein beweisen zu können, marktschreierisch vorgeben, nicht

bedenkend in ihrer Blindheit, welche schreckliche Aussichten sie denen eröffnen mögen, die sie mit einer Unsterblichkeit außerhalb des Schutzes einer liebenden Gottheit zu trösten gedachten! Andere wollen nun wohl eben diese göttliche, wirksame Persönlichkeit als daseyend erweisen, aber nur zufolge höherer, für unmittelbar gehaltenen Sätze, welche etwa der schwache verkehrte Mensch früher einzusehen vermeint, ungeachtet sie nur ein künstlicher Verstand von der Urwahrheit, daß ein Gott ist, erst abzog: wie der Geometer seines Dreiecks Eigenschaften, indem er sie aus Zirkel und Linie zusammensetzt, erst einsieht. An diesem Unfuge, das was allen andern zum Grunde liegt, das göttliche Urseyn, aus dem Wesen untergeordneter Geschöpfe zu erweisen, hat nun zwar Cartesius durch seine Verwechslung des Denkens mit dem Bewußtseyn schuld — aber eigentlich nur den Worten nach. Der Sache nach war der große französische Philosoph, welcher der neuern Philosophie bis jetzt ihren Schwung gab, gewiß nicht so thörig, Gottes Daseyn beweisen zu wollen. Auch er meint, Gott sei eine Idee, die sich selbst kund thue — und weist sie nur in unserm Bewußtseyn nach. Doch bei allen diesen philosophischen Schultheologien nimmt gewöhnlich der Begrif der Gottheit unter den Augen des forschenden Verstandes zahllose Gestalten an, wie der Grund, auf dem das jedesmalige System gebaut wird. Dann ist bald von einem Urseyn ohne freie Liebe und Leben, als einer unbedingten Grundlage des noth-

wendigen Schicksals, bald von einer Weltursache, einem Weltbaumeister, einer dumpfhinbrütenden bildenden Weltseele ohne höhern göttlichen Geist die Rede, bald von einem künftigen Belohner der stolzen philosophischen Tugend, welche sich in ihren Umgebungen nicht gebührend behandelt sieht. Nimmer aber enthält der so erforschte Begriff, was wir oben (1) als dessen wahren Sinn bezeichneten, zu bezeichnen versuchten, was doch die Religion des Menschen, als wesentlich voraussetzen muß. Und warum dieses? Natürlich eben darum, weil hier der spätere Begrif der Gottheit sich einzig nach der Beschaffenheit des allem vorausgehenden beschränkt denkenden Ichs, oder der Welt, in so fern sie erkennbar, erkannt ist, erst richten muß; weil die Gottheit bei solchen Denkern nur um deßwillen da seyn darf, weil das Ich denkt, und die Welt eine sichtbare erkennbare, so und nicht anders erkannte Ordnung hat, während ursprünglich in dem Menschen, der sich nicht so blöde geforscht hat, es nur heißen kann: Wir leben, und denken, und wollen, weil Gott will und weiß, so wahr Gott ist und lebt! „Eine Welt soll durch Gott geordnet werden, sagt der Mensch in religiösem Sinne, nicht etwa weil ich die Ordnung Gottes in der Welt schon finde und begreife, sondern weil ich sie suchen und befördern soll nach der ursprünglichen Thatsache meines Gemüths, weil ich sie suchen und befördern kann nach der Thatsache meines Glaubens. Das Reich Gottes soll

kommen, weil Gott eine Ordnung will, und nur in so fern ahne ich auch eine bestehende oder werdende in die Erscheinungen. Nicht weil ich ein Gewissen habe oder ein Kantisches Sittengesetz, giebt es einen Richter und Gesetzgeber, sondern weil ein Richter und Gesetzgeber mit meinem Bewußtseyn in nothwendiger ursprünglicher unmittelbarer Beziehung steht, habe ich ein Gewissen und ein Sittengesetz. Wie fest steht Paulus, der Gottesbekenner, zu Athen am Altare des unbekannten Gottes, wie einzig im Kreise der feinen Kunstphilosophen des gelehrten Alterthums, deren Geschwätz bis auf diese Stunde wiederholt wird. Was vermochten diese Vernünftler und Begrifskünstler mit ihren Seelenlehren und Weltentstehungen und höchsten Gütern, um einen Gottbegrif aus kümmerlichen menschlichen Erkenntnissen, aus physischen und metaphysischen Stückwerken wissenschaftlich aufzubauen oder zu konstruiren? Paulus aber verkündet einen lebendigen Gott, der von Anbeginn zu dem Willen und Gewissen seiner Väter sprach: „Ich werde seyn, der ich seyn werde", der als Heiland der Welt wiederauferstand in der an Kindesstatt wieder angenommenen gläubig gewordenen Menschheit, so wie er vor Welt und Menschheit schon da war:

„Alle Menschen, sagt Paulus, sind Eines Blutes, alle stammen von Ihm, sind Seines Geschlechts. In Ihm und durch Ihn leben, weben und sind wir."

So gewinnt das letztere Wort, aus einem Fabel-

dichter genommen, selbst göttliches Leben in Paulus, des gläubigen Apostels, Munde.

So unterscheidet sich ein wissenschaftliches (theosophisches, theologisches) Grübeln und Wähnen über die Gottheit als Grund der Dinge, von der einfachen religiösen Ueberzeugung des Gottbekenners in Leben und Tode. Diesem letztern sind Seele und Welt nicht zufällige Wahrnehmungen, aus denen er sich eine eben so zufällige oder gleichgültige Gotteserkenntniß, oder Befriedigung der Wißbegierde herleiten will, sondern er findet in und mit seiner Seele schon den belebenden Urquell aller Seelen unmittelbar für sich gegeben, den sie, als ein gutes Werk seinen Meister, verherrlichen soll. Eben darum betet er, wie der Psalmist zu Gott, diesem Urquell aller zu seiner Verherrlichung bestimmten Seelen: „Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe!"

3.

Aber der Schritt des freien Forschens, des Grübelns und Wähnens über das Göttliche ist einmal gethan. Gutes und Böses, Gott und Nichts, oder Schlimmer als Nichts, ein aberwitziger Zufall, eine lieblose Nothwendigkeit sollen als gleichgültiger Gegenstand der Erkenntniß einmal betrachtet werden. So will es der Stolz des menschlichen Verstandes, der sich die Wahrheit dünkt, und sich gleichsam auf seinen unparteyischen Richterstuhl setzt, um über alles, was dem Gemüthe heilig seyn

mag, abzusprechen. Schwäche wäre es also, die sich nicht für unser starkgeisterisches Zeitalter schickt, diesen Verstand, der sich uns als Richter aufdringt, seine Sprüche und Fragen, zu fürchten.

Und doch selbst der Forscher, der sich am freiesten dünkt, dürfte, in so fern er Mensch ist, bei dieser vom Verstande mit der Schwäche des verlöschenden Glaubens aufgeworfenen Frage, ob auch ein Gott sey, so ganz gleichgültig nicht bleiben.

Wäre mit diesem kurzen, nie befriedigten Lebensseufzer, von der Wiege bis zum Grabe gewiß alles geschehen und vollendet, wäre, wie das Buch der Weisheit die rohen Leute sagen läßt, „das Schnauben unserer Nase ein Rauch, und unsere Rede ein Fünkelein sich regend aus dem Herzen, nach dem Tode der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der Geist zerfladdert, wie eine dünne Luft," so wäre es vielleicht eine überflüssig großmüthige Thorheit, oder unnöthige Neugierde des Menschen, über diese seine kurze Lebenserscheinung hinaus, noch forschende Schritte in das öde Nichts oder in den unbekannten Abgrund zu thun. Dann mag der Mensch bei seinem Tode sagen wie jener verzauberte Narr beim Shakespear: Mir war, als wär ich, mir war — als hätte ich — und dann sterben! Dann wäre der Mensch nur ein Narr der Zeit, wie so manche ihn nennen, nicht ein Held, der die wandelbare Zeit anschmiedet an die Ewigkeit.

Leichtsinnige und sogenannte böse Menschen sowohl, als sogenannte Weltweise haben oft auf das

kurze Leben, seine Genüsse und Qualen von der stolzen Höhe erzwungener Standhaftigkeit herabgesehen. Leichtsinnige und muthige Menschen konnten, lebenssatt, den Tod verachten, in so fern er nur als Ende des von ihnen verachteten Lebens erscheint. Wer aber, wenn auch die Nothwendigkeit des ewig fortdauernden denkenden Ichs, ohne Annahme eines Gottes, metaphysischer Traum seyn mag, kann doch die Möglichkeit einer Fortdauer des menschlichen Ichs, und der Seele, welche den gröbern Körper belebt und gleichsam beflügelt, durchaus zur Unmöglichkeit machen? Wer kann rühmen und sagen, daß irgend eines Menschen wahnsinnige Kühnheit es wage oder gewagt habe, einen möglichen, völlig unbekannten, gränzlosen Zustand in und nach dem Tode gering zu schätzen, wenn er diesen ins Auge faßte? Wer wird hier nicht mit Hamlet bebend fragen, was in diesem Todesschlafe für Träume kommen mögen, welche die etwa bleibende Vorstellkraft des Menschen an der Schwelle des unbekannten Jenseits fürchterlich fassen könnten? Da wir nun einmal sind und, bald schlafend, bald wachend, bald uns vergessend, bald erinnernd, fühlen und Vorstellungen haben, woher soll uns nur die Wahrscheinlichkeit, geschweige die Gewißheit kommen, daß wir nie wieder seyn, nie wieder einmal klarer und mit Erinnerung fühlen, nie wieder Vorstellungen haben werden? wir, die wir im Wachen, wie im Schlaf, im gesunden, wie im kranken Zustande, im Leben, wie im Sterben immer noch nach Vorstellungen streben, wären

wir auch der alten Vorstellungsweise satt?

Man kündigte einem Königsmörder an, er solle mit den ausgesonnensten Qualen an seinem Körper gepeinigt und alsdann von Pferden lebendig zerrissen werden: „Das ist ein böser Tag, sagte er, doch er wird vorübergehen.“ Aber du, o Mensch, an der Schwelle eines unbekannten Jenseits, du, dem der Gedanke, ja selbst die Hand des Todes kalt an das Herz greift, vermagst du eben dasselbe auszusprechen von einer sich vor dir aufthuenden Ewigkeit, der du vielleicht entgegengehest, weil du ihr nie entgehen kannst? Giebt sie dir nicht, wenn du sie in unermeßliche Zeitlängen vor dir auflösest, ach und diese von keinem göttlichen Wesen erfüllt glaubst, ein beängstendes, widerstehendes, langweilig düsteres Bild, eine Hölle voll dunkler Qualen, so daß du ermattet, gleich Hallern, ihrem Sänger, keinen andern Trieb fühlst, als nur nach Ruhe, ohne doch diese Ruhe anders als im geheimnißvollen Heiligthume eines göttlichen Vaterherzens, eines allseligen Bewußtseyns zu finden? Zwar erscheint dir jene im Tode sich vor dir aufthuende Ewigkeit oft wohl auch wegen ihrer völlig unbestimmten Ferne wie ein Nichts, im Gegensatz deines eben sich vollendenden, beschränkten, aber doch wirksamen Lebens, wie eine Nacht, nach verloschnem Lichte der Seelenvorstellung? Aber doch gränzt diese Ewigkeit so nahe an das, was du Wirklichkeit nanntest, daß sie schon jetzt ihren Schatten über alles dieses Wirkliche wirft, wenn du ihrer gedenkst.

Wie, wenn dir, einem beschränkten Zeitwesen... dem aber doch selbst in dieser Beschränkung des Augenblicks gegeben ward, unendliche Räume und Zeiten am Himmelsgewölbe voll Licht zu messen, lange Zeitperioden der Weltgeschichte und ihren geistigen Inhalt zu fassen.... jener ferne, schwarze Riesenschatten, der sich als Hintergrund des Gemäldes der Dinge von jeher über dein Vorstellungsvermögen verbreitet, ankündigen sollte, daß du von jeher mit bleibendem Vorstellungsvermögen dieser Ewigkeit angehörst, und diese Ewigkeit dir, sie, welche unaufhörlich Zahlen aus ihrem dunkeln Schooße hervorlangt, und dir zuruft: Zähle, Wurm! das bist du!

Die alten Philosophen sagten es fast alle: Das Werdende ist es nicht, das Wesen liegt im Seyn; und die neuern fügten wieder hinzu: das Seyn ist Nichts ohne Vorstellung und Denken, vorgestellt und gedacht werden in gleichzeitiger Vereinigung. Wie nun, wenn der Mensch, dessen irdisches Leben ein Werden ist, auch dem Seyn, als der ewigen Grundvereinigung von Vorstellen und Vorgestelltwerden, von Denken und Gedachtwerden, angehörte. Wie, wenn die wundervoll in ihm emporsteigende Vorstellung der Ewigkeit, so leer sie ihm zuweilen scheinen mag, eben dieses Seyn verkünden sollte, in welchem er wurzelt? Wie, wenn er durch freie Liebe zum ewigen harmonischen Seyn — zum Grunde des Alls — das All, und den Grund des Alls und dessen Liebe in Seligkeit gewinnen, die ewige Leere mit Seligkeit ausfüllen könnte? Wie, wenn er ohne

diese freie Liebe, in einen unseligen Zustand gerathen könnte, in einen Haß des Seyns, so wie man diesen den Teufeln zuschreibt, ohne doch dieses Seyn los werden zu können? Wie, wenn nach des Milton'schen, wegen seiner Uebertretung verzweifelnden Adams, Ausspruche, es einen lebenden Tod gäbe, als Folge eines sündhaften Daseyns, — wenn beides, sowol dieser Tod, als der Mensch, der ihn leidet, unkörperlich wäre? Wenn es eine Vorstellkraft gäbe, zerrissen wie die Phantasieen des Wahnwitzigen oder geängsteten Böswichts, immer fühlbarer sich trennend, entfernend von dem ruhigen Mittelpunkte alles Bewußtseyns, nach welchem alle Geister streben?

Einen solchen, nach irdischem Tode noch möglichen, unbestimmten Zustand, schwankend zwischen dem Wunsche und dem Nichtwunsche der Vernichtung, welche doch wieder so oft selbst dem ungläubigsten Denker als ein Unding erscheint, drückt ein Teufel, ein Feind Gottes, der Gott seinen Feind nennt, beim Milton schauderhaft genug aus:

„Wer möcht' es ganz verlieren,
Ob auch erfüllt mit Qualen, dieß erkennend Wesen
Und dieses Denken, wandernd durch die Ewigkeit?
Wer lieber untergehn, verloren, eingeschluckt
Vom weiten Schlund der unerschaffnen Nacht,
Beraubt des Sinns und der Bewegung? Und wer weiß,
Sey's auch ein Gut, ob unser zorn'ger Feind
Das geben könne, oder jemals wolle? Wie er's könne,
Ist zweifelvoll. Daß er es nimmer will, gewiß!“

Wie einleuchtend stellt es nicht hier der Dichter dar, daß Seele und Vorstellungsvermögen zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Gränze und Unendlichkeit geschaffen, entwickelt wird, daß die Teufel selbst, wiewohl mit Zittern, nicht nur einen Gott, sondern auch die Unvergänglichkeit beschränkter Wesen und ihrer Gedanken glauben. Und weitsehender, auch der Geisterwürde gemäßer, spricht wenigstens, wenn vom Seyn oder Nichtseyn die Rede ist, so ein Teufel in der Milton'schen Dichtung, als jener Pabst in der Geschichte, von dem uns Luther erzählt. Vor ihm stritten sich ein Theolog und ein Philosoph für und wider die Unsterblichkeit, und der Pabst fand aus folgendem Grunde, wie so viele seiner Genossen und Gesellen, mehr Wohlgefallen an der Meinung des die Unsterblichkeit läugnenden Philosophen:

> „weil man sonsten, wo Leib und Seele nicht zugleich auffliegen sollten, sich immerdar für künftige Dinge besorgen müßte."

Wie unwürdig muß das Daseyn gewesen seyn, das während seines ganzen Lebens Nichts, so ganz und gar Nichts fand, um dessen willen es selbst fortdauern möchte? Wie thörig wird hier mit einem unvollkommenen, verderbten Leben auf Erden alles höhere Lebensgefühl zugleich weggeworfen! O aufgeklärter Pabst! Nach manchen Aeußerungen ist der von deutschen Königen und nachbetenden deutschen Gelehrten einst so bewunderte Voltaire bei dir in die Schule gegangen! Je ne demande pas a resusciter, je n'ai garde

de m'arranger dérechef! „Ich verlange keine Auferstehung. Ich hüte mich wohl, eine neue Lebensordnung anfangen zu müssen.“ Ueber den armen Witzling, der, wie so viele Starkgeister unserer Tage, sich schämet, geschaffen worden zu seyn, und wieder zu erstehn. Schwerlich dürfte wohl aber an einem Wiederbelebungstage gefragt werden, ob er leben wolle, oder nicht! —

Doch Friede sey auch mit diesem Geiste! Hat er gleich das Christenthum, das sich ihm nur in dem Gewande seiner Entweihung zeigte, ganz verkannt, so verkannte er dennoch nicht immer: Gott und Unsterblichkeit! die er sich hier vielleicht nur als ein Wiederanfangen des engbrüstigen Erdenlebens dachte, — im Sinne von Menschen, die ihren Leichnam nicht verbrannt haben wollen, weil sie die Zerstreuung der Asche mit der Wiederherstellung des Lebens nicht vereinbar finden.

4.

Ob nun, fragt also der forschende und zweifelnde Mensch sich oft selbst, eine solche Alles in ihre Tiefe aufnehmende Ewigkeit, die dem Denker sich als ein Urseyn aufdringt, und die der beschränkte menschliche Verstand bald jenseits aller Zeit, bald in Verbindung mit derselben sich denkt, ob dieser Abgrund für unsre Vorstellkraft und Vernunft von einer göttlichen, alles zusammenhaltenden und in sich erkennenden Liebe, von einem lautern, heiligen, der Menschensprache nach geistig zu nen=

nenden Wesen bewohnt oder beseelt sey? Ob jene Grundvereinigung von vorstellen und vorgestellt werden, denken und gedacht werden, die wir das Urseyn nennen, und so gar nicht entbehren können, auch eine Grundvereinigung von anerkennen und anerkannt, lieben und geliebt werden unter der Form des ewigen allgemein beseligenden Guten sey? Offenbar eine Frage, die, in Verbindung mit dem Zweifel aufgeworfen, das menschliche Gemüth, bis zu dessen unbekannten Wurzeln, am tiefsten erschüttern müßte, die dem Menschen, in so fern er den unbekannten Grund durchaus suchen und prüfen muß, in welchem er wurzelt, am nächsten liegt, so wenig er auch ihren ganzen Sinn jemals möchte begreifen, geschweige beantworten können. Um zu wissen wer Gott sey, mußt du Gott selber seyn, sagt Augustin. Unübertrefflich wahr gesprochen. Nur darf man dabei nicht vergessen, daß der Mensch einen Verstand habe, wenn auch nicht zum erforschen (spekuliren), doch zum zergliedern (analysiren), und daß es ihm allerdings gegeben sey, zu wissen, zu begreifen, sich klar bewußt zu seyn, in welchem Verhältnisse Er als Mensch zu dem, an sich und in sich unbegreiflichen Urwesen stehe oder stehen müsse. Aber der spekulirende, frei forschende Verstand will Mehr. Ihm soll das Urwesen selbst, das ewige Heiligthum sich entschleiern, nicht das menschliche Bewußtseyn und dessen Verhältniß zu Gott, Gott soll Selbst Gegenstand der Nachforschung seyn, und hier sinken dem Sterblichen die Fittiche in einer

unendlichen Leere. Wie der spekulirende Verstand nun, allein gelassen, das haben wir oben bewiesen, hier Nichts sagt, so sagt Ahnung, klare, wiewohl undeutliche Lebensempfindung, warme, gläubig anschauliche, erleuchtete, vor allem sittlich wirksame, liebend thätige Ueberzeugung, stillbegeisterte, dem Ursprunge der Dinge hingegebene Anbetung, mit Einem Worte, der Geist, den Christus geben kann, Alles, hieraus gebildeter Begrif eines zergliedernden Verstandes und benennendes Wort allerdings etwas, wiewol wenig, geistloses, mißverstandnes Wort, aber nichts, und noch schlimmer als nichts. Ja jene ursprüngliche, stets wiedergeborene, stets sich reinigende Empfindung, Richtung, liebende Thätigkeit und gläubige Hingebung des Gemüths scheint immer wieder erheben zu müssen, was Wort und Sinnbild erniedrigte, was jenes abgezogene Hirngespinst, jener kalte Todtenkopf, der beschränkte, zergliedernde Begrif eben so sehr, als die Verderbtheit des selbstsüchtigen Menschenwillens, Heuchelei in Tempeln und Aberwitz weltlichen Leichtsinnes verdorben hat. Ach! der nur selten, aber dann wie ein Blitz vom Aufgange bis zum Niedergange erscheinende Geist der Religion, der in seinem Vorüberfluge mit der Rechten die Himmel faßt, und mit der Linken die Erde mitleidig kaum berührt, dieser trägt auch kein bleibendes irdisches Gewand! Die kindischen Seelen im Staube, die sich an dieses Gewand ihres Führers festhalten, müssen es zerreißen und beflecken.

5.

Gottbekenner also nennen wir den, der auf die einzige große Grundfrage bejahend, und zwar nicht mit einem eitel, oder neugierig forschenden (spekulirenden) Verstande, sondern nur mit einem, das unmittelbare Bewußtseyn zergliedernden Verstande, antwortet, der sich überzeugt hat, es verherrliche sich ein schaffender Geist ursprünglicher, alles zusammenhaltender Liebe, ein lauteres, heiliges Wesen in den verschiedenartigsten, heitersten und schrecklichsten Bildern des lebendigen Alls. Ein solcher vermag nun einen dreifachen Weg anzugeben, auf welchem man bejahende Ueberzeugung, gleich der seinigen, gewinnen, oder richtiger, in so fern man sie unbewußt unmittelbar schon haben sollte, durch Lehre und Gemüthsstimmung erregen und entfalten könne. Entweder sagt er zu dem Menschen: „Gehe heraus mit allen deinen Sinnen, so weit deine Sinne reichen in der Gegenwart und du wirst es in lieblichen und grausenvollen Ahnungen, in allen Sinnbildern des Lebens erkennen! „Es ist ein Gott;" oder: „Höre das Wort, lerne fassen das Zeugniß, lasse dich ergreifen von dem Geiste derer, welche lange Jahrtausende vor dir waren, und Wunderbares, zum Zeichen einer allesleitenden, sich offenbarenden Vorsehung thaten und erlebten. Es ist ein Gott;" oder endlich: „geh in dich, wolle das Rechte, erkenne das Wahre, glaube, liebe das Herrliche und bete an vor dem Ewigen! Es ist ein Gott."

6.

Man sieht, daß auf solche Weise auch die drei Hauptfragen beantwortet würden, welche jeder Mensch, der nur überhaupt sein eignes Wesen fassen, verstehn will, über sich selbst, an sich selbst richtet. „Wo bin ich? fragt der forschende Mensch sich zuerst. Der Gottbekenner würde antworten: „Du bist und bewegst dich in einem wunderbaren Wirbel sich in einander verschlingender vereinzelter Erscheinungen für Augen, Ohr und Gefühl, du wohnst in der Natur, oder der sich nach und nach erzeugenden Sinnenwelt, welche der platte Thor seine einzige Wahrheit nennt, welche aber im Blütenglanze des stillen Frühlingstags, wie im Orkan und Erdbeben, Einzelnes belebend, zerstörend oder verwandelnd nur ein wunderbarer Zauberspiegel, ein schwaches, von Elementennebeln umhülltes Sinnbild, ein wie im Schlaf und Traum fortwirkendes Werkzeug ist des wahren, in reinen, schöpferischen Urvorstellungen lebenden, alles geistig durchdringenden Wesens, das ich Gott nenne."

„Wo komme ich her? Wo gehe ich hin?" fragt der Mensch sich weiter. Der Gottbekenner würde antworten: „Du kommst von einem unsichtbaren Vaterlande, einem Jenseits der Wahrheit und Ewigkeit, dessen du, erwacht in der täuschenden Zeit, um einen Moment ihrer Geschichte zu durchleben, wie deiner selbst, über das Sichtbare vergaßest, und du gehest, verbannst du dich nicht weiter von deinem Vaterlande, durch das Leben der Zeit, empfänglicher geworden für das wahre Seyn,

nachdem sich der bunte zeitliche Traum zerstreut hat, den du oft fälschlich dein Wachen, dein ganzes Bewußtseyn nennst, vollkommener geworden und reinerer Seligkeit theilhaftig, zurück zur väterlichen Heimath, zu jenem unsichtbaren, allesvereinenden Grundquelle des Alls, den ich Gott nenne.“

„Was bin ich?“ fragt der Mensch sich zuletzt, weil das Aeußere ihn allemal eher, als sein Innerstes beschäftiget. Ist in mir selbst etwas Bleibendes, gehöre ich einem ewigen Geiste selbst an, oder ist mein Leben nur ein Zusammenklang von Nervenschwingungen, Wirkung und Rückwirkung sich in mir, in Einem Punkte begegnender Kräfte, eine vorübergehende Harmonie, Seele genannt, aufhörend, wenn die Leier, d. i. der Körper, zerbrochen ist, eine sich selbst verzehrende Flamme, unterhalten von äußerlich zuströmender Luft, voll gaukelnder Vorstellungen? Der Gottbekenner würde antworten: „Du bist allerdings ein einzelnes, ein niederes, ein angefangenes Erdenleben, in Wachen und Schlaf getheilt, das aber, nur damit es so erwachen, zu so einem Funken angehaucht werden konnte, in dem innersten Heiligthume des Alls seinen Ursprung nehmen mußte, und dieses Heiligthum, wie Vergangenheit und Zukunft, mit der Innigkeit höherer Lebendigkeit ahnend und wirkend umfassen kann. Mit festem Willen diesem Heiligthume des Alls dich widmend, fühlst und erkennst du, daß ein Blick vorwärts und rückwärts in die Ewigkeit deine Mitgabe in die Schöpfung war, erkennst du dich gehalten von einem Geiste über dir, welcher

hoch über jenen dir sichtbaren Erdmassen, Meere und Sonnenstraßen herwandelt. Du bist allerdings ein wechselndes Leben, jener seiner höhern Abkunft, jener seiner ewigen Mitgabe in der Zeit selbst fremd geworden, und sich zeitlich verlierend, aber auch als ewig sich wiederfindend in diesem Geiste der allesvereinenden Güte und Ordnung und Liebe und des seligen Friedens, dessen Wehen du in besseren Augenblicken, unwissend, wie es komme, wie es gehe, vernimmst. Du bist dir selbst ein Traumbild, halb Licht, halb Nebel, und kannst also von dir, wie von den Dingen, nur in dämmernden Bildern reden. Aber der Traum, den du träumst, stammt von Wesen, und kann zum Bewußtseyn werden: denn er ist ein Abdruck der ewigen Wahrheit, zwar immer auf der veränderlichen sinnlichen Natur ausgeprägt, doch hervorgebracht von einer auch dir unter ausschließlicher Form gewordenen wesentlichen Geisteskraft, die das All zusammenhält, von einem ausschließlich auch dir zugesendeten Lichtstrahle der Liebe und Gnade, welcher aus der ewigen Geistersonne ausging. Darum verliert sich dein kurzer Lebenstraum in die Unendlichkeit, und sein hoher Inhalt ist unsterblich, ist ewig in dem lebendigen Buche Gottes zu lesen (vielleicht klarer darin von dir selbst dereinst), wie auch die endliche Gestalt der trüben Nebelwolke, auf welche er jetzt fällt, sich verändern möge. So bist du ewig in und mit Gott, näher oder ferner seinem heiligen Wesen, jenem seinem Antlitze, mit welchem er das Nothwendige schaut, je nachdem du

in dieser Welt, deiner Prüfungsschule die Probe bestehest, je nachdem du unmittelbar ihm dem alles gestaltenden, vereinenden Gotte, oder mehr seinem Werkzeuge, der alles vereinzelnden, verkörpernden Natur angehören willst, je nachdem dein Leben, begabt mit einem Keime freier Wahl zwischen jenem Gotte und der selbstständig sich dünkenden, verkehrten Sinnenwelt, mehr oder weniger eine einzelne, endliche Staub- und Nebelwolke, oder den dir gewordenen heiligen, einfachen Lichtstrahl ausdrückt, um himmlische Dinge zu verkündigen. Nicht die Einfachheit, Untheilbarkeit deiner Seele, welche dir ein Leibnitz oder Mendelssohn als Monadenkraft nachweisen will in übersinnlichen, metaphysischen Spekulationen, jener Seele, welche selbst nur in Träumen lebt, und die jedem Wilden durch ihre irre Träume sonderbare Furcht einjagt, sie, die an sich selbst keine selbstständige Größe ist, noch seyn kann, weil sie bestimmt ist, Gott, den Unendlichen zu ahnen; nein, eben diese Ahnung Gottes nur, die Einheit deines Bewußtseyns, die du gewinnst, wenn du dich tugendhaft an den Gesetzgeber, liebend an den Vater des Alls hälst, nur sie ist dein Schutzbrief gegen den ewigen Tod, die Bürgschafr deiner Unsterblichkeit!"

7.

Kurz. Religion und entwickeltes Bewußtseyn des Menschen, es frage sich dieser, wo, woher und wer er sey, es stelle sich dieser kraft

seines denkenden Absonderungsvermögens entweder mehr in die Raumwelt der Natur, oder mehr in die lebendige Zeitwelt der Geschichte, oder wiederum in die Ewigkeit alles vernünftigen Seyns hin, sind für den Gottbekenner Eins. Es ist Bewußtseyn eines bessern, eines weitern, eines reinern Daseyns, als der irdische Leib umschließt, Bewußtseyn nicht nur eines möglich verklärten leiblichen, sondern auch eines geistigen, eines seligen Lebens; und so unterscheidet sich auch ewig heidnische und christliche Ansicht. „Das ist Heiligkeit, sagt eine alte mystische Predigt auf Johannis des Täufers Geburt, im Anhange zum Tauler, indem sie Heiligkeit für Frömmigkeit und Gottesbekenntniß nimmt, das ist Heiligkeit, daß wir bekennen, was wir waren vor der Zeit, und was wir sind in der Zeit, und was wir werden nach der Zeit. Es spricht der Prophet Esaias in der Person Johannis des Täufers: Er hat mich gebildet an ihm und mit ihm und in ihm: er hat mich geformet an ihm vor der Zeit, und mit ihm in der Zeit und in ihm nach der Zeit. Wir sind ein Licht in seiner Lauterkeit, und ein Wort in seiner Verständlichkeit, und ein Leben in seiner Innigkeit. Also hat er uns geformet an ihm vor der Zeit. Zum andernmal, was wir sind in der Zeit. In uns ist eine Lauterkeit, in der ohne Unterlaß leuchtend ist das Licht der Gottheit; und in uns ist eine Verstandenheit, in der ohne Unterlaß sprechend ist das Wort der Dreifaltigkeit; und in uns ist eine Innigkeit, in der ohne Unterlaß wirkend

ist das Leben der Ewigkeit. Zum drittenmale, was wir sind nach der Zeit. Wir sollen in Gott vereint werden wesentlich. Das soll geschehen an der Schauung, da sein Wesen nicht ganz unser Wesen werden mag. Wir sollen in Gott vereint werden ewiglich, wir sollen in Gott vereint werden gänzlich."

So weit der mystische Gottbekenner. Und was will er sonst andeuten, als: Menschenbewußtseyn, in dessen höherer Entwickelung sey nichts anders, als ein innerlich wahrgenommenes Verhältniß der in der Zeit beschränkten Ichheit zu einem ewigen Urwesen, und sey demnach ganz gleichbedeutend mit dem was man Religion oder religiöse Ueberzeugung nennt? Weil aber diese unumstößliche Wahrheit, unter der phantastischen Hülle einer geheimnißvollen, bloß anschaulichen oder geistigen Einheit des endlichen Wesens mit Gott, von so vielen schwärmerischen Anhängern dieser Ansicht eben so sehr als von den aufgeklärten Gegnern derselben mißverstanden wird, und es zumal heutzutage Sitte geworden scheint, mit der Benennung eines Mystikers manchen Sinn zu verbinden, welcher das Ansehn seiner Aussprüche untergraben muß, so sey hier noch eben derselbe Gedanke mit den Worten eines andern Gottbekenners ausgedrückt zu lesen. Dieser Gottbekenner ist zwar ein Dichter, der schon einmal angeführte Milton: aber er sah auch zugleich, mittelst der Augen seiner dichterischen Begeisterung, tief in den Feuerspiegel der Wahrheit, und weit ent-

fernt, mit falscher Mystik schwärmerisch zu spielen, zeigt er sich überall als deren entschiedensten Gegner, und verweist alle dergleichen eitle Träume zwar nicht in den Mond, wie Ariost, aber in den Nimbus der Eitelkeit auf Erden, an jene öde Küste, wo zuerst Satan landete. Dennoch stellt auch Er diese Gleichbedeutendheit der Religion und des Bewußtseyns der Menschen auf, und führt die Einheit der göttlichen Idee, welche alle Wesen in ihren Schranken zu ahnen, sinnlich zu fühlen, mittelbar zu erkennen, unmittelbar gläubig und liebend zu schauen bestimmt sind, von der untersten Stufe des Naturlebens bis zum höchsten Engel hinauf. So erscheint dann auch die ganze Natur als eine Stufenleiter hinauf zu Einem Heiligthume des Bewußtseyns. Es werde die Stelle, eine Lehre, die der von Gott abgesendete Engel Raphael unserm Ahnherrn Adam giebt, hier angeführt. Denn unsre ganze gegenwärtige Schrift kann als ihre Erklärung gelten:

„O Adam, sprach er, Eine Allmacht ists, von der
Die Dinge alle stammend ausgehn, und zu der
Empor sie alle wiederkehren,
Wenn nicht verderbt, vom Guten abgewichen,
Ursprünglich All' geschaffen zur Vollkommenheit.
Ein erster Urstoff ist das All, gekleidet
In mancherlei Gestalten, oder Grade
Des Wesens, und wo Leben ist, des Lebens,
Doch feiner, geistig mehr und rein,
Als näher Ihm gestellet, oder näher

Zu Ihm aufstrebend, jedes thätig wirkend
In den verschieden angewies'nen Sphären,
Bis Leib zu Geist sich aufarbeitet und
Verklärt, in Schranken, angemessen jeder
Besondern Gattung! So entspringet aus
Den Wurzeln, leichter schon und freier,
Der grüne Stengel, dann von ihm das Laub,
Mehr luftig noch, bis die vollkommne Blume
Zuletzt im Glanz den Geist der Wohlgerüche
Ausathmet. Blum' und ihre Frucht,
Des Menschen Nahrung, auf den Sprossen
Der Wesenleiter noch verfeinet, athmen
Nun kühner auf zu der Vereinung
Mit Lebensgeistern, mit dem Thier und mit
Dem Wesen, welches zu erkennen weiß,
Und geben beides Leben und Gefühl,
Und Phantasie und der Verstand, woher
Die Seele dann zuletzt Vernunft empfängt,
Vernunft, ihr wahres Wesen, sey sie
Nun überlegend, oder schauende.
Das Denken und das Ueberlegen ist
Am meisten Eure Gab' und Schauen ward
Uns Engeln, so verschieden in dem Grad,
Sind alle wir in Gattung Eins, dasselbe!"

So weit der Engel beim Milton, der sogar die Blume in ihrer reizenden Gestaltung nicht, wie viele Neuere, nur für eine mechanische Wasserpumpe, sondern auch sie dem Gott verwandt erklärt, wie vielmehr den Menschen?

Doch nicht nur christliche Gottbekenner, auch

ein Römer, den man der Zeit nach dem Heidenthume zuzählen muß, ahnt es, daß entwickeltes Selbstbewußtseyn des Menschen zu Gott führe. „Derjenige Mensch erkennet Gott, sagt Cicero in seinem ersten Buche von den Gesetzen, der seinen eignen Ursprung erkennt und sich dessen gleichsam erinnert. Die Tugenden im Menschen sind ihrem Stamme nach eben das, was die göttlichen seyn mögen."

8.

„Wie es aber komme, um in der veralteten Sprache jener, vor vielen Jahrhunderten abgefaßten begeisterten Predigt, die wir früher erwähnten, fortzufahren, wie es aber komme, daß wir des großen Adels, den Gott in die Seele gepflanzt hat, so wenig gewahr werden, und daß so wenig, selbst gelehrte Leute erleiden mögen, daß man die Seele und das Bewußtseyn so nahe dem göttlichen Wesen setze, wird von eben jenem Gottbekenner auch beantwortet. Es ist zumal deß schuld, sagt er, daß Menschen noch nicht Gott gelebt haben, noch ihm leben wollen. Spreche ich von Einigkeit, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, deß Herz zumal in aller Mannichfaltigkeit zersplittert ist. So ich spreche von Ewigkeit, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, der allzumal nimmt sein Genüge an Zeit und an zeitlichen Dingen? Und spreche ich von einem lautern Herzen, wie sollte mich denn der Mensch verstehen, dem die unlautersten Dinge gemäß sind, in seiner Innigkeit zu herbergen?"

9.

Religion und entwickeltes Menschenbewußtseyn, nach dem einfachen und erleuchteten Sinne des Gottbekenners aller Zeiten, sey denn also im eigentlichsten Sinne Eins und dasselbe! So wird auch jener dreifache Weg, der zu entwickelter Erkenntniß und zu Befestigung des Glaubens führt, den, wie wir oben sagten, der Gottbekenner uns anweisen kann, zu einer der seinigen gleichkommenden erkannten Ueberzeugung zu gelangen, oder besser, die in uns vorhandene klarer zu entfalten, eigentlich auch nur ein Einiger Weg seyn. Wir mögen erstlich durch die von Gott geschaffene, ursprünglich bewegte, gegenwärtige Sinnenwelt, oder zweitens durch Menschengeschichte und von Gott ausgegangenes, von Menschen aber überliefertes Wort, überlieferte Sitte und Stiftung, oder drittens durch die geheimnißvollen Labyrinthe unsrer eignen Brust, dem Ziele unsrer Ruhe, der Spur Gottes nachgehn, um den göttlichen Geist in uns zu befragen; dieser dreifache Weg würde immer zu Einem Wege zusammenfallen, wie alle gleiche Richtungen, die neben einander ins Unendliche hinaus sich erstrecken, wenn im Unendlichen draußen das Ziel liegt. Das redliche Gemüth, das sich wissentlich nur auf Einem dieser drei Wege zu Gott befände, würde, wenn gleich unwissend, und ohne die andern zu kennen, auch auf den übrigen seyn. Würdest du, durch die gränzenlose Majestät, Herrlichkeit, Kunst und allumfassende Lebenskraft in den gegenwärtigen, räumlich ausgebreiteten, regelmäßig gestalteten Sinnenerscheinungen,

kurz durch die Natur, als einem geheimnißvollen Spiegel Gottes, veranlaßt, eine wahrhafte Ahnung dieses Gottes haben, würdest du Ihn und ebendenselben denn nicht auch in den auf einander folgenden Zeitbegebenheiten der Menschenwelt, würdest du Ihn und ebendenselben nicht auch im innersten Heiligthume Deines Gewissens, Deiner gläubigen Liebe suchen und finden? — oder auch umgekehrt. Gott, der lebendige Geist über dem All der Erscheinungen, und darum von allem Todten und an todten Stoffen der Schwere hängenden ungeistigen Leben minder gefühlt und geahnet, Gott, das alles vereinende, alles ausgleichende, ewig selbstständige Gute, Er, das verborgene Urbild in der ihn schwach nachbildenden, nur von seinem Hauche zur Künstlerin begeisterten Natur, Er, die erste, höchste und letzte Person im Anfang, Mitte und Ende der Menschengeschichte, der leidende, kämpfende und siegende Held und Lehrer der Seelen in der Geschichte eines Erdbodens, wie jedes Sternes, Er, die einzige, wahre Persönlichkeit, der einzige Ruhepunkt im Bewußtseyn des einzelnen Menschen, welcher letztere nur ein bewußtloses oder erleuchtetes Werkzeug göttlicher Persönlichkeit zu seyn vermag, dort im ungläubigen Laster, hier in der gläubigen Tugend, Gott in der Natur, in der Geschichte, im Bewußtseyn Ein und derselbe . . . das, in der That, scheint die Summa aller Lehre, die Endliche-Ueberzeugung des wahrhaft gottseligen, nicht einseitig befangenen Menschen von Anbeginn gewesen zu seyn, wie es ebenfalls diejenige Ueberzeugung ist, welche gegen

wärtige Schrift klar und faßlich auszusprechen strebt.

10.

Nicht so urtheilen viele der verständigen Menschen unsrer Zeit.

Lasset uns hier nicht einmal diejenigen der Zeitgenossen erwähnen, für welche die Welt nur eine Art gemeines Triebwerk seyn mag, von keinem höhern Geiste belebt, durch Zufall oder eine blinde Nothwendigkeit aus gröbern oder feinern Urbestandtheilen oder Kräften zusammengerüttelt, die ein glückliches Gleichgewicht fanden, wo das Lebensspiel bewußtlos begonnen ist und zu vorübergehendem Bewußtseyn aufflammt, zu flüchtiger Erkenntniß erhöht wird, wo man allenfalls unter dem Namen von mancherlei Göttern des körperlichen Lebens und der Menschengesellschaft, wie die Heyden, mehrere dauernde, aber gewordene und wieder vergehende Ordnungsgewalten und Schöpferkräfte verehren kann. Zu allen Zeiten sprach bald Leichtsinn, bald Stolz überkluger Freidenkerei deutlich und minder deutlich, öffentlich und geheim dergleichen Ansichten aus, derentwegen wir aber weit entfernt sind, diejenigen, welche sie verkündeten, theoretische oder praktische Atheisten, das ist: Gottesläugner, Gottlose zu schelten! Wissen sie auch eigentlich, was sie thun und sagen? Wir müssen jene Menschen ihrem Standpunkte überlassen, auf welchem sie stehen oder schwanken. Wir sollten, so werth uns als Gottbekennern

unsere gewonnene Ueberzeugung seyn mag, lieber voraussetzen, daß jene Gott nicht bekennenden Menschen von der alles füllenden Gottheit nur für eine Zeit der Prüfung oder Strafe verlassen, verhärtet sind, ja vielleicht selbst innerlich höher stehen, als ihr äußerliches Wort und Wesen besagen mag. Sind auch wir selbst, die wir uns Gottbekenner nennen, im Stande, anders, als durch ein nach dem Ewigen seufzendes Leben auszudrücken, was wir ahnen, und bleibt nicht auch unser ausgesprochenes Wort, unser Wandel immer tief unter seinem Gegenstande, tief unter seinem großen Endzwecke? Auch sind wir leider durch Erfahrung genöthigt, manchen, Gott nicht bekennenden, Menschen für minder schädlich, oft für wohlthätiger dem Menschenvereine zu halten, als solche sogenannte Gottbekenner, die den allerheiligsten Namen entheiligen, die überhaupt das Heilige zur Hülle brauchen, oder im Namen ihres Gottes rauben, morden, hassen und verfolgen? Allein nur Eine Behauptung mißverstandener, sogenannter aufgeklärter Duldung können wir nicht blindlings nachsprechen, ungeachtet selbige in einer der neuesten und fast allgemein herrschenden Philosophieen Unterstützung fand; diese nämlich, daß ein in dem von uns festgesetzten Sinne Gott nicht bekennender Mensch, dennoch ein vollkommen sittlicher Mensch seyn könne. „Wo ein Streben ist, nützlich zu seyn,“ sagt selbst der heidnische, stoische Sklav Epictet, der im Heidenthume christliche Gesinnungen nährte, „da ist auch Frömmigkeit. So wie einer Sorge trägt, daß sein Wille gebührend sich

auf etwas richte, oder von etwas wende, trägt er schon darinnen auch Sorge für die Frömmigkeit." Sehr wahr! Der abgenutzte Waidspruch der Aufklärung: man solle gut leben, übrigens könne man denken, wie man wolle, ist ein Widerspruch; denn das Denken oder die Gesinnung gehört zum Leben, und die Quellen der Thaten, die Gesinnungen müssen rein seyn, wenn die Thaten selbst Werth haben sollen. Von Carneades, dem Griechen, bis zu Helvetius, dem Franzmann herab, wird das Evangelium des Nutzens für die Menschengesellschaft durch Thaten gepredigt, das Evangelium für die Staatsleute, für die Schachergeister und Wucherer, Haushalter und sogenannten Physiokraten. Die Menschen selbst aber, deren Wohlstand man befördern soll, sind und bleiben ja nur untergeordnete Werkzeuge, das Göttliche in der Erscheinungswelt darzustellen. Diese irdische Sittenlehre der Thätigkeit ohne Gott vergißt, daß die Religion selbst erst als Pflicht des Willens nach Erkenntniß und Glauben zu streben, sich darstellt, ehe sie Erkenntniß und Glauben werden kann, daß die Religionspflichten demnach in den Kreis der vollkommenen Sittenlehre gehören, ja daß diese Pflichten gegen Gott erst der Grund aller übrigen sind. Diese weltliche Sittenlehre vergißt die unmittelbaren Pflichten, Gott zu suchen, über die mittelbaren, den Hauptzweck über die Mittel, mit Einem Worte, Gott über den Menschen. Was heißt also ächte, innere und äußere

Sittlichkeit, die wahrlich mehr denn natürlich beschränkte Gutmüthigkeit oder stolze Selbstsucht seyn darf, was heißt sie anders, als das redliche Streben, in sich und in andern die reinste Liebe zu einem allbeseligenden, weltregierenden Ganzen wirken zu lassen, ohne welche kein wahres gesetzliches Leben dargestellt werden kann. Und wie kann man diese Liebe erwecken, wenn man in sich und andern die Nahrung der Liebe untergräbt, welche Hoffnung und Glaube ist? Wie wäre auch die reine Gesinnung, welcher das strenge Ideal der Sittlichkeit noch außer der That nachzustreben fordert, nur für einen Augenblick zu erreichen, ohne daß sich der Mensch an eine höhere Natur anschlösse, an eine reinere, als die seine, die aus schlechten Neigungen zusammengesetzt, und, nach der Ansicht der Tugendphilosophen selbst, immer zu bekämpfen ist? Ohne daß der Mensch gläubig und andächtig auf Hülfe von oben harrte? „Ein sittliches Leben, so schrieb einst Schwedenborg, wird entweder wegen des Göttlichen, oder wegen der Menschen in der Welt geführt. Das sittliche Leben, das wegen des Göttlichen geführt wird, ist ein geistliches Leben, und dieß macht selig, das andere nicht. Denn wer ein sittliches Leben wegen der Menschen in der Welt führt, und um sein selbst willen, der wird von sich selber geleitet. Der Himmel ist inwendig in dem Menschen, und die den Himmel in sich haben, die kommen in den Himmel." — Dieser Rede Schwedenborgs überraschend ähnlich ist die Rede Taulers, sittliche

Herzensgüte nicht ohne himmlische, d. i. religiöse Gesinnung setzend: „Die Himmel sind alle himmlische Herzen. Wann ein jeder guter Mensch ist ein Himmel Gottes, auch die Bösen tragen den Himmel in ihnen, doch kommen sie nicht darein, das ist der Verdammten größte Pein, daß sie das bekennen in ihnen, und nimmer darein kommen sollen.“ — Was ist wahre Sittlichkeit dem zufolge anders, als ein auf Gott in und außer uns gerichtetes, nach Gott seufzendes und hinarbeitendes Leben, hinarbeitend, himmlisch zu werden, wie der in Finsterniß befangene Bergmann nach der Goldader sucht, die er noch nicht sah, und die er findet? Der erste Gotteslaügner, so sagt ein Schriftsteller wohl nicht ungerecht, war ein Bösewicht, der einen Zeugen seiner Gesinnungen und geheimen Thaten fürchtete. Und der große Troß der vornehm ihm nachsprechenden Gotteslaügner, setzen wir hinzu, sind größtentheils wenigstens selbstsüchtige Stolze, die lieber dem Zufall oder der blinden Nothwendigkeit ihr Daseyn verdanken wollen, als einer ewigen Liebe, die so gern wünschen, die höchsten und einzig verständigen Wesen im ganzen Weltall zu seyn. — Und ist in dieser Gesinnung wahre Sittlichkeit? Des sonst im Witz treffenden Voltaire's etwas albern lautender, oft mit Lob nachgeschwatzter Ausspruch, wenn kein Gott sey, müsse man ihn erfinden, und der eben so thörige Ausspruch einiger neuern Weltweisen, man müsse doch so leben, als wäre ein Gott; was sprechen sie anders aus,

als den nur verunstalteten, mißverstandenen wahren Sinn, die Sittlichkeit verlange, durch die vereinten Lebenskräfte den Gott zu suchen, und ihn im Glauben dürstend zu umfassen, welcher sich finden läßt? Worauf deuten sie sonst hin, als auf die Wahrheit, daß ohne Gott und den Glauben an ihn die Menschheit ebenso auseinander fällt, wie die Natur ohne ihn, und alle Firmamente der Sterne ohne ihn auseinander fallen würden und müßten. Ohne den wahren Gott, das predigt die Geschichte von gestern und heute, ist jeder Mensch sein eigner Götze, oder er erwählt sich diesen Götzen sonst willkührlich nach seiner Liebe und Laune, da er einmal eines Hauptmittelpunktes bedarf, um den sich sein Leben bewege. Ohne Gott giebt es keine Losung mehr, an der sich die Seelen zu erkennen, um die sie sich zu sammeln vermöchten mit vereinter Kraft. Ohne Gott liegt die Geisterwelt mehr als in Chaos, sie liegt in Trümmern.

II.

Laßt uns aber von diesem Abgrunde geistiger Leerheit den Blick zu denen wenden, welche wirklich bekennen, einen höchsten Gott zu haben und zu verehren, einen einigen und alleseinenden Schöpfergeist, der mit bleibender unbedingter Beharrlichkeit dessen, was gut ist, die Ewigkeiten fülle, vor dem nichts verloren sey, des Lebens werth. Alle diese Gottbekenner unserer Zeit befinden sich, wie nicht anders möglich, auf Einem der obengenannten drei Wege. (5) Sie haben sich, wie sie wenigstens dafür halten, wenn

sie ihre Religion in Erkenntniß zu verwandeln streben, von dem wirksamen Daseyn des Urwesens, welches sie Gott, das ewige Gute nennen, entweder vorzüglich durch die Ordnung der Sinnenerscheinungen in der sogenannten Natur, oder durch eine höhere wundervolle Ordnung in sogenannten übernatürlichen Begebenheiten der Menschengeschichte, oder endlich durch Zergliederung ihres ursprünglich religiösen Bewußtseyns, nach wissenschaftlich geordneten Begriffen, auch wohl durch ein sogenanntes System der Vernunft über Welt- und Menschenbestimmung überzeugt. Aber sie sind gegenwärtig mehr, als je, in drei große Gemeinden, wenn man sie so nennen kann, zerfallen, wovon jede ihren Weg ausschließlich gelten lassen, jede ihren alleinwahren Gott haben will, während sie auf die andern beiden Gemeinden, wie auf Verirrte, Betrogene, Betrieger oder Schwärmer, mitleidig herabsieht. Niederschlagend für jedes von der Religion erfüllte Herz ist sie allerdings, diese gewaltsame Trennung der Gottbekenner, die wohl noch nie so offenbar war, nie so verderblich weit ging. Und noch schrecklicher würde uns der Gedanke an eine durch diese Spaltung zerrissene Menschheit ergreifen, wenn nicht vielleicht sich uns eben darum auf wunderbarem Wege eine größere Vereinigung näherte, wenn nicht itzt das zu weit getrennte Menschengeschlecht vielleicht nur desto sehnsuchtsvoller wieder zusammen strebte. Eigentlich kann man nur da von Gemeinde reden, wo die Menschen zu Einem Gottesdienste wirklich, sey es öffentlich oder geheim, zusammen-

halten. Und in diesem Sinne würde nur die Eine von den drei Hauptklassen der Gottbekenner den Namen einer Gemeinde, dem Sprachgebrauch und dem gesetzlichen Herkommen gemäß, mit Recht führen. Allein auch die beiden andern Hauptklassen von Gottbekennern haben oft, einzeln oder vereint, seit der neuern, alles entfesselnden Aufklärung, ihre Stimme hören lassen, und in allen Landen darauf angetragen, öffentliche Ausübung ihres sogenannten natürlichen oder philanthropischen Gottesdienstes, Tempel, Altäre und Schulen zu haben.

Die eine dieser Gemeinden also will sich ausschließlich, alle andere Wege verschmähend und für falsch erklärend, von Gottes Daseyn und Wesen nur mittelst der Naturerkenntniß, nur mittelst der sichtbaren, ihnen in jeder Hinsicht vollkommen genügenden Sinnengegenwart überzeugen, verschmäht alles vom Himmel stammende Zeugniß der Menschengeschichte, ja oft selbst alle künstliche Schlußgebäude der ihr ebenfalls zu mystisch vorkommenden Vernunft, wo nicht gar alle Aussagen eines über den Naturinstinkt erhabenen Gewissens, redet, eben so ausschließlich als falsch, von sogenannten Offenbarungen Gottes aus dem Buche der Natur, die uns doch nur von der Gottheit ein verschleiertes Bild giebt, und läßt sich daher nicht ungern Bekenner der Naturreligion, Naturalisten oder Deisten schelten. Der Ausdruck Naturreligion dürfte diese falsche, unduldsame Ansicht am treffendsten bezeichnen, während natür-

liche Religion nur Eine Seite der allgemein wahren Religion mit Duldsamkeit auffaßt.

Die andere Gattung von Gottbekennern nimmt ihre Ueberzeugung, als Erkenntniß, wiederum ausschließlich aus der Vergangenheit der Menschenwelt, wo immer eine lange dollmetschende Menschenreihe zwischen den Menschen und die göttliche Wahrheit tritt, aus geschichtlichen Ueberlieferungen und Zeugnissen in Menschenwort und Schriftbuchstaben, mit heiligem priesterlichen Ansehen umgeben, und zwar aus Zeugnissen und Geschichten von wunderbaren, das gewohnte Naturherkommen überschreitenden Begebenheiten, welche, als Zeichen, einer die Natur willkührlich verändernden Allmacht gewissen Religionslehren ganz allein oder wenigstens vorzüglich göttliche Bestätigung und ihren Verkündigern gebieterischen, fortdauernden Einfluß auf die Menschenherzen geben sollen. Diese zweite Gattung von Gottesverehrern wird einseitig, inwiefern sie die That der Geschichte über das begeisternde Wort und die eigentliche Offenbarung der göttlichen Liebe und Wahrheit setzt, die Wunderthat in der Zeit auf Erden über die Wunderthat im Himmel, das Wunder in der Körperwelt über das nie auszudenkende, eigentliche Geisteswunder des anschaulichen Glaubens, und wiederum die Lehre, über deren göttliche Fülle, das Ansehen des einmal angenommenen Menschenzeugnisses über den Geist Gottes selbst erhebt, der sich an die Spitzfindigkeiten des priesterlichen Lehrbegriffes nicht bindet. Sie wird tyrannisch, inwiefern sie in dieser Aus-

schließlichkeit ihres todten Glaubens an nur sogenannte Geschichtsoffenbarung und äußerliche vergangene Begebenheiten wundervoller Art, an buchstäblich stehendes Wort und Schrift, oder ebenso buchstäblich stehende gelehrte und philosophirende Auslegung, nicht nur alles innere Vernehmen der lebendigen Offenbarungen Gottes im Gewissen und Bewußtseyn, sondern auch alle sonst erkennbare wissenschaftliche Wahrheit durch das schwerdrückende Priesteransehen willkührlich verdrängen will; inwiefern sie endlich allen Menschen, welchen gerade dieser geschichtliche Weg zur Erkenntniß, nach diesen Ansichten, nicht gegeben ward, oft jeden Keim der Religion abspricht. In sofern also, und in dieser, ihre eigenen heiligen Urkunden mißverstehenden, verketzerungssüchtigen Ausschließlichkeit, scheint diese Gattung von Gottesverehrern eine übernatürliche Geschichtsreligion bekennend, den Namen von Supranaturalisten, in der strengsten, einseitigsten Bedeutung zu führen. Sie nennt sich supranaturalistisch, da sie sich eigentlich suprarationalistisch nennen müßte. Denn sie gehet durchaus von der Grundlage des unbegreiflichen Wunders aus, hält nicht nur die Gottheit, wie jeder zugeben möchte, sondern auch alles Verhältniß der Gottheit zur Seele in der Religion und Tugend für unbegreiflich, und der Mensch wird sonach von ihr in ein durchaus blindes Werkzeug willkührlicher Allmacht oder wundervoller Uebermacht in der Schöpfung, in der Weltgeschichte verwandelt. Da aber der Aus-

druck Supranaturalismus oder übernatürliche Religion, als ein wahrhaft logischer Gegensatz gegen den einseitigen Naturalismus auch wohl mit Recht zuweilen gebraucht worden ist, so könnte man die geschichtliche Religionsansicht in ihrer Unduldsamkeit den todten Geschichtsglauben nennen, wie sie selbst von Melanchthon und andern treffend genannt worden ist. Die dritte Religionsansicht endlich meint sich ausschließlich, unabhängig von Sinnenanschauung und Zeiterfahrung, durch allgemeine, abgezogene Grundsätze und Begriffe wissenschaftlich geordneter Vernunfterkenntniß zu überzeugen, oder für das Leben zu beruhigen. Man hat sich daher sehr häufig in den neuesten, vorzüglich Kantischen Zeiten von dem Gotte der Naturwelt eben so sehr, als von dem Gotte heiliger Ueberlieferungen und Wundergeschichte losgemacht, setzt einerseits die Religion als innere Grundlage der Menschheit, ohne alle geschichtliche Entwickelung derselben, in allen Zeitaltern sich gleich, und hält anderntheils doch auch dafür, daß die lebendige, wirksame Religion bloß durch menschliche Ueberlegung oder Reinigung der Begriffe immer vervollkommnet werden solle, das heißt, daß die Religion ohne Gott perfectibel sey. In dieser zügellosen Freiheit der Ansicht, indem man die vernünftelnde Vernunft des Einzelnen zum Richter über alle Offenbarung, über die sich offenbarende göttliche Vernunft des Ganzen macht, kündigt man sich deshalb unter der Benennung von

Bekennern der Vernunftreligion, Rationalisten (eigentlich intellektuellen Rationalisten) an, und diese Ansicht wird am treffendsten die Religion innerhalb der Gränzen des Vernunftbegrifs genannt werden können. Demnach haben wir, so schroff getrennter Meinungen zufolge, neben einander drei höchste, die Menschheit theilende Gottheiten, einander so unähnlich, wie ihre Bekenner, einen die Sichtbarkeit füllenden Naturgott, die Naturursache, alleszeugende Weltseele der Naturphilosophen, (der Naturforscher und Naturkundigen), sodann einen die Perioden der Menschengeschichte mit Wundern, welche die Form der Wahrheit, Sittlichkeit und Natur nach Allmacht willkührlich bestimmen, ganz oder zum Theil ausfüllenden Gott geschichtlicher Ueberlieferung, werde er nun aus hebräischen, indischen, arabischen, oder andern Priesterurkunden und Zeugnissen, einzig nach strengem Buchstaben, dem Geiste der Religion oft zuwider, verkündet, für geschichtliche Gottesgelehrten oder Schriftgelehrten, und drittens einen Gott der wissenschaftlich über Welt- und Menschenbestimmung im einzelnen Menschen sich aussprechende Vernunft, einen todten Gottbegrif, der das Bewußtseyn füllen soll, aber kaum die gelehrten Schulen mit Beweisen, wissenschaftlichen Forderungen und Voraussetzungen, anschauenden Erkenntnissen und Vernunftoffenbarungen oder Vernunftglauben ausfüllt für die Weltweisen. Und indem ich Einer dieser Gottheiten aufrichtig dienen will, soll ich, so wollen es deren

Bekenner, mich anheischig machen, den Gott der andern Gemeinden für einen untergeschobenen und erlogenen zu halten, für ein Hirngespinst. Wie, wenn alle diese drei ausschließlichen Ansichten, die sich alle drei, laut der neuesten Sprache, wohl gleicher Weise göttlicher Offenbarungen rühmen, in so fern ebenso Recht, als Unrecht hätten, in wiefern sie sich wechselseitig, jede die andere, als Irrthum oder Lügen, oder eitle Menschensatzung, oder gar als Werk einer bösen, lügenhaften Grundkraft verdammen? Wenn sie alle Recht hätten, in wiefern jede die andere, die sich oft in Gegenständen, wo alle Erkenntniß schwindet, als ausschließliche Erkenntniß träumet, verwirft? Wenn sie alle Unrecht hätten, in wiefern jede, ohne den lebendigen Glauben, ohne die über alle Formen des Begriffs erhabene Gesinnung der Liebe Gottes, sich dennoch für das alleinige Lieblingskind des Gottes der Wahrheit hält. Wie wenn der Gott der spanischen Inquisition, der Gott des Pater Lachaise, jenes großen Hugenottenfeindes, der Gott des Pastor Melchior Gözze, des Lange, welcher den ehrlichen Wahrheitsforscher Wolf aus Halle trieb, und anderer ein eben so falscher, falsch ausgesprochener Gott wär in vieler Hinsicht, als der Gott Voltaire's, Rousseaus, Lessings, Spinoza's, und umgekehrt? Wie wenn diese Gemeinden durch die unduldsam ausschließliche, geflissentliche und gewaltsame, Gott wahrhaft widerstrebende, kurz unheilige Trennung ihrer Erkenntnißwege mit Bewußtseyn unternommen, sich alle drei eben von dem

lebendigen Gotte entfernten, den sie verkünden wollten.

12.

Wer diese Ueberzeugung aufrichtig auszusprechen wagt, läuft freilich leider Gefahr, indem alle diese drei gegenwärtig beinah gleich mächtigen Gemeinden den Stein der Verdammniß gegen ihn aufheben, von der einen, als ein zu verlachender Abergläubiger, von der andern, als ein zu verketzernder Ungläubiger, von der dritten, als ein vornehm zu bemitleidender Schwärmer, wahnsinniger Mystiker gebrandmarkt zu werden! Aber besser, im Nahmen der göttlichen Wahrheit mit allen Partheien es verderben, wie der große göttliche Lehrer der Erde es zugleich mit Saducäern und Pharisäern verdarb, besser wie Er, allein stehen mit Gott, als furchtsam und schmeichelnd sich an alle Partheien anschmiegen, sich durch ihre schroff wider einander laufende Einseitigkeit durchlügen zu wollen. Oeffentliche oder geheime Partheiwuth war leider von je her das auf Herrschsucht und Eigendünkel gegründete Erbtheil der Menschenwelt. Nur wer das Feldgeschrei einer Parthei aussprach, ward von jeher verstanden, und hatte eine Macht, um zu überzeugen. In dem Gegenstande dieser Partheiwuth wechseln zwar die Zeitalter. Wohl ist gegenwärtig nur das äußerliche Rechthaben, äußerliche Ehre und Gewinnsucht zwischen Bürgern und Völkern und verschiedenen Religionsverwandten an der Tages-

ordnung. Aber man täusche sich nicht mit der eiteln Hoffnung, daß jetzt wenigstens in Religionsangelegenheiten ein Augenblick allgemeiner Duldung oder friedlicher Stimmung eingetreten sey. Die Parthei will nicht die Sache, sie will ihren Stolz, Eigensinn, ihre eigne Meinung. Der Gegenstand wird willkührlich gewählt, und diese Partheisucht, nie heftiger, als jetzt in allen Dingen, warum sollte sie sich nicht auch wieder auf die Lehre vor Gott richten können? Die sich selbst verblendende Leidenschaft und Verachtung nun, mit der sich jene drei Hauptgemeinden der Gottesbekenner wechselseitig in allen Aeußerungen mißverstehen und beschimpfen, und sich wechselsweise mit den Beinamen von Mystikern, Abergläubigen, Neologen, Irreligiösen, matten Verstandesmenschen u. s. w. gleichsam im Urtheile zu vernichten suchen, ja selbst die noch immer glimmenden Scheiterhaufen, welche weiland die verschiedenen Gemeinden und Sekten der Geschichtsreligion für einander wechselseitig anzündeten, und itzt noch keinesweges ganz auszulöschen gesonnen sind, deuten auf nichts Gutes hin. Und auch die neusten öffentlichen Flugblätter unserer Tage, geben noch hier und da Nachricht von blutigen Religionsverfolgungen, der leisern und geheimern nicht zu gedenken. Sie alle bestätigen unsre Behauptung.

13.

Wie nun? Ist also das vielleicht die wahre Duldung, jedem sein unduldendes Wesen

zu lassen, jedes Unduldsamkeit und tyrannisirende Einseitigkeit in Sachen des Glaubens, mit oder ohne grausamen Gewissenszwang sich äußernd, zu ertragen? Geduld ist das freilich. Aber darf denn diese Geduld auch Kleinmuth oder Furchtsamkeit gegen den Verfolgungsgeist, darf sie überhaupt völlige Gleichgültigkeit werden gegen die Art, wie das Streben nach dem Heiligen und Einen, in Gesinnungen, Worten und Handlungen der Menschen sich so widersinnig ausspricht? Wie viele Gutmeinende predigen wohl eine solche völlige Gleichgültigkeit gegen alle Religionssysteme und wirklich ausgedruckte Religionslehren, als veraltete Spinneweben in dem Tempel Gottes, und wie oft versteckt sich nicht selbst irgend eine der drei obeugenannten unduldsamen Hauptpartheien hinter die Larve einer solchen Gleichgültigkeit, um unter dem Vorwande der Gedankenfreiheit wenigstens äußerlich Bekehrte zu machen? Allein selbst der Wohlmeinende, der aus aufrichtiger Liebe zum allgemeinen Frieden eine solche Gleichgültigkeit gegen alle Religionsäußerungen in Begriffen und Lehre und äußerlichem Gottesdienst empfiehlt, muß sich durchaus mißverstehen und seinen Zweck über dem Mittel verlieren, so lange einseitige, starre Religionsformen die bitterste Zwietracht unter den Menschen nähren, und so lange die irrig ausgedrückten Ideen des Heiligen den schändlichsten Mißbrauch, die ungeheuersten Mißgestalten des sittlichen Lebens hervorbringen.

14.

„Die Erde ist rund," sagt man, „und wie die Uhren verschieden gehen auf dieser Erde, selbst die, welche nach Einem Horizonte gestellt sind, wie die Sonne zu verschiedenen Zeiten Morgen, Mittag nnd Abend macht, so muß es auch verschiedene Religionsansichten geben unter den Menschen verschiedener Zone und Farbe, zumal da dem Menschengeschlechte die höchste Freiheit und Gewandtheit der Vorstellungen und Gedanken ward. Laß es, daß ein Mensch selbst im gutmüthigen Eifer bemüht sey, dich auf seinen in ihm beschränkten, in Gott unbeschränkten Standpunkt zu stellen, auf jenen, wo er Gott anbetet, von Gott gewiß verstanden. Tritt hin mit ihm auf die Stätte, wo er niederknieen will, und kniee mit ihm. Gott wohnt überall. Die Erde ist sein Fußschemel, ist seines Tempels Vorhof, und auf unzähligen Stufen steigen Menschen und Völker zu ihm empor. Mögen die verschiedenen Menschenstämme den Nahmen Gottes verschieden sprechen, zu Allah rufen oder zu Zeus, zu Brahma oder zu Bel, Kneph und Tien, und sich wechselseitig darüber mißverstehen: genug, daß das allerbarmende Vaterherz sie alle vernimmt und versteht. Wirf dich also nieder neben dem Wilden und bete mit ihm die aufgehende Sonne an, oder tanze mit ihm um die bekränzte Eiche oder seinen bezaubernden Fetisch ... Du wirst besser thun, als wenn durchaus kein Gedanke an ein höheres Seyn deine Seele niederzuwerfen vermag!" —

Wie wahr zum Theil, aber auch zum Theil, wie falsch und blendend stellt sich dieses alle Menschenkraft entnervende System des religiösen Indifferentismus, eigentlich eine Art mythologischer Pantheismus, Abgötterei, auf!

15.

Es läßt sich hoffen und zugeben, und es ist hier auch schon behauptet worden, daß man bei aller Verschiedenheit der Menschen in religiösen Ansichten bis zur Gottesläugnung hinauf, oder vielmehr hinunter dennoch nicht verzagen müsse... Die Menschen sind gut, bey dem äußerlichen Bösen ihrer Natur, doch innerlich gut, und gewiß besser, als so mancher ihrer Verführer sie sich ihnen selbst schildert. Sie haben einen Keim der Religion in sich, und fühlen es, daß ihnen vorzugsweise vor den Thieren Hände angebildet wurden, um sie vertrauenvoll und gläubig nach Hülfe von oben zu erheben. Auch sey es fern von uns, nur an dieses dunkle und leicht mißzudeutende Religionsgefühl, wie an ein Scheit in dem Schiffbruche religiöser Menschensatzungen uns zu halten. Nein! Selbst ein klarer Begrif von Religion wohnt allen Menschen in der Tiefe ihres Bewußtseyns bei, und kann von ihnen mit Hülfe der Sprache zwar nie erschöpft, aber doch verdeutlicht werden. Mögen sich die Sekten, wie sonst zuweilen selbst Christen und Heiden pflegten, wechselsweise Gottesläug-

ner schelten. Sie kommen selbst bei diesem Scheltwort in der Wahrheit überein, es sey unmenschlich, die ursprüngliche Verbindung der Welt und des Menschenlebens mit Einem übermenschlichen Urwesen zu verkennen, welches man, als heilig anerkennend, liebend, verehrend, Gott nennt. Mochten sich Aegyptische Stämme über die anzubetenden Thierarten, andere Völker über auszulegende Worte heiliger Schriften blutig bekriegen. Sie kamen, freilich in den Folgen ihrer Ueberzeugung sich schrecklich vergreifend, dennoch darin überein, daß die Spuren einer Gottheit in der Welt angebetet, daß der Wille eines unsichtbaren Wesens ausgelegt werden müsse.

Aber nächst dem Grundbegriffe der Religion sind gewiß auch alle Menschen, die augenblicklicher Leichtsinn, oder leidenschaftlicher, eigennütziger Dumpfsinn nicht verblendet, darüber einig, daß Religion, wäre sie überall wirkende Wahrheit, das höchste Gut Aller seyn müßte. Nirgends wird ein Mensch auftreten, in ausgebildeter Menschheit, der mit vollem Ernste behaupten könne, daß eine von schädlichen Mißverständnissen gereinigte, in den Seelen wohnende Religion, welche den seligen Genuß ewig harmonischen Seyns allen Wesen verheiße und zeige, unwahr seyn sollte. Und betrachteten wir die Religion auch nur als einen uns vorschwebenden Gedanken, und hielten sie so vergleichend gegen irgend ein Trugsystem irdischer Weisheit, welches von nichts wüßte, als von todten, unzweckmäßigen, zufällig wirkenden, nach

jeder Verbindung wieder auseinander fallenden Weltstoffen, aus einander fahrenden Weltkräften, würde wohl irgend ein Mensch so verkehrt seyn, zu meynen, daß nach den innigsten Bedürfnissen der Menschennatur Letzteres dem Ersteren, der Staub dem Himmel, ewiger Tod ewigem Leben, Gewaltthätigkeit roher Weltmassen geistiger Erkenntniß dessen, was gut und für alle wahr ist, und heiliger, allesvereinender Liebe vorgezogen werden müsse?

Nein! alle Menschen mit gerechtem, unverdunkelten, nicht völlig ausgestorbenen Bewußtseyn wissen genau, was sie Religion nennen, und was für ein wünschenswerthes Gut sie sey, welch ein geheimer verborgener Schatz innerlich angeschauter Wahrheit, um dessen willen man wohl hingehen und all das Seine verkaufen könne. Kurz man kann diese Allgemeinheit des Religionsgefühls und der Religionswissenschaft dem Indifferentisten in Ansehung der Religionsformen freudig zugeben, aber wohl verstanden ohne dessen daraus gezogene Folgerungen.

Noch mehr, aber minder freudig, muß man jenem Gleichgültigen in Absicht auf eine äußerlich ausgesprochene Religion zugestehen, nämlich daß es unendlich verschiedene besondere Religionsansichten, bei aller Allgemeinheit derselben geben müsse, und dieses unbeschadet ihrer für sich bestehenden Wahrheit. Ebendieselbe Sonne spiegelt sich, wiewohl anders, in dem unermeßlichen, unbewegten oder bewegten Ocean, in dem Thautro-

pfen an der Blume, im hüpfenden Quell und im schlammigten, stehenden Wasserpfuhl. Es giebt nothwendige Verschiedenheit unter den Menschen, und Stufen der religiösen Menschheit auf Erden, da die Erde nur ein Vorhof der Religion ist und seyn soll. Ausgeworfen ist ihr heiliger Same, aber in wie mannichfacher, in wie entstellter Gestalt gehet der Keim auf in dem verschiedenen Boden. Und nicht immer dürfte man sich wohl über diese Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit freuen, eben so aufrichtig, wie jener Sultan (nach Herder) über die so vielfach verschiedene Verehrung des großen Urwesens in seinem Gebiete sich freute, als über einen bunten Blumenflor.

16.

In dem rohesten Menschen wird der Keim der Religion sich als Furcht äußern vor einer zauberisch überlegenen, dunkel geahndeten Macht, als sclavischer und dem zufolge auch tyrannisch grausamer Herrendienst. In mehr gebildeten Völkern keimt eben dieser Same nur empor zu einem wärmern Dankbarkeitsgefühle für empfangene Wohlthaten sinnlichen Lebens, welches Dankbarkeitsgegefühl aber freilich nur so lange aushält, als die Gabe dauert, widrigenfalls der Mensch seine Götzen verläßt, schilt oder zerschlägt. Nicht blos die Neger glauben sich gegen ihren Fetisch blos in soweit verbunden, als dessen scheinbar wirksamer Nutzen geht, gerade wie ein Erbe sich nur so

weit verbindlich macht, als das Inventar der Erbschaft reicht. Auch ein gebildeter Römischer Kaiser verbietet, (vielleicht auch aus Klugheit) die Bildsäule des Meergottes in der Prozession der zwölf Götter mit herum zu tragen, weil das Meer den Römischen Flotten nicht günstig war. Hier wird die Religion sich als ein willkührlich schmeichelnder Opferdienst darstellen, und wird Gaben darbringen, die dem Gemüthe nichts kosten, dort allerdings als ein geregeltes, thätiges Menschenleben, das der sinnlichen Naturordnung gemäß sich ein glückliches Loos erhalten, ein glücklicheres verdienen will. In jenem ausschließlich zu Betrachtung und Beschauung sich hinneigenden Menschen wird die Religion sich von aller Endlichkeit und Glückseligkeit abzuwenden streben, sich nur betend hinwenden zu dem vollkommensten Wesen, um durch willenslose Anschauung dessen theilhaftig, oder endlos *selig* zu werden, und in unthätiger Demuth alles von der Gnade und Liebe desselben erwarten. Dort mit mehr Willensthätigkeit, aber auch mit mehr Menschenstolz in Verbindung, wird die Religion alle Vollkommenheit, *Seligkeit* und Freiheit im Gebiete der Endlichkeit selbst darzustellen versuchen, wird das Verdienst eigener Werke und innerer Vernunftwürde in Anschlag bringen, und den Gottesdienst mit hoher Selbstachtung der vereinzelten Menschennatur verwechseln. So wird ebendieselbe Religion in einem Zustande bald der *Rohheit*, bald der *irdischen beschränkten Bildung*, bald der *Ueberverfeinerung des*

Menschengeschlechts, unter unzähligen Formen des Irrigen und Halbwahren erscheinen. Und auch die ächten Verehrer Gottes, deren ganzes Leben sich Gott ergiebt, werden dennoch, nach Verschiedenheit der Charaktere und Anlagen des Berufs verschieden die Werke der Religion üben. Anders wirkt Paulus, anders Johannes, beide die Jünger Christi. — Anders arbeitet ein kräftiger Luther an dem Weinberge des Herrn, anders ein milder liebenswürdiger Fenelon, ein sanfter Gellert, anders ein verständiger Melanchthon. Wer wollte diese verschiedenen Gemüther unter Eine Form zwingen, wer diese schönen Naturformen der Religion aus tilgen wollen? Endlich kann selbst das am reinsten ausgesprochene Glaubensformular zur religiösen Förmlichkeit der Gesinnung und Rede, dessen Ausübung zur Ceremonie herabsinken, während eine minder reine Glaubensformel, von einem ächt religiösen Menschen nachgesprochen, Früchte des ewigen Lebens tragen kann. Thorheit bleibt es also allerdings und thörige Vermessenheit der schwachen Sterblichen, alle religiösen Besonderheiten auf Erden in Ein Religionsformular völlig auflösen, alle Religionsansichten durch ein buchstäblich zu stellendes Symbolum ganz vereinigen, unter eine und dieselbe Form eines strengen, ausführlichen anastasianisch scharfsinnigen Concilien-Dogma's beugen, und so die in ihrer Mannichfaltigkeit lebendige Menschheit verflachen zu wollen. „Gehet hin, und lehret alle Völker, gebot der himmlische Retter der Erde, gehet hin und taufet sie im Nahmen des Vaters,

des Sohnes und Geistes!“ Und er sprach es hierin allerdings aus das hohe, ewig dauernde Wort, das bestimmt ist, früher oder später alle Sterblichen hienieden zu erleuchten. Wer aber dieses hohe Wort nicht thätig in seine Innerlichkeit aufnimmt, wer es, wie so viele seiner eifrigsten Bekenner, nicht faßt, nur als Dogma faßt, oder sich gar daran ärgert, wie so viele selbst, bei deren Wiege es erscholl, empfängt dieser denn nicht eine bloße Wassertaufe, empfängt Er jene ewige Taufe der himmlischen Flamme? Ist die äußerliche Kirche, die alle beruft, der innern gleich zu setzen, welche nur die Erwählten enthält?

Wenn wir alles dieses, halb gern, halb ungern, im Sinne eines gewissen religiösen Indifferentismus für Religionsformeln und Religionssysteme selbst erinnern müssen, so können wir doch keinesweges alle daraus hergeleiteten und bereits oben berührten Folgerungen, das heißt eine völlige Gleichgültigkeit gegen das ausgesprochene Was des Glaubens dem Indifferentisten zugeben, und schon das Gefühl wird dieses einen jeden Menschen lehren.

17.

„Durchwandle das weite Gebiet der Erde, sagt ein alter Weltweiser, du wirst überall Tempel und Altäre finden, an welchen die Menschheit ein göttliches Wesen verehrt.“ Wir achten diesen Beweis für die Religion aus der Uebereinstimmung der Völker. Aber ist er auch so beruhigend, als wofür er

sich uns geben will? Guter Himmel! was nennen die Menschen nicht alles ihre Religion, wenn sie unter deinem ewigen Auge zu dir beten! Einzeln betrachtet, wie oft gerade das unter sich Entgegengesetzte in den Formen, so daß wenn wir die Summe der Meinungen für die Wahrheit ziehen wollen, die Wahrheit gleich Null bleibt, so daß manche Gottesgelehrten in Absicht der verschiedenen Religionsformen wohl nicht unwahrscheinlich meinten, es theile die Herrschaft und Verehrung der Menschheit auf Erden zu Zeiten ein böser Geist mit dem guten Urwesen, bald mehr bald minder mächtig, und äffe den Gottesdienst nach, um mit der Menschheit, so aufrichtig sie auch ihren Gott innerlich suchen mag, dennoch in den äußern Religionsformen das grausamste Spiel zu treiben. Welches mißgestaltete Gespenst von Menschenmeinung, das nicht nur alles Naturgefühl empört, sondern auch alle sittliche Ordnung, alle harmonischen Verhältnisse des Menschenlebens wild zerreißt, wenigstens geheim untergräbt, ward und wird nicht hier und da Religion genannt! Es sey hier nicht einmal die Heuchelei erwähnt, mit welcher verworfene Gesinnung das Heilige als Larve mißbraucht. Wir wollen die aufrichtige religiöse Ueberzeugung betrachten, und die verschiedenen äußern Früchte, die dieser Baum des Lebens bringen soll. Das Naturgefühl allenfalls mögen Religionsformen empören. Denn wohl ist dieses sinnliche Naturgefühl des Menschen wenigstens in gegenwärtigem Zustande nicht so rein und unschuldig und gesund, als es sich träumt. Mit und ohne

Religion fühlt sich die Natur geängstet, weil sie Sinnlichkeit ist, welche die Schranken der Thierheit einmal durch Ahnung überschritt. Aber dürfte eine Religionsform ihrem Grundquell so ganz widersprechen, daß sie wider alle sittliche Ordnung des geselligen Lebens wüthete, daß sie Liebe, Erlösung vom Uebel und innern Seelenfrieden mit Zwang Haß, Krieg und Verfolgung predigte? Daß sie Wahnwitz und jede Seelenkrankheit an die Stelle des klaren Bewußtseyns setzte, um in die zeitlichen Verhältnisse sie einwirken zu lassen? Und sollen wir hier, wie der Indifferentismus will, gegen alle die äußern Früchte der Religion, in ihrer offenbar unsittlichen, das besonnene Leben zerreißenden Form, gleichgültig seyn? Sollen wir sagen, wie so viele Gleichgültigen, die eine jede Religion eigentlich nur als Mittel irdischer Zwecke betrachten — „Jede äußere Form ist Unsinn. Und soll ich einmal Unsinn glauben, gleichgültig für irdische Absicht, ob mehr oder weniger?" Wahrlich einem solchen Indifferentismus haben wir es zu danken, wenn der Feind aller Religion mit Voltairischem Spott und epikurischen Gründen sie, nicht als die Tochter des Himmels, sondern als ein ehrloses Scheusal verbannt wissen will. Lasset uns also noch einmal die so oft in dieser Hinsicht, von den Religionsfeinden mit triumphirender Wirksamkeit auf das menschliche Herz angeführten, Annalen der Weltgeschichte aufschlagen, und den Indifferentisten fragen, ob er überall mit gleicher Verehrung von ferne stehen und anbeten könne, wo er im Nahmen

Gottes und der Religion handeln sieht? Wenn Mütter den kaum gebornen Säugling in die glühende eisernen Arme des Götzen werfen, in anderem Lande zu anderer Zeit ihre jungfräulichen, der Erde noch zu anderer Bestimmung angehörenden Töchter mit Zwange oder Ueberredung dem Himmel, d. h. dem öden Leben in dunkler Klosterzelle weihen, sey es auch nicht um dem stolzen Familiengeiste zu fröhnen, können wir hier von etwas anderem, als von dem finstersten Aberglauben, reden, d. h. von der eigennützigen Furcht, welche ein tyrannisches Schicksal oder eine nur als schrecklich gekannte Allmacht versöhnen will? Wenn der Indier sich in trunkenem Rausch, und vielleicht eben so sinnloser Eitelkeit, Angesichts alles Volks, von den Wagenrädern seines hochthronenden hölzernen Götzen zermalmen läßt, wenn die Wittwe eines Brahminen, betäubt von Opium und Ehrgeiz alleszwingender Sitte, (einer listigen Priestererfindung, wiewohl nach andern Berichten die Brahminen daran unschuldig seyn sollen —) sich zu dem Leichnam des Gatten in die Flammen stürzt, dürfen uns solche Opfer eben so ehrwürdig seyn, als ein ganzes, zum Guten wirksames, und also Gott dargebrachtes Leben, als der Märtirertod eines Blutzeugen der Wahrheit, in großen Augenblicken, wo es für die Menschheit gilt, ob die Finsterniß oder das Licht, der böse Geist, oder der gute, über sie herrschen soll? Ist es gleichgültig, ob du, o Mensch, in reiner Begeisterung und Anbetung dich vor dem unsichtbaren höchsten Gute niederwirfst, und deine ganze Seele, wie einen Opfer-

weihrauch, gen Himmel sendest, indem du zugleich mit besonnener Prüfung auf dein geführtes Leben blickst, oder ob du, wie der Schwärmer Asiens, dich durch ein ununterbrochenes Herumdrehen des Körpers und einen dadurch erregten Schwindel, dann wiederum durch ein peinliches Hinstarren auf Einen Punkt des Raums, wie ein Budha auf in einander geflochtenen Füßen sitzend, die Hände im Schooß und die Daumenspitzen an einander gefügt, dem höchsten Wesen zu nähern suchst, oder bequemer, ob du dein Gebet durch Windfahnen verrichten läßt, die gewisse heilige Schriftzeichen abwickeln? Ist es gleichgültig, ob du, o Mensch, wenn du arglistiges gegen die bestehende Ordnung der Menschengesellschaft im Sinne hast, zu einer Laverna, der Göttin des Betrugs, zu einem Merkur, dem Gotte der Diebe, Zaubergebete murmelst, und flehst, er möge dich dein diebisches Unternehmen gelingen lassen, (Laverna, da fallere!) oder ob du deinem unvollkommenen Leben das von Jesu Christo dir gelehrte Gebet vorhältst, und zu Gott der Quelle des Guten sprichst: Dein Reich komme? Und ist das selbst eine ächt christliche Andacht, welche ein Geschichtschreiber Ludewig dem Eilften beilegt, der, wenn er einige von seinen Unterthanen heimlich hinrichten lassen wollte, um ihre Güter zu bekommen, auf bloßen Knien des Himmels Beistand dazu anflehte, und der Jungfrau Maria einen Theil der Beute versprach? Ist es ferner gleichgültig, ob du, o Christ, in beiden Fällen dich Christ nennend, einmal, wie der Lehrer des Himmelreichs rieth, zum Beten

in dein Kämmerlein gehst, hinter dir abschließend die Thüre und dich Gott nahend, der in das Verborgene sieht, um von ihm neue Kraft für ein wirksames Leben zu erflehen, oder ob du dich anderseits, wie jene Säulenheiligen, ein halbes Menschenleben lang auf vierzig Ellen hohe Säulen stellst, betend, fastend, bis das verwesende, elende Fleisch von den Knochen fällt, doch nur, wider deines Erlösers Lehre, aus Knechtschaft einer Furcht vor der Ewigkeit, oder nur um in deiner Heiligkeit vom Volke begafft zu werden? Kannst du von der großen Schuld der Zeiten, die auch du abzubüßen hast, wie der Dichter sagt, auf keine andere Weise Minuten und Jahre streichen? Wir meynen zwar nicht, wie es eben jener Dichter versteht, durch blos sogenannte nützliche Beschäftigung, sondern durch ein edelgestaltetes, Gott dienendes, und Gott würdiges, arbeitendes Leben, wie uns Christus selbst das Beispiel gab? Zwar dürfen wir nicht alle Gestalten des Märtyrerlebens, wie die spottenden Weltkinder, für Wahnsinn erklären. Wunderbare Lebensgestalten verlangt zuweilen das Bedürfniß verschiedener Zeit, über die nur Jedes Gewissen und jedes Zeitalter eigner Richter seyn mag. Auch die Religion fordert wohl allerdings zuweilen zu ihrer Ausbreitung auffallende Opfer des irdischen Lebens, daß sie es zeige, wie wunderbar der Mensch von ihr ergriffen werden, wie mächtig ihre unsichtbare Kraft das Sichtbare besiegen kann! Richtet also nicht in allen diesen Fällen, ihr thörig vermessenen Weltkinder, die ihr das Daseyn für ein Spiel eurer frechen Willkühr haltet, nach

Belieben zu eitlem Genusse anzunehmen, oder aus Ueberdrusse wegzuwerfen. Richtet nicht über eine geängstete Seele, in welcher die Gewissensfurcht lauter als das Evangelium spricht, dessen fröhliche Botschaft doch nur durch ein sich aussprechendes Gewissen verdient wird. Immer flößt uns eine solche Selbstpeinigung, in wahrer Demuth unternommen, und aus beschränkten Begriffen, die zu lebendiger Theilnahme an dem Opfer für die gefallene Menschheit auffordern, mehr Achtung ein, als der schwelgende Egoismus in manchem Menschen, der das Glück von Millionen seiner Brüder gleichgültig verpraßt, welche alle für ihn oder zum Besten von Wenigen, durch eine fehlerhafte Form der Menschengesellschaft Begünstigten, fortdauernd Hunger und Elend fühlen sollen. Wollen aber dergleichen eingebildete Heilige mit ihren Kutten und Paternostern und Fasten heiliger seyn, als Christus war; müssen wir sie dann nicht, wie Erasmus seine Narrheit richtig sagen läßt, in einen von den 365 Himmeln verweisen, die, nach Augustinus Bericht, der Ketzer Basilides annahm? Oder soll nicht Christus am Weltgerichte zu ihnen sagen: Lasset euch einen neuen Himmel von denen bauen, deren Gesetze ihr meinen Geboten vorzogt.“ Ist es ferner gleich ehrwürdig, vor dem Richterstuhle einer reinen Religion, wenn ein Indier mit Erlaubniß der Brahminen seine Sünden im Ganges, Kistna oder Indus abwäscht, so heilsam diese Ceremonien für einen Bewohner des Südens, und für einen Indier, der dadurch vom Auswandern abgehalten wird, seyn mag, — wenn ein Europäer

von schachernden Priestern für vergangene und künftige Vergehungen sich einen Freibrief lößt, um nun als stolzer Heiliger, nach dem zerrissenen Schuldbriefe gegen Gott, seine eigenen ihm nicht zahlenden Schuldner würgen zu dürfen? Ist dieß eben so ehrwürdig, als wenn ein durch die Stimme der Religion erschütterter Uebertreter göttlicher und menschlicher Ordnung aufrichtig in sich gehet, ein pflichtgemäßeres Leben beginnt, und zugleich seinen Schuldigern vergiebt, damit ihm vergeben werde? Kann der Indifferentismus auch alle die Verbrechen heilig sprechen, welche stolze Dummheit, oft mit halber und ganzer Heuchelei in Verbindung, in der alten und neuentdeckten Welt im Nahmen der Religion begieng? Umsonst, daß den stolzen Seefahrenden Christen, sogenannte Wilde, zwar nicht immer, aber doch hier und da, Kinder einer unverdorbenern Natur, mit Palmen friedlich entgegenkommen, oder die Schiffe der Fremden mit Kähnen umringend, zum Geschenke der Liebe die Früchte ihres Paradieses darbringen. Diese Wilden kommen im dunkeln vertrauenvollen Gefühle einer die Menschheit zu Einem Geschlechte vereinigenden Religion, und werden im Nahmen eben dieser Religion unterjocht und als Sklaven verhandelt, die Wilden selbst werden in ihrer Sitte, ihre Brüder wegzufangen und zu verschachern, von Christen befestigt, und Jahrhunderte gehören dazu, ehe ein christlich Oberhaupt der Kirche oder ein christlicher König durch ein öffentliches Gesetz anerkennt, daß auch diese Wilden Menschen, Kinder Gottes sind. Doch mag es seyn,

daß nur elende Abentheurer es waren, von der alten Welt ausgeworfen, und vor den armen Wilden nichts anders als die Erfindung des Pulvers voraus habend, welche die neue Welt voll kaum begrüßter Menschenbrüder mit Blut und Räubereien erfüllten, welche, um sich Gewürze für den Handel zu holen, dafür alle die schwarzen Fratzen der Inquisition, sammt ihren Marterkammern und verworfenen Rotten von Mönchen, zugleich mit dem Buche des Evangeliums dorthin brachten, während sie an andern Orten, wo die Heiden vielleicht mächtiger sind, eben dieses Evangelium um der Handlungsvortheile willen wieder verläugnen. Hat denn aber selbst unter den gebildeten Völkern Europas die sogenannte Religion minder gewüthet? Wir sagen, die sogenannte Religion. Denn eine Kirche, die Gott dient und dem Teufel zugleich, die mit Einem Worte eine Politik hat, und politische Maßregeln, sey es nun in der auch jetzt wieder beliebten Einheit mit dem Staate, sey es in besonderer Hierarchie, mit den Lehren der unsichtbaren Welt, kurz Himmel mit Hölle so vermischt, wie es in Europa seit einem Jahrtausende geschah — verdient diese den Nahmen der Religion? Hat man nicht so oft harmlose Menschen zu Tausenden, die eben dem Gotte der Liebe, dem Gotte Christi voll lebendiger Andacht versammelt dienten, in dem Heiligthume Gottes selbst, mit den Waffen und Kriegsknechten der europäischen rechtgläubigen Kirche überfallen, gemordet und samt den Bethäusern verbrannt, weil diese Ketzer nur dem Gotte der Liebe auf eine

einfachere Art dienten, weil bei ihnen die Religion kein todtes Formular, sondern lebendig werden sollte? Glänzt nicht mit unvertilgbaren Blutstropfen die Bluthochzeit in der europäischen Geschichte, welche 70000 Menschen zur Ehre Gottes erwürgte, während in einem andern Lande in Irland ebenderselben Ehre Gottes das Leben von 200000 Menschen dargebracht ward? Die Zahlen, von den Geschichtstabellen mit ziemlicher Kaltblütigkeit angegeben, thun hier wohl wenig zur Sache, hier, wo, seit Christus, das letzte höchste Opfer fiel für die Sache der Menschheit, auch nur Ein gemordeter Mensch zu viel ist unter den Christen, und zu schwer lastet auf der Wage des Weltgerichts. Wer berechnet nun erst die Tausende von ganzen Familien, die durch europäische Religionstribunale und Edicte im Nahmen Gottes ins Elend vertrieben wurden? Ein ausgewanderter Spanier, zählt in seiner Geschichte der Inquisition, deren Beamter er war, seit ihrer Stiftung, über 34,000 in Person, über 17,000 im Bildnisse verbrannte, über 291,000 in Kerker eingesperrte Menschen. Rechtgläubig sich dünkende christliche Priester konnten kaum mit Flintenkolben von einer dießmal bessergesinnten Regierung über ihnen gehalten, dazu gezwungen werden, ihren sterbenden Mitchristen den letzten Trost der Religion im Abendmahle zu reichen, bloß weil jene Sterbende Jansenisten waren, d. h. über ein Dogma, über Schicksal und Freiheit, worüber kein Mensch sich und andere ganz verstehen kann, verschieden irrten? Noch zu Luthers Zeiten wurden, wie die Leipziger

Chronik erzählt, in Luthers eigenem Vaterlande, Menschen geköpft, die Lutherische Schriften einbrachten und lasen. Wie verfuhr aber selbst der Reformator Calvin noch gegen die Widersacher seines Dogmas? War er weniger ein Henker, als die Priester der Religion vorher, hatte nicht er auch die Flammen des Scheiterhaufens zu Beweisgründen? Zu welcher Gräuel haben die Religionskriege in Frankreich und Deutschland am Ende auch selbst die Verfolger hingerissen? Es ist wahrhaftig noch nicht an der Zeit, die Aufmerksamkeit der Menschen von diesem Gräuel christlicher Religionsverfolgungen abzulenken, da die wandelbare geistlose Gegenwart alle die Grundquellen in ihre alte Wirksamkeit zu setzen droht, aus denen jene flossen. „Die Mahomedaner, sagt Bayle, sind nach ihrem Gesetz verbunden die Religion mit dem Schwerte auszubreiten, sie herrschen aber doch nicht über die Gewissen. Die Christen dagegen sind nach dem Evangelio, allein zu predigen verbunden. Sie pflanzen aber doch den Glauben mit Feuer und Schwert fort. Daher nimmt der letztere heilige Glaube eben so sehr ab, als der thörichte Mahomedanische zunimmt, welches doch nicht geschehen würde, wenn die Christen und Mahomedaner beiderseits ihrem Glauben nachlebten." Soll man nun in allen den angeführten Beispielen eben denselben Geist der Religion verehren, der den barmherzigen Samariter in der Erzählung Jesu belebte, einem tödtlich Verwundeten von einer andern Secte beizustehen? .. zumal wenn alle jene erwähnten Gräuel

im Nahmen eben dieses Jesu Christi verübt werden, der die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt? Oder sollen wir hier nicht vielmehr mit dem ungläubigen Lukrez ausrufen:

So viel konnte die Religion eingeben des Unheils!

mit dem gläubigen Klopstock aber hinzusetzen:

Schwert in des Rasenden Hand, nicht Religion mehr!

Auch hier mag es nur verblendete Partheien geben, die wirklich meynen können, sie thuen Gott einen Dienst daran. Sollen wir nicht also über diese höchstens, wie der großmüthige Huß auf dem Scheiterhaufen, zu welchem ein Bauer ein Reißbündel hertrug, das mildere Wort aussprechen: o heilige Einfalt! .. ähnlich dem Worte Jesu: Vater, sie wissen nicht, was sie thun?

Daß die Religion übrigens selbst, als Lehre von dem Verhältnisse zu einem liebenden Schöpfer und versöhnten Richter, an diesen Verfolgungen der Menschen untereinander unschuldig sey, beweiset auch dieses, daß eben diese Verfolgungen und wo möglich noch schrecklichere im Nahmen des Vaterlands, der Nationalmajestät, des Kriegsrechts, der politischen Macht, von Wilden Amerika's wie von polizirten Wilden Europa's begangen werden, und daß es dem Menschen überall und in allen diesen Dingen mehr um die Behauptung seiner Meynung, um die Befriedigung seines Hasses, als um den Gegenstand zu thun ist, den er die blutigen Opfer seiner Feinde bringt. — Wähnet also nicht, daß mit eingeführter Gleichgültigkeit gegen ausgesprochene Religions-

wahrheiten aller Verfolgungsgeist, alle Partheiwuth unter den Menschen getilgt sey! Und wäre selbst politischer Hader beigelegt zwischen allen Whigs und Torys der Erde. Ueber das gebührende oder nicht gebührende Lob eines Dichters, Sängers oder Schauspielers, über den Unterschied von Grün und Blau rotten sich Partheien mit Wuth zusammen! Nicht nur in Italien trugen Faktionen den Nahmen von verschiedenfarbigen Bändern! — Religions-Kriege sind schrecklich. Dennoch trugen einige unter ihnen, z. B. die Kreuzzüge manchen weit edleren Keim in sich, als solche, die Volkshaß und Handelseifersucht in den Zeiten der Aufklärung erregt.

18.

Die bisher geschilderte Gleichgültigkeitslehre beruht auf vier Scheingründen, die aber eigentlich alle wider sie selbst gekehrt werden können. Wenn der religiöse Indifferentismus erstlich bei Annahme eines zugegebenen allgemeinen Religionsgefühls und Begriffes doch völlige Gleichgültigkeit gegen die sich äußernden Religionsformen aus Liebe zur Duldung predigt, so widerspricht er sich schnurgerade selbst und jedem reinen Menschengefühle, das er annimmt, dazu. Denn er will alsdann und muß auch die ausschließliche gewaltthätige Unduldsamkeit, jede verkehrte Aeußerung des Religionsgefühls dulden und preisen, und findet es ganz einerlei, wenn der Mensch nur ein dunkles Gefühl von Heiligkeit hat, woran er dieses

Gefühl knüpfe, wodurch und wie er es äußere. Will aber der Indifferentismus die Unduldsamkeit bestreiten und aufheben, so darf er auch selbst nicht mehr auf seiner Gleichgültigkeit gegen die äußere Religionsform beharren, welche eine wahre Verzweiflung an dem guten Geiste in der Menschheit ist, sondern er muß das hohe Wort Christi gelten lassen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Er muß also wenigstens das gelten lassen, daß jeder einzelne Religionsbekenner die lebendige Religion auch äußerlich, an That und Wort, in sich und andern zu erkennen vermöge.

Will der Indifferentismus zweitens auf die von uns schon selbst zugegebenen Stufen der Menschheit in Religionsansicht und Aeußerung sich berufen, so muß er gerade eben darum bei Annahme von Stufen ein fühlbares, erkennbares Höheres oder Niederes zugeben. Es kann ihm durchaus nicht gleichgültig seyn, ob ein Moses die heidnische, alles vereinzelnde Vielgötterei und willkührliche, unsittliche Magie, ein Christus das ausschließliche, auf Furcht, und buchstäbliche, gesetzliche Förmlichkeit und Nazionalstolz gegründete Judenthum, ein Luther das tirannisirende Pfaffenthum aufhebe, welche Religionslehrer alle, nach seiner Gleichgültigkeitsansicht, aufstrebend zur besten Religion, umsonst geeifert, gestritten, gearbeitet, oder mit dem Gefolge unzähliger Märtyrer geblutet hätten.

Will der Indifferentismus drittens nur darauf

aufmerksam machen, daß die *reinere* Glaubensformel, zur Förmlichkeit herabgesunken, oft minder lebendige Früchte der Religion trägt, als die unvollkommene, kurz, daß, wie Schakespeare irgendwo sagt, der Teufel selbst die heiligen Schriften deuten und anführen könne, so kann man ihm entgegnen: *Was* entweihen *Menschen* nicht? Das ausgesprochne reinere, klare Wort der Religion ist an sich offenbar doch an solchen in der freien, aber deßwegen auch innerlich lügenhaften Menschennatur leider gegründeten Ausnahmen von der erkennbaren Weltordnung unschuldig; das entweihte *klare* Wort der Religion ist an solchen Entweihungen eben so unschuldig, als die *Hostie* im Abendmahle des Friedens, womit ein Feind den andern vergiftet, oder diejenige, bei der ein Heinrich III. einem Herzog von Guise Meyneid schwört und Versönung heuchelt. Kurz das seelenerhebende Wort muß doch immer weniger mißverstanden, gemißbraucht werden, und Unheil stiften, als das *dunkle* oder *falsche* und *gemeine*. Das *Wort* Gottes, das vollkommen und ewiger ist, als Himmel und Erde, bleibt die Liebe und in der Liebe, wenn es auch als Saamen in ein steinern Herz geworfen, dort als Haß und Verfolgungsgeist aufgeht... so lange es nur noch auf irgend Eine seiner würdige Seele wirkt. Man stelle daher kühnlich solcher Einwendung einen Ausspruch *Luthers* entgegen, womit er zwar seine auf den *Geist* gerichtete Reformation anfangs selbst nicht wenig beschränkte, aber doch viele Duldsamkeit gegen das *gute* Wort und den noch nicht mit Geist aufge-

faßten Buchstaben verrieth. Wir meynen den Ausspruch Luthers, „es sey so viel unaussprechliche Gnade in dem Worte Gottes, daß auch mit dem Munde ohne Andacht (d. h. hier, ohne höhere Verständniß und Begeisterung) ausgesprochen (in Gehorsams Meinung) ein fruchtbar Gebet sey und dem Teufel wehe thue," weßwegen der große Reformator auch anräth, daß man sich an die Worte halte und an denselben aufsteige, so lang, daß die Federn wachsen." — In welcher Aeußerung freilich auch eine wachsende Vervollkommnung vollkommnere Zusammenstellung des als allgemeine dollmetschende Lehre sich aussprechenden religiösen Worts keinesweges ausgeschlossen wird.

Will der Indifferentismus viertens die Möglichkeit eines allgemeinen, alle besondern Rücksichten und Ansichten auflösenden Dogma's, eines Lehrbegriffs nach ausführlich gestellten durch Verstandeszergliederung abgezogenen Sätzen in Zweifel ziehen, so können wir ihn vielleicht bey dieser Meinung lassen, in sofern ein solches Dogma sich unter der methotischen Form eines menschlich wissenschaftlichen Gebäudes ankündigt, das die Wurzel und alle Zweige des lebendigen Baumes der Gotteserkenntnisse gleichsam, wie ein Treibhaus umfaßt, in sofern so ein Dogma häufig das lebendige Feuer der Herzen in den Kohlenstoff des analisirenden Verstandesbegriffs verwandelt, in sofern es sich außerdem nicht um die Hauptbedürfnisse unter allen Himmelsstrichen, sondern auf eigenthümliche, besonders wesentliche Wahrheiten positiver Religionslehren beziehen mag, unter besondern Zeitumständen und Zeitbestimmungen ausgebreitet.

Leider hat gewöhnlich ein kalter, mehr als methodischer, sogar spitzfündiger Lehrbegrif zu allen Zeiten den Geist der Religion aus den heiligen Urkunden hinweggebannt, zu welchen sich hier oder dort ein Theil der Menschheit bekannte, und welche bestimmt seyn müßten, nicht methodisch wissenschaftlich, sondern im Sinne einer wunderbaren Weltkraft auf die Menschheit zu wirken. Leider haben Ausleger von jeher diese ihre eigenen metaphysischen Spitzfindigkeiten mit den heiligen Urkunden der Völker zu einem so todten Gerippe dogmatischer Religionslehre und geistloser Andächtelei zusammengefügt, daß Kindern und Jünglingen eben dieselbe Religion, widerlich, verhaßt oder wenigstens gleichgültig werden mußte, welche die Stütze und Grundlage, nein, vielmehr die Seele ihres ganzen künftigen Lebens seyn sollte und konnte. So viele verschiedene idealisirte und doch dem Urbild nicht ähnliche Christusköpfe die Mahlerei aller Zeiten aufzuweisen hat, um das Gleichniß eines geistreichen Theologen zu brauchen, so vielerlei widersprechende Lehrbücher der Dogmatik hat es von jeher gegeben, und wie wenige Lenardo da Vinci, Rafael und Caracci giebt es wohl unter den christlichen Dogmatikern, die Christus Geist und Seele in ein System zu fassen wagten. Fern sey es daher von uns, ob wir auch dem Indifferentismus nicht beipflichten, die Menschen zur Aufstellung einer allesvereinenden, unerschütterlichen Dogmatik aufzufordern, welche in diesem Beginnen sich der Beihülfe eines göttlichen Geistes auch unmöglich zu erfreuen haben

würde. Wenigstens giebt uns das Beispiel der bisherigen großen Kirchenversammlungen, wo so selten der sich gleichbleibende Geist Gottes, der Geist der alles vereinenden Wahrheit, des Friedens und der Liebe die Menschen verband, wo so oft die bloße menschliche Stimmenmehrheit festsetzte, was späterhin eine andere Stimmenmehrheit als ketzerisch verwarf, und überhaupt alle versuchte Religionsvereinigung in Absicht auf besondere Ansichten schlechte Hoffnung. Die Aufgabe, einer, unter durchaus festes Verstandesdogma vereinten äußerlichen Kirche, welche Aufgabe schlechterdings nicht zur Allgemeinheit des Glaubens an eine ächte unsichtbare Kirche gehört, dürfte eben so unauflöslich seyn, als die Vereinigung aller philosophischen Denkarten und Systeme unter Einen Hauptgrundsatz. Und warnte nicht schon der das Meer mit der hohlen Hand ausschöpfende Knabe den Vater aller consequenten Theologie, den h. Augustinus, vor dem thörigen Grübeln des Verstandes über das Unbegreifliche? Vor jener selbst in der Kirche der Erlösten so oft noch gefundenen alten Erbsünde des Stolzes, welche das Göttliche wissenschaftlich durchaus begreifen will? Folgt aber hieraus irgend eine Folgerung gegen die Möglichkeit, das allgemein Wesentliche der Religion als Verhältnißbegrif auszusprechen? Eine arabische Geschichte der asiatischen Religionen unterscheidet sehr richtig, indem sie von muhamedanischen Secten spricht, Religionszwiespalt in Ansehung der Religionswurzel, wo sich wahre ketzerische Secten darstellen, und zweitens in

Ansehung der Zweige am Baume der Gotterkenntniß, wo verschiedene Ansicht selbst zwischen Rechtgläubigen statt finden kann. Nur was die Muhamedaner zur Hauptwurzel der Religion rechnen, Fragen, ob man in Gott Eigenschaften unterscheiden dürfe, oder nicht, ob er allwissend sey, durch sein Wesen, oder durch sein Wissen, allmächtig durch sein Wesen oder durch seine Macht, ob der Mensch einem Fatum unterworfen oder frei sey, das alles mag wohl die Hauptwurzel berühren — Wie es jedoch von den verschiedenen Secten abgehandelt wird, gehört es offenbar mehr zu einer metaphysischen Theologie, die leider auch bei Christen statt findet, als zum ächtreligiösen Dogma. Wer aber diejenigen Eigenschaften oder Ansichten der Gottheit ganz läugnet, vermöge welchen Gott als Gesetzgeber und Richter, als Weltregierer und Schöpfer sich darstellt, wer dem Menschen einen Grad von sittlicher und religiöser Freiheit abspricht, der untergräbt offenbar alles Wesen, alle Wurzeln der Religionen. — Wir meynen also hier dasjenige, was jede sich noch so sehr, als besondere, darstellende Religionsform immer mehr voraussetzt als lehrt, immer mehr weckt als beweist, was jeder, auch noch so sehr mit himmlischem Ansehen ausgerüstete Religionslehrer als Prüfstein der Aechtheit seiner Lehre anerkennt, und dem jeder in so fern seine Lehre selbst zur Prüfung unterwirft: Gewissen, als Aufforderung eines höhern Geistes, Bedürfniß der Menschennatur zum Glauben und reine Liebe im Gemüth, die das All zu umfassen strebt. Sollte nicht alles

dieses in einem klaren, offenen Bekenntnisse eben so klar wie durch Gesinnungen und Thaten dargestellt werden können, und der Nachkommenschaft als ein höchstens in der Form zu verbesserndes Erbtheil hinterlassen? Nein! Wer hier nicht sammelt, der zerstreut! Wer hier gleichgültig ist, der ist es gegen gut und schlecht, gegen göttlich und gottlos; der verzweifelt ganz an der Menschennatur! Wir gehen noch weiter in unsern Hoffnungen zur Vernichtung dieser allesvergiftenden erschlaffenden Gleichgültigkeitslehre. Sollte nicht einst auch das schlichte, allen Menschenstolz verläugnende Bekenntniß allgemein werden können und müssen, daß sich die religiöse Grundüberzeugung nur auf anschaulichlebendige Weise.... die man wegen ihrer schnellen wundervollen Wirksamkeit Offenbarung nennen muß, also wenn man das richtig versteht, nur auf geschichtlichem Wege, auf Veranlassung außerordentlicher, durch die Vorsehung angeordneten Weltbegebenheiten....durch Erweckung eines göttlichen Worts und stufenweise in der Menschheit entwickele, wenn solche Grundüberzeugung auch nicht blos aus Thatsachen der Geschichte oder wörtlicher Lehre ausschließlich stammt, noch hergeleitet werden darf? Sollte man nicht dereinst allgemein demüthig eingestehen, daß man die Lehren des Himmels und den erleuchteten Glauben von dem Himmel selbst nur als Gnade und Offenbarung erhalten habe, welches alles bis jetzt nur die thörigste menschliche Einbildung läugnet? Ja, unsers Bedünkens nach, kann nicht nur, sondern muß auch

wenigstens der in seinen Ansichten sich gleichbleibende Christ, in dieser Hinsicht, von aller jener Gleichgültigkeit fern seyn. Sey er auch kein Buchstäbler des göttlichen Worts, kein unbedingter Anhänger der mit Blut und Scheiterhaufen verketzerden Kirchenversammlungen, kein Anhänger solcher spitzfindiger Dogmatiken, welche sich als unwiderruflich und untrüglich aussprechen, welche die Gewissen binden wollen, da sie doch in ihrem Sinne nur perfectibel, d. h. größerer Vollkommenheit und Klarheit fähig sind, so wenig dieses die Religion selbst seyn kann. Sey er auch kein Freund solcher Religionssysteme, welche ihre Mißgeburten dem Geiste Gottes unterschieben, und diesen in ihre logischen Methoden und metaphysischen Spitzfündigkeiten einzwängen wollen, kurz, sey er auch kein dogmatischer falscher Supranaturalist, in schroffer Bedeutung, der eine willkührliche metaphysisch oder historisch erkannte Wundermacht über die göttliche Macht der Liebe und Wahrheit setzt. Erkenne der Christ auch gern die in seinen eigenen heiligen Urkunden so oft ausgesprochene Wahrheit, daß wer Gott dient und recht thut unter allerlei Volke, Gott angenehm sey. Dennoch kann und muß der Christ mit vollem Vertrauen die gebietenden Weissagungen seines Meisters vor Augen haben. Er muß, so viel der Einzelne nur immer vermag, dahin arbeiten, daß jene Weissagungen in Erfüllung gehen. Er muß hoffen, daß einst die ganze Menschheit durch den Nahmen, wie durch den alles ergreifenden Geist Eines Einzigen, dem dieses gegeben ward, gesegnet

werde. Weit entfernt diesen Nahmen, in welchem er die mit Gott vereinte, versöhnte Menschheit anbetet, fremden Völkern aufdringen zu wollen, etwa aus Eigenliebe nur, weil Er insbesondere ihn verehrt, so kann er doch nicht umhin, diesen Nahmen allen Völkern zu verkünden, weil er an denselben einmal die persönlichwirksame Kraft der Wahrheit gebunden fühlt und glaubt, weil ihn Erfahrung und Selbstbewußtseyn lehrt, daß wir ohne jenes Nahmens persönliche Kraft, wie zerstreute Schaafe jedes seinen Weg wandeln würden. Er als Christ muß hoffen, daß bei aller bleibenden Verschiedenheit der zu erziehenden Menschenalter, Stände und Völker, und demzufolge auch wohl des besondern Dogma's, als Menschenwerk, dennoch die Welt Einer Religion des Gewissens, der Liebe und des Glaubens huldigen werde. Er muß dahin sein Gebet richten, daß die Erde dereinst Eine alles vereinende, in Natur, Menschengeschichte und Bewußtseyn sich als Vater, Sohn und Geist ankündigende Gottheit anbete und bekenne.

Prüfe sich also der gegen alle Relgionsformen Gleichgültige wohl, ob seine sich selbst widersprechende Gleichgültigkeit nicht eigentlich eine Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst werde, ob er nicht damit leichtsinnigen Zweiflern, oder eigentlichen, auf ihre scheinbaren Vernunftaussprüche stolzen Gottesläugnern offenbar in die Hände arbeite!

Prüfe sich jeder Gleichgültige, ob Maho-

m-eds Schüler nicht ganz mit Recht unter den drei Hauptketzereien, die sie aufstellen, vorzüglich die dritte, nämlich diese Meynung als ketzerisch herausheben und verdammen „daß alle Religionen gleich gut zu achten wären." Jeder soll in meinem Reiche nach seiner Art selig werden können, sagte ein großer König. Und das war gut gesprochen für einen Regenten, dem es nicht zukommen kann, Dollmetscher der Stimme Gottes zu seyn, dem der Gewissenszwang ein Gräul seyn muß. Und in der That ist die erste Bedingung des Seligkeitsgefühls Freiheit von äußerm Zwange, so wie schon das Glück sich nicht im Rahmen fremder Seelen bestimmen läßt. Kann aber eben dies, was weiser Wahlspruch eines irdischen Regenten ist, auch die Stimme der Wahrheit, der Religionslehre seyn, welche die Seligkeit an innere nothwendige Bedingungen binden muß?

19.

Es konnte nicht außer dem Gange unserer Untersuchungen liegen, das alles erschlaffende System der Gleichgültigkeit in äußern Religionsangelegenheiten mit allen seinen kräftigsten Scheingründen zu prüfen, ehe wir zur Prüfung und, wo möglich, Versöhnung der sich einander unduldsam entgegensetzenden drei Systeme der Gottesbekenner einige Schritte thun. Denn offenbar würde jener Indifferen-

tismus unsern letzterwähnten Hauptzweck für unnütz erklären und vernichten. Auch ist mit Ausnahme jener drei, wirklich Parthei nehmenden Hauptklassen von Gottesbekennern, und vielleicht einiger wenigen entschiedenen Gotteslaugner der übrige Theil der neuern, sogenannten aufgeklärten Welt ganz jenem Indifferentismus zugethan. Allerdings hat das gemüthlose Gotteslaugnen selbst nicht nur den Reiz der Neuheit und besondern ausgezeichneten Denkart, sondern auch den Ruhm der Starkgeisterei bei den Menschen verloren. Die materialistische Ansicht, auf der es sich meistentheils gründet, sie trete nun, als grobe, schmutzige Staubphilosophie, mit Aufhäufungen, Aggregaten von Atomen, oder feiner, mit zufälligen Lebenskeimen und Organisationskräften hervor, ist ja immer zu sehr halb und schief, unwissenschaftlich angelegt, zu plump, roh und gemein, zu unfähig, das unendliche Licht, das dem Auge leuchtet, ja nicht einmal den kleinsten Strohhalm zu erklären, als daß sich eine feinfühlende und klare denkende Seele nur im geringsten damit befassen könnte. Desto mehr hat aber bei unsern Stark- und Schön-Geistern der vornehme Indifferentismus Platz genommen, der von jeher bei den üppigen und witzigen Weltkindern so gern Wurzel faßte, dessen Bekenner so ganz zu jenen neutralen Geistern beim Dante gehören, welche weder Himmel noch Hölle aufnehmen mag; indem selbiger Indifferentismus, als eine Allgötterei, für die an Willkühr kränkelnde Phantasie der ästhetisch Verbildeten eine

eben so ergötzliche Mannichfaltigkeit, als für den Verstandesstolz der philosophisch Verdrehten einen Standpunkt scheinbar höherer allgemeiner Ansicht und auch Willensfreiheit darbietet. Dieses zeigt sich klar, wie die Sonne, in den Aeußerungen, welche unsere Leser an ihren gepriesensten Schriftstellern nicht nur dulden, sondern eifrig bewundern und nachbeten. Und was nun diese allgemeine Gleichgültigkeit, die unsere Schriftsteller den Gemüthern als Duldung predigten, gewirkt hat, und noch wirkt, ist die traurige Geschichte der Zeit. Religion ist die Seele, die ausschließlich alle an sich starren Formen beleben kann. Aber was ist aus ihr geworden, und was können nun ohne sie die geselligen Formen seyn? Viele Edle stehn vereinzelt und fühlen das Verderben des Ganzen. Aber in der Hauptansicht verschieden, in det Hauptsache der Menschheit nicht übereinkommend, wie können sie auch nur irgend Ein Werk durchführen, das jetzt die Menschheit bedarf, mit vereinigten Kräften? Wenn die Welt sich in der Religion mißversteht, mißversteht sie sich in Allem.

20.

Im Anfange der neuen Aufklärung hatte man noch einige Scheu vor den heidnischen Formen. Die in vieler Hinsicht rühmlichen Verfechter religiöser Duldung, wie ein Voltaire, ein Rousseau und ein Lessing, schienen nur den eigentlichen Streit

und ärgerlichen Religionshaß, zwischen den, der Geschichte zufolge von Abraham stammenden verbrüderten Bekennern Einer alles verbindenden Gottheit (oder den Monotheisten), zwischen Juden, Mahumedanern und Christen verschiedener Partheien beilegen zu wollen. Sie dachten nicht daran, der Vielgötterei, d. i. der Anbetung des bloß sinnlichmächtigen und schönen, nach Völkern mannichfaltig vereinzelten Lebens gleichen Rang mit dem Monotheismus, geschweige denn wohl gar einen vorzüglichen Rang über demselben zuzugestehen. Das berühmte Mährchen von den drei in ihrer Echtheit nicht mehr unterscheidbaren Ringen, das Lessings weiser Nathan dem Boccaccio, und, wie man jetzt weiß, früheren italienischen Novellen so trefflich nacherzählt, wird mit Recht wegen dieser seiner treflichen Form bewundert, und wegen der Klugheit, mit welcher der Jude, einem mächtigen Türken gegenüber, seinem Glauben nichts vergiebt. Ja das Resultat dieser Allegorie, als polemisirende Naturreligion, die sich der bloßen todten Geschichtsreligion, oder dem einseitigen Supranaturalismus, entgegensetzt, hat einen flüchtig treffenden Glanz von Wahrheit, der die meisten Leser so sehr blendet, daß sie es für baare Bezahlung unbedingter Wahrheit hinnehmen, wofür der Jude es doch selbst kaum wollte gelten lassen, während es, nach unbedingter Wahrheit geprüft, eigentlich kalte Gleichgültigkeitslehre ist, und skeptisch alle Kennzeichen der sich als Wort der Wahrheit aussprechenden Religion ganz aufhebt.

und vernichtet. Ist es wahr, was der Jude freilich der buchstäblichen Geschichtsreligion nachspricht, daß die positiven Religionen sich ganz allein auf irdische Geschichte gründen, steht er einem solchen Christen entgegen, wie sie hier wirklich geschildert werden, dem es nur um Ausbreitung eines irdischen Nahmens, nicht um Liebe und Tugend im Nahmen zu thun ist, nun so mag dem Nathan seine Behauptung vielleicht nur schwach bestritten werden. Es mag ihm zugegeben werden, daß jeder Mensch den Ueberlieferungen gerade seiner Blutsverwandten und Familienväter vorzüglichen Glauben beimessen werde, übrigens kein anderes erweisendes Kennzeichen von der Echtheit seines Glaubens angeben könne, als wenn er sich, doch nur äußerlich, vor Gott und vor Menschen angenehm macht. Wenn von bloß geschichtlichen Zeugnissen für allgemein anerkennbare Wahrheiten in Ansehung sinnlich sich darstellender Begebenheiten die Rede ist, findet sich überall viele Täuschung, und was noch schlimmer ist, so haben sich leider die blos geschichtsgläubigen Christen häufig minder angenehm gemacht, als manche Mahumedaner und Juden... Wenn Ladislaus, ein christlicher König von Pohlen, gegen den Sultan Amurat die Treue des Waffenstillestandes, unter Dispensation des Kardinal Julian zu brechen wagt, und der Türke unter Gebet zu Gott gegen den meineidigen Christen siegte, wer ist da wohl der Angenehme vor Gott und Menschen? Wenn Kaiser Justinus seine christliche Treue gegen die Araber

verletzt, und diese auf ihre Fahnen eine Abschrift des geschlossnen Bundes mahlen, und so den Sieg davon tragen; wer ist da wohl der Angenehme vor Gott und Menschen? Das zugegeben! Allein liegt denn alles das im Christenthume, welches Päbste und Fürsten entweihten? Dieß wäre der Fall, wenn das Christenthum, ohne Hinsicht auf Sittlichkeit und göttliche Liebe, nur ein Geschichtsglaube wäre. Allein man kann mit Recht behaupten, daß selbst vielleicht einer reinen übernatürlichen Religionsansicht zufolge, die positiven Religionen sich nicht ganz allein auf irdische Geschichte gründen, sondern auch auf weit andere Kennzeichen des Gewissens, des Glaubens, der Liebe, der Begeisterung, der Erhebung zum Geiste Gottes, kurz auf eine innere Wahrheit. Auf diese letztere legt Lessing in seinen theologischen Schriften selbst großes Gewicht. .... Leider wird aber diese innere Wahrheit einer positiven Religion, auf deren Prüfung und Annahme Lessing selbst dringt, von ihm fälschlich mit einem gewissen Naturalismus oder Deismus, mit einem Vernunftsysteme ohne Glauben und Begeisterung verwechselt, das sich aller geschichtlichen Form einer Offenbarung unduldsam entgegensetzen will. .... Auf einem solchen Standpunkte unbedingter inneren Wahrheit kann nun der Menschheit keineswegs das heilige Recht genommen werden, zwischen dem inneren Wesen von Moses, Christus und Mahumed und ihrer Lehre, zwischen Christus und seinen jüdischen Mördern einen mächtigen Unter-

schied zu machen, zumal da alle diese genannten Lehren und Lehrer der Religion, ungeachtet alle als Werkzeuge der sich kundthuenden Vorsehung anzusehen, dennoch sich auf sehr verschiedenen Graden vor Gott und Menschen angenehm gemacht haben. Man kann den Menschen das heilige Recht nicht nehmen, auch unter den Formen zum Besten der Wahrheit zu unterscheiden. Man muß die Aeußerung Nathans gegen einen Klosterbruder zwar in seiner Person passend und dramatisch richtig, jedoch, wenn darunter ein weises und von der versteckten Person des Schriftstellers ausgehendes Urtheil gedacht werden soll, höchst ungerecht finden:

„Was mich Euch zum Christen macht, (nämlich die edelste Menschen- und Feindesliebe), das macht Euch mir zum Juden.“

Eben so unbillig wäre, aus einem höhern Standpunkte angesehen, Saladins Aeußerung, daß ein Christenkind im Judenthum erziehen, nicht viel anderes sey, als es ohne Schweinefleisch erziehen, und wenn auch alle Weisheit Nathans dieser Erziehungsweise noch hinzugefügt würde. Kurz es können mit Mühe aus dem Koran und aus den Schriften des alten Bundes, wie aus Plato, Aussprüche der christlichen Sittenlehre ebenfalls vielleicht zusammengelesen werden. Dennoch werden Judenthum, Mahumedanismus und Christenthum, als Religionen aus dem Standpunkte der Weltgeschichte angesehen, die wesentlichsten Verschiedenheiten haben müssen, die vor dem kalten Richterstuhle der Wahrheit eben so, wie von dem gottbegeisterten Gemüth nicht

gleichgültig behandelt werden dürfen. Schön ist übrigens die Idee in Lessings Nathan, die Verwandtschaft aller Religionen zu zeigen. Aber ist Verwandtschaft völlige Gleichheit, und denken wir alle gleich, wenn wir alle in unserer Ueberzeugung von Abraham stammen? Schön ists auch, den stolzen Christen in seiner Armseligkeit, den Juden und Mahumedanern in seinem möglichen Edelmuthe, die welthistorische Größe Aller darzustellen. Denn, indem wir eine Gleichgültigkeit, welche Gesetz Moses, Islam und Glauben an Christus durchaus unter sich gleich setzen will, mißbilligend widerlegen, müssen wir aber doch weit entfernt seyn, hiermit eine solche Unduldsamkeit wieder einzuführen, die irgend einer dieser drei im Dienste Gottes wetteifernden Gottesgemeinden ihre ganze religiöse und welthistorische Bestimmung, und die Möglichkeit abspräche, selbst im äußerlichen kirchlichen Leben einzelne Vorzüge selbst vor derjenigen Gottesgemeinde zu haben, welche die als reiner erkannte Religion bekennt.

21.

Man hat indeß in dem Indifferentismus und der Aufklärung noch viel weitere Fortschritte gemacht. Auch die heidnischen Formen wurden wieder aus ihren Trümmern hervorgezogen, und der Untergang ihrer lebendigen Wirksamkeit tief betrauert. Die Ursache dieser in den neuesten Zeiten sich offenbarenden, allerdings etwas befremdenden

Erscheinung, dieses wahrhaften Zurückschnellens aller geistigen Richtungen nach dem Heidenthume, in Sittenlehre, Geschmack und Gebräuchen, sind leicht aufzufinden. Wir wollen hier nicht einmal von der allgemeinen, natürlichen Verderbniß und der vorwaltenden Sinnlichkeit des Menschengeschlechts sprechen, welcher die heidnischen Formen am angemessensten sind und bleiben, wie dieses der schwere Kampf des Gesetzgebers Moses mit seinem widerspenstigen Volke klar erweist. Denn das Heidenthum ist nichts anders, als vergötterte Form der Sinnlichkeit, vergöttertes leibliches Daseyn, nährt zwar die Ahnung von glückseligen Urgestalten eines vollkommnern oder gesunden Lebens, die an sich schuldlos genannt werden mag, allein setzt doch alles religiöse Gewicht auf die Schranke der leiblichen Endlichkeit, und eine nothwendig daraus entspringende, unselige, im All sich vereinzelnde Selbstsucht der sogenannten Götter, und es hat in so fern immer einen innern Freund in dem selbstsüchtigen partheinehmenden menschlichen Gemüthe, wie jede reinere Religion immer einen Feind in uns hat. Wir wollen hier aber andere Ursachen erwähnen, die in den besondern Zeitverhältnissen liegen, und den Menschen mehr entschuldigen. — Es ist nämlich nicht zu läugnen, daß die Bildung des menschlichen Geistes zu Wissenschaft und schönen Künsten, sodann auch die Bildung des öffentlichen bürgerlichen Lebens unter dem Schutze der heidnischen Formen und ihrer an Willkühr grenzenden Freiheit eine Höhe erreicht hatten, die den folgenden Geschlechtern Achtung

abnöthigen mußte. Daher schmückte nicht nur der auf den Trümmern heidnischer Tempel erhobene geistigere Gottesdienst sich mit so manchen aus jenem Schutte hervorgezogenen glänzenden Splittern: sondern auch die Erziehung der Menschen zu Wissenschaft und Geschmack und bürgerlicher Rechtsverfassung mußte in ihren Grundlagen heidnisch bleiben. Daher verband schon die Philosophie der Kirchenväter, noch mehr die scholastische Philosophie des Mittelalters, christliche und heidnische Grundsätze zu eben so lächerlichen als ärgerlichen Widersprüchen. Daher erhielt das Studium der bewunderten Werke des heidnischen Alterthums eine durchaus heidnische Stimmung in den sittlichen Ansichten, in den Gefühlen der Schönheit, in den Regeln des Geschmacks. Hierzu kam, daß ein Hauptmißverstand der Kirche nicht nur die religiöse Ueberzeugung an den Buchstaben, noch dazu an den falschverstandenen und einfältig ausgelegten der Religionsgeschichte band, sondern auch die heiligen, nur zu Werken des Glaubens, nicht für eitle Wißbegierde bestimmten Urkunden als die einzige Quelle irdischen Wissens, in Physik und Geschichte betrachtete, und so die nur durch Freiheit gedeihenden und im Forschen immer mächtiger vordringenden Wissenschaften in ihrem Gange fesseln und hemmen wollte. Die Astronomie eines Galilei und anderer sollte ihren augenscheinlichsten Erfahrungen und bündigsten Schlüssen entsagen, wenn sie der beschränkten Ansicht entgegen schien, mit der die prosaischen Seelen einer dumpfsinnigen Priesterschaft ihre heiligen Urkunden auszulegen

gewohnt waren. — Kaum war nun die äußere Gewalt der Priesterschaft gesunken, kaum war Geistesfreiheit und Aufklärung die allgemeine Losung, so ging man nun auch bei einer gegen jede Tyrannei und Uebergewalt stattfindenden heftigen Rückwirkung, auf der andern Seite zu weit. Eben diese reinere Religion, der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, von dem selbst die Ahnung bei den Heiden als ein tiefes Geheimniß in Mysterien bewahrt und verwahrt wurde, diese geistige Ansicht, die Quelle der höchsten Schönheit und des sichersten Wissens, sollte nun von Grund aus vernichtet werden, da man die Tiefe ihrer Gefühle, die Klarheit ihrer Grundsätze und Begriffe völlig verkannte und undankbar zurückstieß! Die immer unsicher bleibenden Naturwissenschaften, da sie entweder mit ihrer Erfahrung für das edlere Leben nicht ausreichen, oder sich doch immer von der Erfahrung entfernen, der Erfahrung vorauseilen müssen, ferner eine weltliche Sittenlehre, auf Egoismus und Leidenschaften, Klugheit, beschränkte Glückseligkeit der lebendigen Wesen und physisches Gleichgewicht gegründet, endlich ein eben so weltliches, bloß blendendes und geblendetes Schönheitsgefühl, alle diese sollten unter dem Nahmen der Aufklärung jede höhere Ueberzeugung verdrängen, und jede höhere Ueberzeugung ward nun, sowohl in philosophischer als in ästhetischer Hinsicht, immer nur mit dem Nahmen der Schwärmerei gebrandmarkt. Mußte nicht so der Indifferentismus in der Religion die schnellsten Fortschritte machen, und mußten

nicht unsere neuesten berühmtesten Schriftsteller beinah ohne alle Ausnahme mit klaren oder geheimern Andeutungen anfangen, auch als Vertheidiger der verdrängten heidnischen Formen in der Religion sich wirksam zu bezeigen und geltend zu machen? Ein Paulus ist also vergebens in Rom und Athen mit Aufopferung seines Lebens, nach dem Vorbilde des großen Meisters aufgetreten, hat vergebens das Menschengeschlecht, welches durch seinen in heidnischen Göttern selbst heilig gesprochenen Egoismus so tief gesunken war, auf die Altäre des unbekannten Gottes der Liebe und des höhern Lebens hingewiesen, hat vergebens seinem weissagenden Gefühl, nach einem neuen Umschwung der Welt verkündet, vergebens bekannt gemacht, daß der von Grund aus verderbten Menschennatur, wie sie die weltliche Geschichte in allen Völkern darstellte, ein Erlöser von den Banden des Eigenwillens und der Finsterniß, ein zweiter Schöpfer erschienen sey, daß eben diese Menschennatur, welche allen Glauben an die Reinheit ihrer Gesinnungen verloren hatte, denselben wiederfinden könne. Vergebens haben sich also mit einer, vom weisen Stoiker und Kaiser Mark Aurel, eben sowohl wie vom jüngern Plinius erwähnten, von allen römischen Magistraten aber angestaunten, sogenannten Hartnäckigkeit, die Schaaren der christlichen Märtyrer geweigert, nicht mehr den Göttern zu opfern, ja zum quaalvollen Tode selbst hingedrängt, so daß ihre Henker kaum Marterwerkzeuge und Marterkammern genug hatten. Umsonst! Der

größere Theil unserer Gelehrten, Gebildeten und Schöngeister glaubt nicht mehr in Einstimmung mit dem Geiste der wahren christlichen Kirche an ein damals gereinigtes, neuerwecktes Leben der Menschheit. Eine fortschreitende Periode von zweitausend Jahren ist ihnen nichts als Barbarei, weil sie nicht dem Zeitalter des Homers, des Miltiades und Thucydides, oder wohl gar der Aristippe, der Periklesse und Aspasien gleicht. Wie ein marmornes Jammerbild auf einem Grabmal soll, jener gelehrten und schöngeisterischen Ansicht zufolge, die in den meisten Schriften der aufgeklärten Periode ausgesprochen ist, die neue Zeit an dem Aschenkruge der alten sitzen, das lebende Menschengeschlecht für eine halbverbrannte alexandrinische Bibliothek verloren geben, und sich aus den tausenderlei dichterischen oder Weisheits- und Geschichtsbüchern des heidnischen Alterthums, aus tausend bunten Lappen des vergangenen Lebens ein unpassendes Gewand für den neuen Geist und das neue Menschengefühl zusammenflicken. Wodurch waren die Geister der frühern Griechen und Römer groß in den einfachen Formen ihrer Werke, wodurch jene Griechen größer, als ihre römischen Nachbeter? Warum stehen sie wenigstens in ihrer Klarheit, Gediegenheit als Muster da? Eben darum, weil ihr Leben und Schreiben, Glauben und Sprechen keine sclavische Nachahmung, wie auch kein freches Spiel der Willkühr, sondern eine Ganzheit der Naturbestimmung war. Gilt einmal der Grundsatz der unbedingten Nachahmung, mit der Meynung, das

Höchste sey auf immer erreicht, in der literarischen Welt, so wird bald, wie wir gesehen haben, knechtische Nachahmung berühmterer Geisteswerke allen, auch neuern Nazionen, zur Sitte, und bei jeder Nazion wird eine Meistersängerei, eine Schulenpoesie eingeführt. So gleicht denn die gebildete und gelehrte schriftstellerische Seelenwelt überhaupt nur einem Todtenkirchhofe, einem schlammigen Geisterpfuhle, gleich dem, auf welchem Dante und Virgil in der Hölle wandeln, der immer und ewig die lang verwesten Gedanken älterer und neuerer gleich unsittlicher, gleich verderbter Nationen, als spukende Gespenster, wiederkäut, welche die Luft verpesten, und als widerlich in Einen geistigen Nebeldunst zusammen gekocht, vorzüglich in den Werken unserer neuesten Phantasten und Humoristen, jedem noch rein gebliebenen Gefühle anekeln. Unsere ursprüngliche Natur verlangt ihr Recht, und schwingt die Fackel über diese schöngeisterische sogenannte Literatur, die alle unsere Gedanken in die Fieberträume eines Wahnwitzigen zu verwandeln droht, über diese tausendfachen Lumpen der zerrissenen Menschheit. Eher möchte noch Eine alexandrinische Bibliothek verloren gehen, als daß der Mensch, schwindelnd über solchem Schwalle halbwahrer, und oft auch nur halbschöner Einkleidungen herzlich geringer Wahrheit wieder das Zutrauen auf sein Selbst verliere. Und glichen alle unsere Phantasien Sonnen, eine Unendlichkeit zu erleuchten, vergehen müssen sie, wie wehende Flammen, haben wir keine Pole für sie.

22.

Zwar auch die vergangene Welt gehört unser, und es ist das heiligste Vorrecht des Menschengeschlechts, mit belebter Erinnerung und freier Phantasie vergangenes Leben wieder auferstehen zu lassen, um von vergangenen Erfahrungen zu lernen und gewarnt zu werden. Soll aber deßwegen die vergangene Beschränktheit, die Thorheit der Jugend, über die ein männlicher, mündig gewordener Geist hinausseyn könnte, um einiges blendenden Schimmers willen, welchen die Phantasie dadurch erhalten kann, wieder im Ernste zurückgewünscht werden? Welcher besonnene Mensch wird einem Bildhauer oder Dichter das Recht absprechen wollen, die Gestalten der heroischen Vorwelt und die wunderbaren des Olymps auf dem Schauplatze der Einbildungskraft wiedererscheinen zu lassen, wenn er sie anders zu beleben vermag? Und wollte irgend eine neuere, Gott dienende Gemeinde alle Phantasie und Literatur und Künste, die, wie Luther sagt, Gott ebenfalls verherrlichen, in die Fesseln eines Dogma's schlagen, so würde sie allerdings zu weit gehen, den Zweck und die freie Würde der Menschheit pietistisch verkennen. Allein darauf dringen darf sie, daß der heidnische Sinn gebändigt werde, in wiefern er zu glänzenden Lastern verblendend hinreißt, daß er nicht durch Künstler und Dichter in die sittliche Welt, in die Gemüthswelt wieder so eingeführt werde, wie es seit mehrern Jahrzehenden geschehen ist. Seit mehrern Jahrzehenden haben sich bei den gebildetsten Völkern

Europens Schriftsteller von Ansehen, in Verbindung mit der großen Welt, deren Schüler, nicht Lehrer, sie gewesen sind, jede erdenkliche Mühe gegeben, durch Gründe sowohl als Spott alles auf eine höhere unsichtbare Welt gerichtete Religionsgefühl, alle christliche Ansicht von sittlicher Verbindlichkeit, ja sogar die ihr verwandte heidnische des Platonismus, unter dem Nahmen von Schwärmerei in den Gemüthern auszurotten. Sie hätten sich mit dem ehrenvollen Geschäft begnügen sollen, jeder menschlichen Scheinheiligkeit die Larve abzuziehen, jede unsittliche Schwärmerei, als ein falsches Spiel mit heiligen Symbolen und mit dem Unsichtbaren zu verbannen, die drückenden, den Trieb nach Veredlung einschläfernden Formen der äußern, insgeheim an die weltlichen Absichten verkauften Kirche zu reinigen. Sie hätten mit dem verdienstlichen Werke zufrieden seyn sollen, den hartnäckigen Zunftschlendrian des Priesterstandes, der alles, was dem Menschen das Höchste und Theuerste seyn sollte, in den langweiligen Kreis alltäglicher Förmlichkeiten und Gemeinheiten so oft herabzieht, aus dem Schlafe zu rütteln, das vom Dogma erstickte Religionsgefühl wieder zu erwecken und zu beleben, kurz, in dem Sinne der großen Reformatoren fortzuwirken, welche Gott einst sandte, seine Kirche wieder zu erheben; aber man ging weiter. Und wie weit man gegangen ist, das ist nun die schauderhafte Geschichte der Zeit. „Vergieb, großes Wesen, betete einer von den noch bessergesinnten Aufklärern in einem Augenblick ahnender Reue, ich wollte dem Strome deiner Wahr-

heit nur den Schlamm aus dem Wege räumen. Habe ich unwissend Goldkörner mit hinweggeworfen, so sind deine Goldkörner unverloren."

23.

Arme Menschheit! Die großen Werkzeuge des Schicksals, das immer noch hoch gehaltene Eroberer-schwert über deinem Haupte, die öffentliche und geheime Anarchie an deinem bürgerlichen Heerde, der Handel mit aller seiner leichtsinnigen Fülle von Ueberverfeinerung, die er darbringt auf deinen Marktplätzen, und unzählige zweifelerregende Umwälzungen in den wissenschaftlichen Ansichten deines Gehirns, stellten dich seit mehr als Einem Jahrhundert auf fürchterliche Proben. Schwelgerischer Reichthum, eitler Flitterstaat hochmüthigen Prunks auf der einen Seite, bittere, nackte, verhungernde Armuth an allen kunstlosen Bedürfnissen und Freuden der Natur auf der andern, tausend Reste unvertilgbarer, nur modisch übertünchter Barbarei, Sittenlosigkeit, labyrinthische Verwirrung und Verkleinerung aller gesetzlichen und ungesetzlichen Lebensformen und Erwerbsmittel, die jeden geraden Sinn beugt und ermüdet, machen dich auf deinem so gepriesenen Standpunkte der höchsten Verfeinerung unglücklicher, als je. Deine von manchem Rousseau umsonst geweissagte, blutige Zeitgeschichte, so schnell nnd leichtsinnig vielleicht du sie selbst schon vergessen haben magst, steht nun da, als ein vollendetes Brandmal, vor dem einst künftige Geschlech-

ter schaudern. Das Naturgefühl und der innere Friede ist aus den Häusern, das Vertrauen aus den Herzen gewichen, entschwunden die Treue in Verhandlungen der Völker, wie der Bürger Eines Staates mit dem Staate oder unter sich. Die Ansprüche, die jeder Mensch in seiner sinnlichen, höchstens ästhetischen Ueberbildung an das Ganze macht, sind unendlich, folglich unbestimmbar und feindselig gegen den Nachbar. Der habsüchtige Stolz der Ichheit thront in der Gedankenwelt, wie Macht oder List in der physischen. Der Geist der Ränke, in der Sprache der Vornehmen Intrigue genannt, schleicht herum wie ein Dieb in der Nacht, und vergiftet den Schlaf der Unschuld. Jede auch bessere Seele, voll Furcht und Mißtrauens, trägt eine grinsende Teufelslarve, sobald es ihr Vortheil und der Popanz ihrer vermeinten Ehre gebietet. Kein lichter allgemein verstandener Gedanke strahlet so hell, daß sich die Guten an ihm erkennen, um den sie sich sammeln könnten. Der einzige Donnerkeil, für den sich die unsterblichen Seelen fürchten, ist das Lächerliche. Das erbitterte Menschengefühl hat, während jubelnde Thoren einen neuen Himmel verkünden, in vielen schweren Stunden noch immer seine Hölle auf Erden. Arme Menschheit! Nur Ablegung alles deines eingebildeten Hochmuthes, nur das wahre unumwundene und reuige Bekenntniß in altväterischer Sprache des Herzens: — „Die Sünde liegt auf uns allen,“ — nur völlige Wiedergeburt, eine friedliche Läuterung deiner geselligen Meynungen und Lebensweisen kann dich retten vom Abgrunde des

Wahnsinnes, an dem du taumelst. Und zuerst verhunzten und verleideten dir schon in der Jugend durch überladene Andächtelei und Katechismuserziehung deine Religionsansicht gefühllose, gedankenleere, dogmatischen Zionswächter, dann kamen deine hohen angebeteten Geister, und schwatzten dir hinweg durch offene Angriffe, vornehmes Schweigen, zweideutiges Lächeln und Achselzucken, deine einzige Triebfeder zur Besserung, den allein lebendigen Glauben, zu dem dich Christus erhoben hatte, den Glauben an eine höhere Welt, an eine mögliche Reinheit des Menschenherzens, den Glauben an dich selbst, und verloren scheint in dir aller Sinn für die einfache, große Sprache der Gottesfurcht, der himmlischen Liebe, der hohen, durchgreifenden Wahrheit! Und was haben dir deine Weltweisen, deine starken und deine schönen Geister für das, was sie dir nahmen, gegeben? was können sie dir geben? Geschnörkelte und gedrechselte Sentenzen, Fragen und Antworten über Leben und Tod, von einem Cicero bei gemächlichem Spaziergange in seinem Tusculan, von einem Seneka im Besitz einer Million erdacht, Staatsreligion, Staatsmoral und Heroismus aufgewärmt aus Tyrtäus und Plutarch, tragischen Schwulst, ungeheure Zerrbilder einer erhitzten, überverfeinerten Phantasie, ästhetische Laune, verrenkend jedes Bild des Lebens mit mühsamem Witze, ungereimte Zusammensetzung der widersprechendesten Weltvorstellungen, nordisch romantische Behexung der Menschen und griechisches Schicksal, buntscheckige Sittenlehre bald eines griechischrömischen Göttermuthes, dem Mord und Trug

nichts kostet, bald wieder eines barbarischen Mittelalters, das für Mord und Trug Ablaß sucht, bald endlich einer neuen Aftergalanterie, deren Idol irdische Ehre und irdische Liebe ist, dem jedes Verhältniß ernster Pflicht geopfert werden soll. Sie gaben dir eine stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegen jede einfach kräftige Wahrheit des Herzens, gegen alle ungeschminkte Ansichten von Religion, Treue, Freiheit des Gemüths, eine Gleichgültigkeit, die nicht einmal mehr fühlt, was für Unwürdigkeiten ihr zum Vergnügen der Einbildungskraft, als Spiel der Willkühr, aufgetischt wird. Sie gaben dir, für Vaterlandsliebe, Haß, Partheiwuth, für Tugend verkauft, unnatürliche, fessellose Leidenschaften, im öffentlichen und geheimen Leben, wie sie nur auf den weltlichen Höhen der Menschheit möglich sind, magnetische Geistesverzuckungen und neuaufgestutzten Fetischdienst aller Art, Ekel am Menschenleben, das sie selbst mit verstümpern halfen, herzzerreißenden Spott, Erbitterung gegen die Vorsehung, aber keine Ruhe. — So hast du, arme Menschheit, das Bild, welches ein Prophet von seinen Zeiten gab, von neuem wahr gemacht und erfüllt. Du hast den Himmelsquell verlassen, der dir einen frischen Trunk des Lebens einzig zu geben vermag, und sammelst dir stehendes Wasser in Cisternen aus den Sümpfen der Erde, das fault und dich selbst im Trinken verpestet! Und noch immer, aber umsonst, ruft Dir der Anfänger und Vollender des einzig lebendigen Glaubens zu: Wer da dürstet, der komme und trinke!

Lege doch unsere Zeit die Hand an das Herz und

frage sich ernstlich, welche Hauptansicht ausschließlich gilt, seitdem die Welt wieder beinah ausschließlich nach den Reliquien des bewunderten griechischen Himmels, nach ästhetischen Idealen der Literatur und Kunst bearbeitet wird? Was ist dieser Welt höchster Zweck, was der höchste Gegenstand ihrer Anbetung? Eine schauspielerische Vollkommenheit der irdischen Lebensgestalt, jener äußern Lebensgestalt, welche doch selbst einem heidnischen Plato oft nur als ein Kerker erschien, Glanz und Schönheit dieses Menschenlebens, ein blos irdisches Vaterland, Moralstolz, auf keine Moral gegründet, trotzige Zuversicht auf die verderbte Menschennatur, als sey sie Fülle der Gesundheit, allem Göttlichem versagte Bewunderung, versuchte poetisch-philosophische Verachtung der Schicksalsmächte und dennoch jene barbarische Furcht vor Zauber und allen Gespenstern des Aberglaubens, Hochmuth des Verstandes und Erhebung des kühn forschenden Geistes zu grenzenloser Willkühr, zu jedem frechem Spiele mit dem Heiligen und Wahren, statt demüthiger Anerkennung der Geistesarmuth, um das Eins ist Noth zu finden! „Der Vornehme, sagt ein satirischer Schriftsteller, muß nothwendig an etwas zweifeln, das die gemeine Welt glaubt.“ Und in der That schien dieses eine anerkannte Wahrheit in der neuern literarischen Welt. Wurden nicht da, seit einigen Jahrzehnden, alle Kränze des Ruhms nur für solche Denker und Dichter von sogenanntem hohen Geist ausgespendet, welche Verstand, Witz und Phantasie aufboten, um die Menschen gegen Gott

und Menschheit mißtrauisch zu machen, für solche Schriftsteller, welche irgend eine Grundpflicht, irgend einen Glauben des Lebens in Zwielicht stellten, um etwas Auffallendes und Neues hervorzubringen, welche den Zauber poetischer Rede nur darauf verwandten, irgend ein Riesenzerrbild von lasterhaftem Menschenverhältniß der Menschheit aufzubürden, das der Menschheit auch vielleicht nur in diesen wüsten Imaginationen der Schöngeister und ihrer entzückten Leser, hoffentlich aber nie in der Wirklichkeit zugerechnet werden kann?

Konnte aber auch eine andere Sittlichkeit aus der griechischen Verfeinerung erwachsen, aus der übermäßigen Schätzung der Werke des Alterthums? Kennen die griechischen Dichter einen andern Grund des Daseyns, als das Chaos der Stoffe? Und welches sittliche Chaos erst herrscht in der griechischen Tragödie, die so oft als das höchste geschildert wird? Zwar allerdings einige Ahnung von dem schleichenden Erbübel im Menschengeschlecht und von einer Nemesis in der Natur und der Geschichte. Aber wie entstellt, wie ungereimt in allen Grundbegriffen! Alte und neue Götter im Streit über ihre Aemter, über jeden Grundbegrif der Sittlichkeit, die Götter der Finsterniß oft noch edler, als die des Lichts, die unterdrückten noch besser, als die triumphirenden! Der Mensch bald in aberwitziger Frömmigkeit ein blindes Werkzeug göttlicher Wundermacht und göttlicher Orakel, bald Verächter von Göttern, die ihm das Lebensglück beneiden! O wie wahr seufzt nicht da der sopho-

kleische Chor: „Nicht geboren werden, sey das höchste der Güter, das zweite, sobald als es gegönnt ist, wieder zurückkehren, von wannen man kam." Und möchten wir auch hier die überspannte Empfindlichkeit der Dichter voraussetzen, zeigt uns denn der griechische Geschichtschreiber, zeigt uns Plutarch bei Vorführung aller seiner politischen Helden, eine bessere Welt? Zeugt von einer edlern Menschheit die Ermordung des Sokrates, die undankbare Verfolgung aller Wohlthäter des Vaterlands? Zeugt von einer edlern Welt die Sophistik, Topik und Rhetorik, wie wir sie in Athen, in den Büchern des Cicero finden, wo jeder Gegenstand zu politischem Bedarf, zu beliebigem Wachsbilde kunstreich geformt wird, weil es nirgends im Heidenthum eine hohe anerkannte Wahrheit giebt?

Auch in dem christlichen Shakespeare klingt, wir gestehn es, ähnlicher sittlicher Mißklang wieder wie in den heidnischen Classikern bei Darstellung der neuen sogenannten christlichen Welt- und Staatengeschichte, die eigentlich nur eine Geschichte der Barbarei war. Aber zeigt sich nicht in ihm wenigstens von fern eine Grundlage des Volksglaubens, eine Ruhe für die Gedankenwelt in der Ahnung eines Weltgerichts, einer sich gleich bleibenden göttlichen Natur?

Wenn man ferner den neuen Heiden in der Literatur glaubt, so ist in dem heidnischen Alterthum allein das höchste Feuer der Poesie, um den Menschengeist zu erheben. Aber ist im Evangelium, der Offenbarung Johannis, wie in den Psalmen und Propheten nicht Wahrheit und Urbegeisterung

im geheimnißvollen Bunde? Glühn nicht die vom Christenthume gehobenen Genien eines Dante, Tasso, Petrarka, Milton, Klopstock auf dem höchsten Fluge zur Sonne der Geister?

Unbegreiflich also muß uns das Streben unsrer Schöngeister bleiben, welches sich bald in subjectiven Klagen, in Elegieen an den Gräbern Griechenlands und Roms, oder auch an den nordischen Skaldenhügeln, bald in sogenannten objectiven Darstellungen offenbart, um ein ästhetisches Geschlecht zu bilden, das in der heidnischen Denkart, in dem heidnischen Schönheitsgefühl, das Ideal der Menschheit verehre. Ein Schiller, als ausgezeichneter Dichter das Gemüth eben so oft treffend, als verblendend, der in seinem Gedichte: Resignation, Glauben an die Ewigkeit und Genuß der Minute und der Wirklichkeit einander schnurstracks entgegensetzt, und anderwärts die Ideale mit seinen Jugendträumen verwechselt, sie alle verloren giebt und nur Freundschaft und Beschäftigung zurückläßt, klagt er nicht selbst und klagen nicht tausend seiner Verehrer ihm nach:

„als die Götter menschlicher noch waren,
waren Menschen göttlicher?“

Findet er nicht, und andere, nach der modernen ästhetischen und heidnisch philosophischen Erziehung des Menschengeschlechts Gebildete mit ihm, daß das Christenthum gedrückte, erbärmliche, von keiner Energie eines heidnischen sogenannten gesunden Willens, von keiner dichterischen Einbildungskraft

erhobene Menschen ziehe? Und warum? Darum eben, weil dieses Christenthum den Moralstolz, diesen wahren bösen Geist, im menschlichen Gemüthe nicht dulden will, weil es die Anmaßung der neusten Starkgeister und genialen Vernunfthelden niederschlägt, welche einst an einem Weltgerichte dem Richter der Lebendigen und der Todten weder zur Rechten noch zur Linken, sondern frech gegenüber treten wollen, weil es allen Menschen, auch den Besten aus ihnen, auferlegt, die verderbte, thörichte, mit Gott gleichsam wetteifernde Menschennatur in sich anzuerkennen, und deßwegen nicht an den Richterstuhl, wo Gottes Gerechtigkeit thront, sondern an dessen Liebe, Versöhnung und Gnade, sich zu wenden, kurz, weil es dem Menschen nicht gestattet, sich der Gottheit anders, als erbarmungswürdig darzustellen? Sagt denn aber Homer viel anderes aus, oder Sophokles, die das menschliche Leben elend nennen von der Geburt bis zum Grabe? Was nun insbesondere jene angeführte dichterische Klage über die Bereicherung Eines Gottes durch das Verschwinden der Göttervielheit betrifft, so möchte sie einen Schimmer von Wahrheit in sich haben, wenn sie nur gegen einen kalten, philosophischen oder naturwissenschaftlichen Begrif von der Einheit des göttlichen Wesens, von einer höchsten, aller Menschheit fremden Naturursache gerichtet wird. Denn ein solcher Begrif mag nur in dem Traumgesichte eines Mahomeds gefunden werden, für welchen Gott allerdings, wie der Prophet bei dem göttlichen Händedruck empfand, eine eiskalte Hand haben mußte,

und in den Köpfen vieler Philosophen und wissenschaftlichen Gelehrten! Richtet sich aber jene Klage gegen das Christenthum selbst, welches Gottheit und Menschheit weit anders, weit inniger mit einander vereiniget, als irgend eine heidnische Apotheose, nur Menschenthorheit vergötzend und Uebermacht: richtet sich, sage ich, eine solche Klage gegen das Christenthum, welches die göttliche Schöpferliebe selbst im Gewande der Niedrigkeit, des Leidens, der Demuth darstellt, aller Macht entsagend, um nur freie Gegenliebe zu wecken . . . gegen eine solche Darstellung der christlichen Gottheit gerichtet, enthält jene Klage die bitterste Ungerechtigkeit, und gewiß noch mehr, als den bloßen von uns ihr angeschuldigten Indifferentismus für religiöse Formen. Es ist aber an sich schon ein unwahrer Gegensatz in jener elegischen Aeußerung Schillers verborgen, so sehr er, als rednerische Antithese auch blendet. Denn von jeher war es Erfahrung, daß der sich selbst überlassene Mensch seine Götter so handeln, reden und denken ließ, wie er selbst, nach der jedesmaligen Bildungsstufe des Zeitalters handelte, redete und dachte. Vor selber unsittlichen Gottheiten kann man, ohne Beschämung, im Gebete schlechte Gesinnungen gestehen, ja sich wohl selbst, wie der tragische Held der griechischen Bühne, über sie, als bloße launige Geber sinnlicher Lebensgüter und Schicksalsgötter, gleichsam erhaben fühlen, aber auch da wird eigentlich der Mensch an Stolze seinen Göttern nur gleich. Der römische Weltweise Seneca erzählt uns von den thörichtsten

Wünschen, welche die Heiden ihren Götzen in die Ohren flüsterten, und weiß diesen heidnischen Betern bei der Unvollkommenheit ihrer Gottheiten keinen bessern Rath zu geben, als, sie möchten mit ihren Gottheiten, vor denen sie sich nicht schämten, also reden, daß sie sich nicht zu schämen brauchten, es auch vor andern Menschen hören zu lassen. Aus eben diesem Grunde lehrten die Pythagoräer, alle Gebete sollten laut und öffentlich geschehen! Allein auch diese Erfahrungen von der steten Aehnlichkeit der Menschen und ihrer Götter bei Seite gesetzt, würde der Schillersche Ausspruch doch der christlichen Gottheit eben so sehr, wie der christlichen Menschheit, Unrecht thun. Keinen menschlichen Thoren, keinen Zevs auf einem Menschenthron verehret freilich nicht der Christ im Geist und in der Wahrheit. Aber desto klarer und inniger fühlt der Christ in seinen göttlichen Ideen auch das Ideal der reinen Menschheit ausgedrückt, welche durch Gehorsam, Liebe und Glauben mit der Richtung des göttlichen Urwesens zusammenfällt. Die Christen ferner, welche der Schöpferhauch von Christus wahrhaft ergriff, sind wiederum freilich keine göttliche Heroen, im heidnischen Sinne, mit unbegrenzten Leidenschaften, die den Mond mit den Zähnen erfassen möchten, wie die Helden unsrer neuen Schaubühne: aber göttlich waren viele Christen in ihrer Selbstverläugnung, und entkleidet von allem Schimmer irdischer Eitelkeit, und so ist die wahre christliche Gottheit menschlich, wie keine, und die wahre christliche Menschheit göttlich, wie keine.

Welcher Mensch hatte das Mark aus dem gelehrten Heidenthum eifriger gesogen, war tiefer in die Natur der heidnischen Tugend eingedrungen, war zur heidnischen Humanität so ganz gebildet, als der Hauptlehrer unsrer gelehrten Jugend, der Römer Cicero? Gewiß er war heidnisch tugendhaft in reinerm Sinne, und sein Brief, wo er bei dem Geschichtschreiber Lucceius um Lob und geschichtliche Unsterblichkeit bettelt, war im heidnischen Sinne keine Schwäche, sondern die strengste, folgerechteste Ausübung seiner heidnisch gebildeten Grundsätze. Haltet nun, wenn ihr wissen wollt, was heidnische Krankheit und christliche Gesundheit in der Tugend sagen will, diesen Brief des römischen Consuls gegen irgend ein Schreiben Luthers, wenn er einem seiner Lobredner antwortet, allen Schein, welchen der Römer so ängstlich sucht, aufgebend, mit dem vollen Geständniß seiner Schwäche, den Nahmen Christus zu verherrlichen suchend, nicht den seinigen, welchen letzteren er gewiß so ungern an der Spitze einer Religionsparthei erblickt hätte. „Wie käm ich armer Madensack dazu, würde er jetzt lebend noch einmal sagen, daß die Kirche Christi nach meinem heillosen Nahmen sollte genannt werden?“ Wer bei diesem kindlichen Gemüthe, bei diesem Feuergeiste, durch die göttliche Idee belebt, hier etwa an falsche geheuchelte Bescheidenheit glauben kann, der mag auch glauben, daß Luther selbst Verfasser der Verse gewesen ist, die man in einer Bibel von ihm in Rom zu zeigen pflegte, worin um viel Weiber und wenig Kinder gebeten

wird, — der mag auf den Glauben an die Menschheit überhaupt verzichten.

Und betrachtet man die Predigt von der im Christo auferstehenden Menschheit auch nur als Erscheinung der Weltgeschichte, kann man es dann wohl dem Genius des Christenthums vorwerfen, daß er ein schon durch die heidnischen Sitten entnervtes Geschlecht von Welteroberern zur Umbildung überkam, daß er bestimmt war, so oft, statt der innern, eigentlichen Wiedergeburt nur erst die äußere zu bewirken, viele zu berufen, ehe er wenige auswählen konnte, daß er sich zu Mengen barbarischer, aus allen Welttheilen zusammenströmender, Völker herablassen mußte, welche in einem kriegerischen oder modisch neu aufgestutzten Lehnsysteme ihre Barbarei bis auf den heutigen Tag noch fortsetzen und lieben, und vielleicht noch Jahrhunderte fortsetzen und lieben werden? Es ist wahr. Das Christenthum hat, vermöge der Hoheit, Reinheit und Einfachheit seiner Lehre, seines Geistes, eine gewisse größere Duldsamkeit für die äußere zusammengesetzte Verfassung des Menschenlebens, für jede Lage der Gesellschaft. Es schmiegt sich an alle Zeitalter und Denkarten mit mehr Leichtigkeit an. Es ist das Kleid, das mit dem Menschengeiste wächst. Es läßt sich von ihm sagen, was ein Kirchenvater vom tiefen Sinne des Vaterunsers und überhaupt der Reden Christi behauptete. Es ist ein Strom, in welchem ein Lamm waten, und ein Elephant schwimmen kann. Der Muhamedismus, wie ein versengendes Feuer

einen Theil des Erdbodens verzehrend, hat mit strengern äußern Formen vielleicht mancher Barbarei der Bürgerwelt, besonders des Lehnsystems, kräftiger widerstanden. Aber hat er nicht neuern, schrecklichen Despotismus aufgestellt? Und hat denn das Christenthum für das äußere Leben gar nichts gewirkt? Hat es nicht zwei Drittheilen der Menschheit, den Weibern, Kindern, Sclaven, Kriegsgefangenen, ihre Rechte wiedergegeben. Wirkt es nicht immer fort, von innen heraus den Kern der Menschheit langsam, aber sanft erwärmend? Lehrt es nicht dem häuslichen Leben insofern Beispiele von Oben, schwelgerische Ueppigkeit, Handel und gesellige Vorurtheile es nicht wieder verderben, eine edlere, patriarchalische Sitte? Kann aber eben dieses Christenthum im höchsten Sinne nur für Auserwählte, anders, als gegen ein solches öffentliches Leben, wie es Griechen, Römer und Barbaren führten, und alle die Erben der bekehrten und modisch übertünchten Barbarei bis auf den heutigen Tag führen, so lange dieses noch dauert, sich gleichgültig erweisen, den Menschen zwar streng an seine höhern, bürgerlichen und weltbürgerlichen Pflichten mahnen, aber ihn von der Liebe zum öffentlichen, so wie von jedem schwelgerischen, geräuschvollen, äußerlich glänzenden geselligen Leben abwenden, und nur hindeuten auf das im Innern durch Christus vollbrachte Werk der Menschheit, auf die Ewigkeit?

24.

Aber eben das! Eben das will man jetzt an dem Christenthume zu meistern finden. Nicht blos mit den kränkelnden Aesthetikern und Kunstfreunden, die in ein paar glücklich gerundeten Beinen einer griechischen Statüe, in der durch den Besieger der Pytho stolz verklärten Menschengestalt, das höchste hier und nicht weiter der Menschheit finden, nicht blos mit gelehrten Pedanten, welche ihre mühsam erworbenen Kenntnisse des Alterthums auf dem lärmenden Jahrmarkte der Literatur über die Gebühr geltend machen wollen, oder mit übernüchternen, vertrockneten Vernunftpredigern allem hat der Geist des Christenthums bei dem wieder eingerissenen Indifferentismus gegen die religiösen Formen in den neuesten Zeiten zu kämpfen, nicht von ihnen allein wird es wieder in die Schranken gerufen, um der scheinbar längst entschiedenen Vergleichung mit den heidnischen religiösen Formen von neuem sich zu unterwerfen. Ein anderer Dämon ist wieder aufgestanden, welcher im bewunderten Alterthume allein herrschend tobte, welchen das christliche Menschlichkeitsgefühl zuweilen gedämpft, wenn auch nicht erstickt glaubte, welchen selbst Mahomed, der tiefe Kenner seiner Zeit mit der Religion neurer Menschen unvereinbar fand, so sehr er auch Krieg und Weltlichkeit mit seiner Religion vereinte, der Dämon des Nationalstolzes, welcher irdischen Gewalt schmeichelnd, keck und frech, wie immer, von neuem hervortritt, um

entweder geradezu der heidnischen Stimmung offenen Vorzug vor der christlichen zu erstreiten, um des Christenthumes liebeathmenden Grundsätzen alles Recht auf Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts, das sie bisher besaßen, ganz zu nehmen, oder wenigstens ... nein, was schlimmer ist ... das in freier Liebe allein bestehende Christenthum in ganz heidnische, bürgerlich beschränkte, ja wohl gar politische, Fesseln zu schlagen, und nach Willkühr umzumodeln. „Das eigentliche Christenthum, wie es die früheren Christen belebt haben mag, also denkt die vornehme Staatsklugheit, ist längst durch gemeinschaftliche Einstimmung des ganzen Menschengeschlechts abgekommen, wenn es ja war. Denn es ist völlig unverträglich mit dem ganzen Systeme der Völker von Staatsmacht, kriegerischen Naturrecht, mit dem menschlichen Streben nach Größe, Hoheit, wuchernden Reichthum, Ueppigkeit und feiner Bildung. Es müßte Fabriken, Handel und Finanzen zerstören. Hof und Börse, mit Swift zu reden, würden durch dasselbe eine Wüste seyn. Es würde unsern Kriegerstolz, der schon mit seiner Miene den Feinden eben so Furcht einjagt, wie dem stillen Bürger, es würde unsern zur Ordnung der Welt nothwendigen Adel mit dem Zurufe der Demuth auf einmal vernichten, allen Eifer unserer Finanzminister, die Kassen des Fürsten zu füllen, mit dem Spruche von der für den Reichgesinnten zu engen Thüre des Himmelreiches niederschlagen. Daher besitzen wir schon längst ein gedeutetes Christenthum, dem

Geiste der Zeit gemäß und biegsam, ein Nahmenchristenthum, der ehrliche Hans Sachs würde freilich sagen: ein Maulchristenthum, er, der das Evangelium klagend einführt, das den Menschen vorwirft:

Haben mich nur angenommen
So weit ich ihnen thät frommen.

Mit diesem Nahmenchristenthum läßt man sich an Einem Tage in der Woche eine Stunde lang etwas vorpredigen, was man die übrigen Tage der Woche weder halten kann noch halten will, nach den einmal herkömmlichen Umständen. Mit solchem Nahmenchristenthume nun zugleich laßt uns weltkluge und furchtsame Priester erhalten, welche sich vor dem Vornehmen zu bücken und den Pöbel zu bändigen verstehen. Laßt uns alle die Dogmen erhalten, welche Gehorsam lehren, wegen der Unvollkommenheit der Welt trösten, aber jene Dogmen ins Dunkel stellen, welche die Anziehung einer neuen Menschheit gebieten, und verlangen, daß ein gekröntes Haupt, wie ein ungekröntes, Asche auf sein Haupt streue, und jedes Herz sich bessere. Zwar ist es so süß für den Vornehmen, den Vornehmsten sich im ganzen Weltall zu dünken. Aber laßt uns doch dies verläugnen, aus Klugheit uns wieder einglauben und dem Volke vorglauben. Denn die Menschenkühnheit wagt sich so gern immer an das Höchste. Und dächte diese an keinen Gott mehr, den sie als den Höchsten wenigstens zu bezweifeln wagt, so würde sie sich an den Höch-

sten auf Erden vergreifen, wider die Regierung sprechen, und alberne Urtheile über die Vornehmen, über uns ausgezeichneten Personen, die man ausschließlich von Stande nennt, fällen.“ Also denkt manche vornehme Gesinnung; die Gelehrten und Priester, wie ein Pater Maimburg und andere, denken ihr nach, indem sie die Wahrheit, von einzelnen Religionspartheien behauptet, nur darnach messen, ob diese Religionspartheien Bürger von mehr oder minder blindem Gehorsam ziehen. Treffend und unumwunden sprach schon einer der mächtigsten Herrscher in unsern Tagen, . . . die Weltgeschichte sah keinen mächtigeren, so vorübergehend auch seine Macht war . . . diese Ansicht der neuen Staatsklugheit von der Kirche aus, und schien hierin, wie überhaupt, bestimmt, in sich selbst verspottender, lächerlicher Mißgestalt, die Philosophie vieler eingebildeter Erdengötter satirisch abzuschildern, so wie er immer auch ein benutztes Vorbild für ihre Maßregeln abgiebt. Prechez l'Evangile! sagte er öffentlich zu Religionslehrern in demselben Augenblicke, als er eben sein Zeitalter mit dem Zeitalter Carl des Fünften verglich, und sich als einen neuen Carl den Fünften dem Geiste der Universitäten gegenüber gestellt glaubte: Qu'est ce que l'Evangile? que le grand commande et que le petit obéisse! So predigt die Staatsklugheit für alle andere, nur für sich nicht, ein Christenthum, das da lehret: wer dir den Rock nimmt, dem gieb auch den Mantel! So ruft sie den christlichen Legionen zu: Wenn dich Obergewalt Eine Meile zu

gehen nöthigt, so gehe für sie zwei! So predigt die Staatsklugheit nur ein Christenthum, das vornehme Sünden versöhnt und gemeine züchtigt, welches Steuern in die Kassen reicher Schwelger bringen und den Armen geduldig verhungern hilft! — Wir schildern also hier den unseligsten Dämon, aus Satans Reich, den von jeher die Erde trug, den Dämon der Staatsklugheit, des Nationalstolzes, der, wie alle bösen Geister gern Engelslarven tragen, sich häufig Religion und Vaterlandsliebe nennt, mit seinem ganzen Höllenfolge von Rache, Haß, politischen Ränken, kriegerischer Rohheit, schachernden Eigennutz und bürgerlichen Prunk.

25.

„Ich ward von einem Weibe geboren, sagt ein Englischer Dichter, und trank Milch, so süß, als Liebe, von Menschenbrust. Ich denke, spreche, lache und weine und thue, was ich thue, wie ein Mensch, wie sollte ich und irgend ein Mensch, der lebt, einander fremd seyn?“

Wer wird nicht mit unserm Dichter fühlen, wer nicht mit jedem andern, der in ähnlich treffenden Worten auf das natürliche Band hinzeigt, das alle Menschen, das insbesondere den Familienkreis und den vaterländischen durch wechselseitige Hülfsleistung verbindet? Was wäre ich, wird sich jeder fragen, dem sein Leben auch nur um Eines selig empfundenen

Augenblicks in einer unvergessenen, dankbaren Erinnerung werth ist, ohne Menschen?

Groß ist der Mensch, wie er gestellt ist in die Schöpfung, der allein sichtbare Statthalter des Ewigen, bestimmt allein es auszusprechen das Wort der allgemeinen Wahrheit und Gerechtigkeit, der alles verbindenden Liebe! So steht er da, im Ideale seiner Naturbestimmung, jeder dem andern ein Gott!

Ach aber diese vielen Götter und Weltschöpfer, sich niemals vereinend und anerkennend, verwüsten in ewigem lauten oder geheimen Kriege die ihnen anvertraute Erde! Und das natürliche Band der Liebe, das Mensch an Menschen binden sollte, zerreißt oder erschlafft, wie es der Zufall oder die Bosheit haben will, und dann sagt ein Hamlet mit Recht: Der Mensch gefällt mir nicht! —

Was ist Menschengefühl? Lesen wir nicht in der Menschengeschichte von jenen Müttern, die aus selbstsüchtigem Aberglauben ihre wimmernden Säuglinge in die glühenden eisernen Arme des Molochbildes legten? Lesen wir nicht jedes Beispiel unmenschlicher Eltern, die Gesetze des Romulus, die Sitten von China und Europa gegen den Säugling, wie sie ihn noch jetzt oft der Armuth, der Ehre opfern? Lesen wir nicht in Reisebeschreibungen von den hochschwangern Weibern der Wilden, welche mit Höllenfreude, einen Feuerbrand in der Hand, den eingefangenen gefesselten Nationalfeind martern, dann hingehen, und gleichgültig ihren Sohn, einen künftigen Wüthrich, gebären? Sahen wir nicht durch

die ganze gebildete Menschengeschichte, als das höchste Vergnügen der Gewaltigen der Erde, nächst dem Kriege, die Jagdhetze, das Gladiatorenschauspiel, und alle Arten von Grausamkeit? Erblicken wir nicht noch überall die Keller unter der Erde, wo die Menschen einander begruben, die künstlichen Qualkammern, wo sie andersgesinnte, oft nicht einmal Feinde, marterten? Der Indier kehrt mit dem Besen vor sich her den Weg, um keinen Wurm zu zertreten, hält Hospitäler für Ungeziefer, wozu er Bettler dingt, welche die Insekten nähren sollen, und eben dieser stampft andersgläubige Priester in der Oehlmühle, gießt ihnen siedendes Oehl in die ungläubigen Ohren, und mordet Menschen von verachteter Kaste, die ihm begegnen, wie man in Europa Würmer zertritt. Möchten wir auch in der Menschengeschichte, in den Berichten der Reisenden an Uebertreibungen glauben! Können wir alles das abläugnen, wovon wir Zeitgenossen waren, und Augenzeugen? Sahen wir nicht alle, zu welchen Irokesen der innere Bürgeraufruhr, der äußere Völkerkrieg Menschen aller gebildeten Europäischen Nationen gemacht hat? Können wir alle die geheime, kalt berechnete Grausamkeit abläugnen, die so oft der scheinbare Friede zwischen Menschen nährt, durch Habsucht, Schwelgerei, Verfeinerung und Hoffart, die schändlichsten Verirrungen der widernatürlichsten Wollust, die in einer üppigen, entwürdigten Menschheit überall angetroffen werden? Das Gute des Menschenherzens scheint überall als ein Licht auch durch diese Finsterniß. Aber

der schwarze Flecken in eben diesem Menschenherzen, wenn es sich seiner sogenannten Natur überläßt, ist nicht wegzutilgen, so wenig wie der Blutfleck an des Mörder Makbeths Händen, jemals hinwegzuwaschen, nur durch Einbildung zu übertünchen!

Wer in den treuen Schooß der Mutter Erde säet, dem wird nie hervorkeimen anderes, als er säete; wenn er Korn und Rosen säete, nie Disteln und Schierling. Wer aber in das unbeständige Menschenherz säete, — muß sehen, wie das Wort der Wahrheit, der Liebe und Freiheit aufgeht in Gift und Blut und Haß! So verderbt ist der Boden der Menschenbrust! Wer mag es läugnen?

Wir Menschen müssen es daher als eine nicht ungerechte Strafe hinnehmen, wenn unter uns, Juvenale, Swifte und Voltairen aufstehen, die den Nahmen Menschheit, freilich auch ihren eigenen zugleich, an den satirischen Schandpfahl schlagen, die uns zurufen: „Eure Menschheit ist nichts, als ein Kleid. Die Religion ist der Mantel, die Selbstsucht der Ueberrock, abgelaufen sind die Schuhe eurer Ehrlichkeit, und das Gewissen ist eine Verhüllung der Schaam, die nur zu oft weggeworfen wird!“

Laßt uns denn wenigstens von denen, in welchen das Gefühl der gesunkenen Menschennatur durch Sitte und geselligen Verein laut wird, nicht eine Milde verlangen, die unserer selbstsüchtigen Natur schmeichle, eine Milde, wie sie die geordneten Lehrer und gefallsüchtigen Schriftsteller, der großen Menge

nur zu gern gewähren. Findet mehr Menschenliebe, o ihr Menschen, in denen, welche euren Stolz erbittern, als in solchen, welche ihn erhöhn, indem sie zu Euch in Schaafskleidern kommen, und Euren Einbildungen huldigen! Sagt es Euch selbst stündlich vor, was wahr ist, unser natürlicher Menschensinn ist verderbt von Anfang an. Wir sind Nichts durch alles, was die Natur aus uns macht. Unser Familiengeist, unsre kriegerische Vaterlandsliebe ist nichts als eine verständige Thierheit. Wir sind nichts ohne Gott, selbst mit dem Nahmen, mit dem Dogma von Christus Nichts, ohne den wiedergeborenen Christus in unsern Herzen. —

„Gott beschütze mich vor mir selbst!“ sagt der Spanier im Sprichwort, und sicher haben dies Sprichwort Abkömmlinge der Spanier von Amerika in einem Augenblick der Reue über die Geschichte ihres Volks, ihrer Väter, erfunden!

All ihr Menschen und Völker der Erde, solltet ihr ein anderes Gebet, als dieses spanische, im Munde führen: Gott beschütze uns vor uns selbst!?

Das Selbst des Menschen heißt aber hier eben sein angestammter Eigendünkel, indem dieser Herr der Erde, der zwischen dem Wurm und der Gottheit schwankt, und, um einige Züge uralter, wahrer Größe zu verherrlichen, einen für seinen Leib nicht passenden Purpurmantel lächerlicher Eitelkeit anzulegen pflegt, immer mehr von sich hält, als er soll, und da, wo er gerade wirken soll, wiederum weder Kraft noch Vertrauen hat.

Bacon, der kaltblütige Denker, findet das größte Hinderniß der Fortschritte des Menschengeschlechts eben darinnen, daß die Menschen weder ihre Kräfte, noch ihren Reichthum jemals richtig berechnen, daß sie immer von ihrem bereits erlangten Besitze zu hoch, von ihrem Können aber und Vermögen für die Zukunft zu klein denken. Bacon hätte hinzufügen können, Eitelkeit und Trägheit macht die Menschen glauben, „sie sind, was sie nicht sind, und sind es sogar ohne Gott.“ Aufgefordert aber, sich und ihre Verhältnisse zu reinigen, die durch Jahrhunderte aufgethürmten Lasten ihrer verwickelten Verhältnisse wegzuheben, zittern und erbleichen sie in ihrer Feigheit, indem sie nicht ahnen, daß sie mit Gott Alles vermöchten.

Was aber der Mensch ohne den im Menschen lebendigen Gott sey, möchte doch das jedes mit eingebildeter, nicht wahrer, Menschenwürde prunkendes Zeitalter aus den Worten des ehrlichen Montaigne lernen, die er eigentlich nur aus der Bibel zog: „Auch die heilige Schrift, sagt dieser, erklärt diejenigen unter uns, die etwas auf sich halten, für elend und jämmerlich.“ Was erhebt sich der Mensch von Staub und Asche, spricht sie zu ihm, und an einer andern Stelle: „Gott hat den Menschen gemacht, daß er dahin fahre, wie ein Schatten, dessen man sich nimmer erinnert, wenn das Licht sich entfernt hat und er verschwunden seyn wird. Wie gar nichts ist doch der Mensch!“

Nun ist gleichwol eine eigene traurige Verblendung, in die der Geist des Bösen, welches allerdings dicht neben dem Guten in der Menschheit wohnt, selbige von jeher gestürzt hat, daß die Menschen meynen konnten, was in dem Einzelnen tadelhaft und unsittlich sey, wäre wenigstens bei einer Menge von ihren vereint Denkender und Handelnder sogar lobenswerth, und in der Menge sey die Stimme der Gottheit. Wenn eine reine Sittenlehre es durchaus nicht dulden kann, daß der einzelne Mensch sich mit pharisäischer Einbildung über seine Brüder auf Erden erhebe, und sich in so weit adlicher und besser dünke, um für sich Ausnahmen von dem allgemeinen Rechte zu machen, wie möchte eben diese reine Sittenlehre bei einem Volksstamme eine andere Lebensregel aufstellen? Wenn dem Einzelnen um seiner zeitlichen Wohlfahrt willen nicht gestattet werden kann, die Gesetztafeln der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit zu zertrümmern, wenn ihm nicht gestattet werden kann, Lug und Trug und Verrath, Raub und Mord zu üben, so kann dasselbe auch nicht der Menge vereint wirkender Menschen gestattet werden, die sich irgend ein vernunftwidriges Gesetz giebt, irgend eine unmenschliche Sitte aufkommen läßt, oder dem Einzelnen, in wiefern er für die Wohlfahrt jener Menge Menschen arbeitet. Es ist ein und eben derselbe nur verkappte Egoismus denkbar und vielleicht ein noch gefährlicherer, vermöge seiner vermehrten Kraft, wenn der Mensch wir, als wenn er Ich spricht. Und prüfe sich jeder leidenschaftliche Parthei-

gänger in Sachen des irdischen, politischen Lebens, ob nicht irgend ein gekränkter Eigennutz, persönlich gekränkte Eitelkeit der Grund seiner gränzlosen Leidenschaft war? Die reinere, geläuterte Menschheit wohnt weder in der Menge noch in der eigentlichen Menschengewalt! Oft steht die Menschheit in einzelnen Märtyrern und Blutzeugen der Wahrheit der Menge entgegen, die von der reinen Menschheit verlassen ist. Sollen wir in Absicht der Wahrheit nur die Menge der Menschenstimmen, die Millionen der Bekenner zählen, so hätte Mahomed, der den größten mächtigsten Theil der Welt vielleicht einnimmt, noch mehr Recht, als Christus. Wenn der Gedanke an die Menge der Menschen allen Sinn der Wahrheit, allen Werth der Handlungen bestimmte, so würde ja um so viel mehr noch das ganze Menschengeschlecht gelten, welches seine eigenen Ansichten doch immer den wenigen Auserwählten, aus denen Gott spricht, entgegensetzt, und darum wohl nicht mit Unrecht bei heidnischen, jüdischen und christlichen Weisen als von Grund aus verderbt geachtet wird. Spricht nicht selbst Sokrates zu seinen Richtern. „Ich liebe Euch Menschen. Aber ich werde Gott mehr gehorchen, denn Euch.“ „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, sagt Paulus, so wäre ich Christus Knecht nicht,“ d. i. wie Luther das dollmetscht, so wäre ich nicht der Knecht der Wahrheit. „Gott hat zerstreuet die Gebeine derer, welche den Menschen gefallen haben,“ sagt der Psalmist. Und was vor

den Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott, heißt es im Evangelio — Im menschlichen Fleisch und Blute wohnt das Lügen, die Partheilichkeit und die Schmeichelei, aber nicht reine Wahrheit und reine Liebe. Man soll die Menschen lieben, aber eben darum nie nachgeben dem verstockten herrschenden Menschensinne. So wahr dieses alles ist, so groß, zwar oft unmerklich groß, aber desto gefährlicher ist doch die Tyrannei, welche die Menschenmenge überhaupt unter dem Nahmen des Herkommens und des unabänderlichen Weltlaufs auszuüben pflegt. Tertullian sagt ein großes Wort: Das Hergebrachte habe Gott unsern Herrn selbst an das Kreuz geschlagen, unser Herr und Heiland habe sich selbst die Wahrheit, aber nie die Gewohnheit und das Herkommen geheißen. Leider aber will immer nur auf Erden die Stimmenmehrheit um der Stimmenmehrheit willen, die zur sinnlichen Gewalt wird, was gut und wahr und schön sey (ja sogar was heilig heißen soll) mit fanatischer Thorheit festsetzen, nennt blos wegen der Mehrzahl Volksstimme Gottesstimme, welches Sprichwort in einem weit andern Sinne nur wahr seyn kann, erfindet Inquisition und Guillotinen und Ostracismus und hebt den Stein der Verdammniß auf gegen den Einzelnen, der sich der leidenschaftlichen Einseitigkeit und Partheilichkeit etwa entgegensetzt. Alles wird bei der Menge zur Mode, zur lastenden Sitte, zu einer Meynung, die mehr durch irgend einen glücklichen Ausgang Recht behält, als eigentlich Recht hat, alles wird

zum Fanatismus, und so selbst das ursprünglich Bessere entweiht. So wird, wie die Erfahrung lehrt, demokratische Form eben so oft despotisch, als die monarchische. — So wird, durch die Menschenmenge, ein Sokrates vergiftet, ein Huß verbrannt, und späterhin wieder durch die überwiegende Menschenmenge von Anhängern eben dieser Huß mit Mordbrand und allen Gräueln des Kriegs gerochen. In den Gegenständen ihrer Gunst wechselt allerdings die Menge, wie die Zeitalter, und was an der Tagesordnung ist, heißt Geist der Zeit, dem alles huldigen muß, wem seine Ruhe lieber ist, als Wahrheit im Leben; ein Passatwind, gegen den ohne scheinbare Thorheit sich nicht segeln, ein Strom, gegen den sich nicht schwimmen läßt. Daß dieser Geist der Zeit, welcher in seiner fanatischen Einseitigkeit sich Volks- und Gottesstimme nennt, wenigstens nicht Gottesstimme sey, erhellt schon allein daraus, daß Gottesstimme sich gleich bleiben, die Wahrheit ohne Widerspruch in der Mitte erhalten muß, während die entgegengesetzten Ideen in den verschiedenen Menschenaltern, ja selbst in dem Zwischenraume weniger Jahre, die Menge beleben, bei jenem Menschengeschlechte, welches von einem Pole immer zum andern schwankt, und sich nie in der Mitte zu erhalten weiß. „Die Welt, sagt ein geistvoller Geschichtschreiber, rühmt, wie ein launisches, wankelmüthiges Frauenzimmer heute dasjenige, was sie morgen verdammt. Man kann diesen Satz durch kein besseres Beispiel, als durch den Zustand in

England unter der Regierung Heinrich des Achten erläutern, wo man zu einer Zeit verbrannt ward, weil man römisch-catholisch war, und zu einer andern Zeit den Scheiterhaufen besteigen mußte, weil man dem protestantischen Glauben beipflichtete." Ist die Welt nicht also, wie selbst ein großer Reformator klagt, immer dem trunkenen Bauer gleich, der von der einen Seite aufs Pferd geholfen, von der andern wieder herabfällt? Wenn es in Einem Zeitalter zur unduldsam gebietenden Sitte wird, mit dem Pilgerstabe oder mit der Rüstung zu dem Boden zu wallfahrten, auf welchem die heiligen Füße des Stifters unserer Religion standen, so wird es in einem andern zur eben so unduldsam gebietenden, fanatischen Sitte, gegen alle Sinnbilder der Religion zu stürmen, sie vom Gefühle der Heiligkeit zu entkleiden, mit schmutzigen Händen jedes Heiligthum zur Mördergrube, wenigstens zum Tummelplatze menschlichen Eigennutzes oder menschlicher Eitelkeit zu machen. Kurz, bald ist es Religions-Fanatismus, bald fanatische Aufklärungssucht und Aufgeblasenheit wissenschaftlicher Geistesbildung, bald wieder abergläubischer Pietismus, und Haß gegen alle Wissenschaft; bald Universalmonarchie, bald Freyheit und Volkseigenthümlichkeit, was die herrschende Menge des Zeitalters zu ihrem Götzen macht, und alles huldigt aus Furcht, Eigennutz oder blinder Partheiwuth dem Götzen. Wahrlich, wenn man eine von Gott abgefallene, von göttlichem Geiste nicht mehr durchdrungene Menschheit in ihrem großen Thun und Treiben betrachtet, so muß man

meynen, Zufall regiere die Welt, wenigstens habe der weltregierende Gott zur Strafe diese Menschenmenge dem Zufalle scheinbar hingegeben, und nun sey, wer den Zufall abzulauschen versteht, oder das Glück, der größte Prophet und Politiker! So wahr ist es, daß diejenigen Menschen, welche nicht mehr wissen, oder es vergaßen, was sie sollen, auch wirklich, den eigensinnigen Kindern gleich, nicht mehr wissen, was sie wollen! — Nur in Einem bleibt sich die Menschenmenge freilich gleich, so verschiedene Götzen sie auch aufstellen mag, nämlich darin, daß sie immer geschmeichelt seyn will. Darum wird selten ein Prophet, Held, Lehrer oder Schriftsteller des Jahrhunderts zu seiner Zeit gehört oder geehrt, der nicht auf irgend eine Weise dem Stolze der Menge, dem Geiste der Zeit fröhnend zu huldigen versteht. Kurz ein innerer Stolz, verbunden mit einem Hang zu natürlicher Gewaltthätigkeit, ist der geheime Krebsschaden am Herzen der Menschheit, und dieser konnte eben so auch nur den Wahn eingeben, daß alle Lehre von Tugend und Gerechtigkeit ganz allein durch die Menschen, um der Menschen, als der Menge nach zu zählenden Individuen, willen da sey und wirke, nicht um der ewigen, göttlichen Wahrheit willen, daß das Bürgergesetz und die Sitte, was gut sey, nach Willkühr bestimmen, wie ein Archelaus und Carneades meynen, ja daß der Zweck, durch eine Summe von Individuen gleichsam erweitert, alle und jede Mittel heilige. Schwache Söhne des von Erde genommenen Adams! — Nicht zu oft

kann es Euch zugerufen werden: trauet nicht jenen Schmeichlern, welche Euch Eure angeborene Natur, auf die Ihr trotzig pocht, ohne Euch nach Hülfe von oben umzusehn, gegenwärtig so hoch, so rein schildern, welche Euch die volle Macht lassen, was wahr und göttlich sey, nach Stimmenmehrheit zu bestimmen! Wie tief könnt Ihr sinken, wenn Gott Euch verläßt! weil Ihr seine himmlischen Gaben stolz zurückstoßt! Blickt auf den Wilden, der nur zu tanzen und sich zu betrinken weiß, auf den Amerikanischen Menschenfresser, wenn er im häuslichen Kreise seiner Weiber seine Gefangenen martert, und auf den Afrikanischen Buschmann oder Neger, der, aus Furcht, vergiftet zu werden, seine Weiber mit seinem Leichnam, zahllose Sclaven mit den Königen begraben läßt, seine Brüder verkauft, und sich das Adelsdiplom mit erschlagenen Feindesschädeln verdient, und das empörende ihrer Sitten wird Euch lehren, was der Mensch von Natur ist, wenn ihn kein himmlisches Licht erleuchtet! Blickt auf die verdorbenen Römer und Griechen in ihren letzten Zeiten und ihre Suetone und Tacitusse, kaum lesbar, ohne Abscheu und Ekel, werden Euch zeigen, wohin es am Ende der blos kriegerisch, bürgerlich gebildete Mensch bringt! — von keiner reinern Religionsansicht, von keinem Blick in eine höhere Welt erhoben! Gleichwol war die Selbstständigkeit der Menschennatur die unverholene Ansicht der alten Welt, und vorzüglich durch das Heidenthum, durch die Vergötterung der Volksstämme, aufgestellt und mit göttlichem Schimmer bekleidet, und

aus dieser unseligen Täuschung vom Uebergewichte der Menge fließen die meisten Verbrechen, welche die Völker gegen ihre brüderlichen Nebenvölker, und auch Bürger gegen Bürger, nach dem Beispiele Cains, von jeher begangen haben. Bürgerliches Vorurtheil hat von jeher und in jeder Hinsicht, durch sein Herkommen und seine Gesetzgebung der reinen menschlichen Sittenlehre Eintrag gethan. Die gesellschaftliche Sitte und Abgeschliffenheit will sich für Sittlichkeit verkaufen. Sie ist aber eitel Menschenwerk und Werk des Bösen im Menschen. Denn sie erfindet sich oft ihre Verbote nur darum, damit der Mensch die Wollust der Uebertretung genieße. Die gesellschaftliche Einrichtung und Sitte ist der Grund von den empörendesten Gegensätzen des bürgerlichen Lebens. Ihr verdanken wir es, wenn wir in ebendemselben Neuigkeitsblatte mit gewohnter Gleichgültigkeit dicht neben einander lesen, daß sich hier im schwelgerischen Kreise eine große Welt an Höfen, in Residenzen mit Perlen und Diamanten bis zum Erliegen beladet, dort ein Vater seine Kinder, die er nicht ernähren kann, voll Verzweiflung ermordet, oder Menschen auf den Straßen verhungern. Schauderhafte Gegensätze, wären auch hier nur übertreibende Mährchen des Tags, die aber wahrscheinlich geworden durch die Verhältnisse, durch dieses gesellschaftliche Herkommen, welches, das Leben zu erleichtern versprechend, den Natursohn unter das Joch lockte, und ihm nun mit tausend erkünstelten Bedürfnissen das Leben fast unmöglich macht. Dieser gesellschaft-

lichen Sitte, der eigentlichen wahren Tyrannin der Menschen, gleicht nun die bürgerliche Gesetzgebung in ihrer buntscheckigen Willkühr bei den verschiedenen Völkerschaften der Erde; sie, welche in Sparta eben denselben, auf der That nicht ertappten, Diebstahl gut heißt, den sie in einem neuern Staate, wo die Angst über Mein und Dein die Menschen übertrieben beherrscht, mit dem Stricke bestraft, sie, die noch jetzt im polizirten England Eheweiber an der Halfter zu verkaufen gestattet, im verständigen China demjenigen, der sich in der Nähe des Kaisers schneutzte, mit Kalk die Augen ausbeitzen läßt. Diese bürgerliche Gesetzgebung, welche nichts anders, als ein Kind der Noth ist, um dem Menschen aus dem unheiligen, verderbten Naturzustande herauszuhelfen, hat sich von jeher fälschlich eine rein sittliche Würde geben wollen. Zwar ist Staat und bürgerliche Gesellschaft noch etwas mehr, als ein bloßer Knochenbau juridischer Begriffe von Sicherheit und Eigenthum, wofür ihn manche ältere Ansichten ausgaben. Allerdings sollte sich die bürgerliche Gesellschaft zu lebendiger gesunder Organisation eines Volkskörpers, ja zu einer Volksseele, erheben. Aber wie alle äußere Organisation nur immer leiblich, zwar beseelt, doch an sich von keinem Geiste erfüllt ist, so ist auch der Staat mit seinen Zwangsrechten und Zwangspflichten nur an das äußere Leben, an die leibliche Seele gewiesen, und ihm bleibt ewig jedes Ungebührniß untersagt, mit welchem er sich in das innere Haus des Bürgers,

in das Gebiet des Gewissens, der höhern Menschenbildung und Erziehung, der wahren Sittlichkeit und Religiosität des Geistes etwa eindrängen wollen möchte. Nein! Der Geist Gottes wird nur der Gemeinde Gottes gegeben, und diese Gemeinde ist über jede bürgerliche Beschränktheit der einzelnen Volkseigenthümlichkeit erhaben. Da nun der Staat nur das Aeußere der Handlungen beurtheilen kann, da er nur auf die Natur, in deren sinnlicher Einzelnheit, sich gründet, so kann er auch in seiner Gesetzgebung, wie in seiner öffentlichen Erziehung, nicht anders, als ein untergeordnetes Mittel zur reinen Sittlichkeit werden, so kann er auch nur Rechtlichkeit gebieten, zur Rechtschaffenheit erziehen, und Gewaltthätigkeit hindern. Hieraus ist häufig für die Wirksamkeit der allgemeinen Sittenlehre der Nachtheil erwachsen, daß man das ursprüngliche Wesen derselben nur nach bürgerlicher Ansicht darstellte, daß man dieses Wesen in ein bloßes Verbieten und Beschränken des freien Menschengeistes, höchstens in ein Gebot äußerer Rechtlichkeit setzte, und auf die ursprüngliche innere Lebendigkeit der Gesinnung nicht mehr die nöthige, die unumgängliche Rücksicht nahm. Schon dieses ist verderblich, aber doch noch lange nicht so verderblich, als wenn der Staat sein an sich negatives, beschränkendes, sein äußerliches Wesen, das eben darum, ohne sich ganz zu vernichten, nie ein Inneres werden kann, dennoch in ein gebietendes, belebendes, kurz in ein Inneres, geistiges, göttliches wirklich verwandeln will. Von

nun an bekommen, wenn wir auch annehmen, daß sich die innern Staatspartheien wirklich wechselseitig verstehn, vereinigen, nicht blos einseitig unterdrücken, eine Menge vereinter Menschen, in einem schroffen Gegensatze gegen Fremde auch ihren eigenen Gott der Wahrheit, und können nicht anders, dem Denkgesetze gemäß urtheilen, als wenn sie sich auch in der Religion zu einem auf Volksthümlichkeit gegründeten Heidenthume bekennen. Alsdann sagt der Bürger zu seinem Nebenbürger: Dein Gott ist mein Gott, deine Wahrheit ist meine Wahrheit, dein Recht ist mein Recht — aber nicht mehr so zu dem armen Fremdlinge, welchen eben deßwegen auch die frühern Römer vollkommen richtig allemal ihren Feind nannten. Im Feinde, oder, welches gleichbedeutend ist für Bürgerseelen, im Fremden wird alsdann eben dasselbe getadelt, gehaßt, verfolgt, was in dem Mitbürger mit lächerlicher Partheilichkeit und blinder Affenliebe geliebt und gelobt wird. Nationalstolz und Nationaleitelkeit und falsch gefühlte, falsch verstandene Vaterlandsliebe tritt alsdann an die Stelle jeder hinweggestoßnen, einzig edlen Menschentugend, und erniedrigt jedes Urtheil zur thörigen, vorurtheilsvollen, leidenschaftlichen, fanatischen Einseitigkeit. Dieß war der beschränkte Geist, in welchem sich die alte Welt vor Christus allein bewegte, welcher der Grund der ganzen weltlichen Ansicht der Dinge im öffentlichen Leben ward. Zwar die größten Weisen des Alterthumes, ein Plato, ein Sokrates, verlangten das Opfer des einzelnen Lebens, das sich dem öffentlichen Leben

hingeben sollte. Aber sie suchten nur das unsichtbare Ewige, alles vereinende Wesen mit einem Mißgriff im äußern Vaterlande. Sie bedachten nicht, daß der Mensch und der Menschenverein nur um Gottes, des Urquelles aller reinen Liebe, willen geliebt werden soll. Zwar kann man im Nahmen Gottes Windeln waschen und das Vaterland vertheidigen. Aber nie muß man vergessen, daß das niedere Verhältniß der menschlichen mittelbaren Pflichten immer tief unter der unmittelbaren Pflicht gegen Gott steht, und irdisches und göttliches Nie für einerlei gehalten werden darf. Nun ist es zwar nicht zu läugnen, daß wir den Geist des nationalen Heidenthums, welcher durch eine wahre babylonische Verwirrung die bewohnte Erde der Vorwelt wie in Sprachen, so in Götterdienst theilte, wenigstens darum loben müssen, weil er sich in seiner Denkart gleich blieb, weil er wenigstens nicht heuchelte, während in manchen Tagen des Nahmen-Christenthums, wie es Swift treffend nennt, eben nicht edlere Gesinnungen das öffentliche Leben leiteten, und dennoch allen diesen Gesinnungen unter dem Schutze Eines und ebendesselben Gottes der Mantel der Humanität und der christlichen Liebe umgegeben ward. Daher zeigt das heidnische Alterthum, in seinen Thaten sowohl, als in seinen uns hinterlassenen Kunst- und Geisteswerken eine männliche Ganzheit, welche, wie ein Riese, über die zwerghafte Halbheit unserer neueren gleißnerischen und in sich selbst und ihren Gesinnungen zerfallenen Zeiten der christlichen Staatengeschichte

hervorragt. Die Sittenlehre der Alten, insofern sie von der öffentlichen Religion des Landes abhing, stand auf der niedrigsten Stufe. Aber so versprach sich auch der Mensch nicht mehr, als er hielt. Ein Sparta, das als Ein Leib und Eine Seele mit kriegerischem Gesange zum mordenden Tanze eilt, ein Rom, das mit langsam und klug fortschreitender Kraft, und mit völliger Aufopferung der einzelnen Bürger für das hergebrachte System, die bekannte Erde erobert, ein Griechenland, das sich den asiatischen Barbaren im Gefühle der feiner entwickelten Menschheit entgegensetzt, ein Hannibal, der seines Volkes von Jahrhunderten genährten, von ihm als Kind am Altare der vaterländischen Götter beschwornen Haß durch lange Weltstrecken und gesprengte Alpen bis zu den Thoren Roms trägt! Welche große Erscheinungen! Allerdings zwar keimten sie aus dem tiefgewurzelten Bösen der verderbten Menschennatur — allein der Weltgeist bemächtigte sich dieser Erscheinungen zur Anordnung höherer Weltschicksale. So trugen auch die heidnischen Helden, wir meynen nicht blos die, welche ein am Kriege doch nie ganz unschuldiges Vaterland vertheidigten, sondern auch sogar die Welteroberer ein Gefühl von Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen in sich, wie es ein jeder haben kann und muß, welcher, der Wahrheit sich minder bewußt, in dem Sinne des Weltenschicksals auftritt und handelt, jeder, der selbst mitschuldig, an sich und den Zeitgenossen das blutige Urtheil vollstreckt, das über eine gesunkene Menschheit ausgesprochen ist. Nur wenn er

der bessern Wahrheit sich bewußt, sich selbst rechtfertigen, die Schuld allein immer auf den Feind wälzen, und dennoch mitten in dem blinden Heidenthume für einen Christen gelten will, wird er, wie die neuern Zeiten zeigen, in seiner Halbheit der Erbarmung werth. Die Kriege zwischen den heidnischen Völkern waren von jeher nicht bloßes Morden und Rauben. Die Riesenmassen der kriegerischen Mächte wurden, allegorisch zu reden, von Dämonen eines untergeordneten Olymps, von weltbildenden Kräften bewegt, wie die Krieger in Homers weissagender Epopee, dem heiligsten Buche Griechenlands, von Göttern, die aber freilich nur ihr Bestreben auf das äußerliche Leben richteten. Viele lange Jahrhunderte kämpften Rom und Carthago, Griechen und Barbaren blutige Kämpfe. Aber es war hier im Sinne des Weltenschicksals von mehr, als von Nationaltriumphen und Nationaltrophäen, mehr als von Bestrafung erlittenen Unrechts, oder vom Vertheidigen des Heerdes die Rede. Es war, wenn auch nicht laut, doch insgeheim, die Rede davon, welche Götter des Olymps dem äußern Leben vorherrschend die Gestalt ertheilen sollten. Es war zwischen den Römischen und Punischen Heeren und Flotten die Rede davon, ob der allesbefreiende, aber auch vereinzelnde Handel, der schachernde Eigennutz des Krämers oder der stolze alles unterjochende, aber auch verbindende Kriegergeist, ob Carthagos Saturn mit Merkur, oder Roms Jupiter mit Mars die Welt bilden, ob das Gold dem Eisen, oder das

Eisen dem Golde gebieten sollte. Es war zwischen Atheniensern und Persern die Rede davon, ob die demokratische, oder die despotische Form, ob Pallas Athene, die ätherische, wie die Luft verbreitete Bürgerweisheit, oder die alles in Glanz überstrahlende einzige Sonne, der Mithras des persischen Himmels, vorwalten solle in Erziehung der Menschheit! Lange schwankte die Zunge in der Wage des Weltenschicksals! Carthago's kaufmännischer Eigennutz fiel, und der römische, eben nicht edlere Kriegergeist eroberte die Welt, aber nur, um selbst sich zu vernichten, und eben diese eroberte Welt halb an das sanftmüthige Christenthum abzugeben, halb an rohere Barbaren des Nordens zu verschleudern. — Griechenlands Demokratie untergrub des Persischen großen Königs Macht — aber nur indem Griechenland seine eigene Freiheit an die Monarchie verlor, konnte es den Streich über Asien vollenden, und mußte alle seine Eroberungen ebenfalls dem allesverschlingenden Abgrunde der römischen Staatsklugheit übergeben. So spielt ein höheres Schicksal mit den bürgerlichen Planen des Nationalstolzes, mit den Entwürfen der kurzsichtigen Menschheit, in wiefern diese ihr ganzes, sittliches Daseyn an irdische Staatszwecke, d. h. an die Aeußerlichkeit auf eine unverantwortliche Weise verkauft. Es giebt Aufopferung für das Vaterland, für dessen Freiheit und Wohl, die rein sittlich seyn kann. Aber es giebt auch einen schweren blutigen Opferdienst und Opfertod für die Thorheit, für Gewohnheit, für Eigensinn

der Meynung und Eigenwillen. Sind die nördlichen und südlichen Wilden in Amerika, bei denen die jetzt so gepriesene Nationalität von jeher mit so henkerischem Verfolgungsgeiste gegen den feindlichen Gefangenen, mit so toller Wuth gegen das eigene Leben, mit so lächerlich hochmüthiger Nationaleitelkeit gepaart war, die alles Fremde verachtet, deswegen etwa minder Barbaren? Feigheit und glattzüngige Heuchelei, und Mangel alles Gemeingeistes bei vielen überbildeten Völkern ist freilich auch kein Lob, das fein lauten mag, und der kriegerische Volkssinn der Amerikanischen Horden hat manche edle Züge. Aber warum muß man sich immer in seinen Urtheilen zwischen den äußersten Endpunkten herumwerfen? Was also die sogenannte Aufopferung, und heroische Gleichgültigkeit des Lebens betrift, so ist sie an sich genommen wahrhaftig weder sittlich, noch außerordentlich. Ist denn eine so große, hohe Menschenwürde darinnen, in blinder Wuth drein zu hauen und zu stechen? Und wie leicht läßt sich nicht Jugend und Volk zum Schläger- und Raufgeiste gewöhnen? Wie viele Menschen verschleudern nicht schon ihr Leben in trauriglächerlichen Zweikämpfen für das Phantom falscher Ehre! Wie viele Völker verschleuderten es von jeher für eben dieß Phantom auf dem Schlachtfeld. Der Alte vom Berge, ein Räuberhauptmann auf phönizischen Gebirgen, zu Saladins Zeiten, hatte einen kleinen Staat, dessen ganze Seele Subordination war. Um den Gesandten eines fremden Volkes Furcht einzu-

jagen, und ihnen von seiner Macht ein einleuchtendes Beispiel zu geben, befahl er einem seiner Leute: „Stürze dich vom Thurm!“ dem andern: „Stoß dir den Dolch in den Leib!“ Der Befehl ward augenblicklich freiwillig vollzogen. Was gäben nicht viele Große der Erde für das Bewußtseyn, ein in solchem Geiste disciplinirtes Heer mustern zu können! Waren die Opfer, die ein älterer Brutus, ein Curtius, und andre römische Heroen, die, welche die Männer und Sieger von Salamin oder Marathon ihrem Vaterlande brachten, nicht immer ganz so rein vor dem Auge der allesrichtenden Gottheit, als menschliche Opfer seyn sollen, so wurde dieß durch den Verlust der Sache, welcher sie dienten, leider so schwer gebüßt, daß ihre unsterblichen Geister, noch auf Erden wandelnd, darüber hätten verzweifeln, und, wie Schillers Thalbot, ausrufen müssen: „Dem Narrenkönige gehört die Welt.“ Muß nicht selbst die reinste Gesinnung des thätigen Menschen auf Erden, der das Werk der Menschheit im Sinne des Weltgeistes förderte, und unter seinen Händen wachsen sah, oft die traurige Erfahrung machen, daß sein irdisches Werk kaum begonnen, wieder zerfällt, entweder weil auch hier auf irgend eine Seite hin zu viel geschah, so daß die Wage wieder zurück schwanken muß, oder weil die Erde unter dem Gesetz der Unvollkommenheit steht? Sagt nicht Christus, selbst, Er, der das heilige Feuer auf Erden anzündete, die widrigen Schicksale seiner Kirche vorher? Warf er nicht, als der wundervolle Säemann aus höherer Welt die Worte des

Evangeliums in den Boden der Menschenherzen, die Worte der Liebe, nicht unwissend, daß sie als Giftpflanzen des Hasses und der Verfolgung und des dogmatischen Haders aufgehn würden? Mußte der Schatten eines Gustav Adolphs, wenn dem Gestorbenen anders Gefühl irdischer Veränderungen bleibt, nicht den traurigen Anblick ertragen, daß seine eigene Tochter die Sache wieder verläugnet, für die Er sein Leben hingab? Muß Luthers Geist nicht traurend erfahren, daß ihn nach Jahrhunderten seine eignen Anhänger verlassen, als habe er ungereimtes und empörendes Werk gegen Gott und Menschen getrieben? Was hilft eines Husses Opfertod, wenn es, bei dem Modegeiste der Menschen wieder Mode wird, zum Besten der Politik die Hierarchie und den Pfaffensinn emporzuheben, oder jede Barbarei des finstern Mittelalters romantisch schön zu finden? Wenn also bei solchem Menschenwankelmuthe, selbst Opfer für die wahre heilige Sache der Wahrheit oft folgenlos sind, wie vielmehr muß dieß von den minder reinen, politischen Opfern gelten, welche die ältere und neue Zeit darbringen sah? Als der zweite Cato, der zweite Brutus in sein Schwert fiel, als die letzten Vertheidiger der griechischen Freiheit vor Philipps und Alexanders Phalangen schwanden, da stürzte auch der Glanz der frühern Heroen, in so fern diesem Glanze menschlicher Stolz oder Eitelkeit beigemischt war, in den Staub.

26.

Nur Ein eben so merkwürdiges, als unbedeutendes und doch späterhin weit über die ganze Erde hin ausgebreitetes Volk des Alterthums, von den übrigen stets verachtet und unterjocht, aber demungeachtet durch ein Wunder außerhalb seines Landes bis auf den jetzigen Tag noch länger als seine Verächter bestehend, schien von der Vorsehung der alles vereinenden Gottheit auserwählt, den besondern Charakter der Volkseigenthümlichkeit vorzüglich tragen, und sich darin vor den andern Völkern des Erdbodens ein höheres Bewußtseyn zueignen zu dürfen. Das jüdische Volk, das wir hier, als ein solches, auszeichnen müssen, gehörte allerdings dem vorchristlichen Alterthume an, und unterschied sich von demselben keinesweges in der bürgerlich religiösen, dem Heidenthume ähnlichen, Form. Auch dieses Volk hatte seinen Stamm- und Volksgott, seinen Jehova, früherhin ausschließlich, und der mißverstehende weltlich-eitle bürgerliche Sinn, der Stolz auf Erwählung, mit dem es seinen Gott verehrte, riß dieß Volk zu eben den blutigen und schimmernden Thorheiten hin, welche die heidnische Tugend so oft in glänzende Laster verwandelten.. Dennoch trug dieses Volk in seinem Nationalstolze, mit dem es auf die Nebenvölker thörig herabsah, mit dem es durch einen künftigen Messias die Nachkommenschaft der Erde, wie uns selbst Tacitus und andere heidnische Geschichtschreiber erzählen, zu beherrschen hoffte, einen Wunderkeim gotterkennender

Wahrheit, ein göttliches Vorrecht, das allen andern Völkern des Heidenthums abging und abgehn mußte. Kein anderer Volksstamm der Welt kann sich in seinen Jahrbüchern und Schicksalen einer so durchgeführten, zusammenhängenden, klaren, geheimnißvoll düstern und wahrhaft religiösen Epopee rühmen, wie Abrahams Söhne! Schöpfung und Fall des Menschen, seinen Mißbrauch der ihm verliehenen Freiheit, seine Bestrafung durch große Begebenheiten der Natur, seine Erziehung, dargebotene aber verworfene Versöhnung, und geahntes Weltgericht über ein ungläubiges, störrisches Menschengeschlecht, wie schauerlich wundervoll, wie einzig dargestellt! Wir werden davon noch ausführlicher zu reden Gelegenheit haben. Zwar wohl auch die meisten heidnischen Völker der Erde knüpfen ihre Stammgeschichte an Weltentstehung, Götter und Heroen. Es wird, sagt Livius, dem Alterthume gegönnt, bei dem Ursprunge der Staaten, göttliche und menschliche Dinge zu vermischen. Nimmer aber erkannten sie so klar, wie Abrahams Söhne, daß der Gott ihres Stammes der alleinige im Weltall, der Gott aller Völker, der noch immer in ihnen persönlich wirksame Schöpfer Himmels und der Erden, der noch immer sprechende Richter im Gewissen sey. Bei den Heiden hatte seit der Weltentstehung der unbekannte Schöpfergeist oder Weltbaumeister, Demiurg oder Eros, gleich dem indischen Brahma sich zur Ruhe begeben, und sein Reich einer Vielheit von Lebensgöttern und Zauberkräften überlassen, welche die Heiligkeit des Gewissens, wie es schon

Plato fühlt, die sittliche Reue und jede wahre Gesinnung unmöglich befördern konnten. Daher erkennt kein heidnisches Volk, so wie die Juden, öffentlich einen Gott des Weltalls, kein heidnisches Volk in seiner Geschichte den Gang der leitenden Vorsehung, wie die Juden, als den Gott seiner Heimath, sondern nur einzelne ihm eigenthümlichere Zauberfetische und Götzen, die ihr Volk gewöhnlich zwar nach Laune begünstigten, aber kaum bestrafen durften, ohne an Ansehen selbst zu verlieren. Immer lächle der vor Aufklärung Blinde über die prophetisch dichterischen von Weltbeginn an ununterbrochen durchgeführten Stammbäume des jüdischen Volks, welche von den heidnischen Mythologieen nur dürftig nachgelallt werden. Wenigstens offenbart sich in jenen Stammbäumen, eben das, was sich in allen Ansichten und Schicksalen des weltlich unbedeutenden und in sein eigenes Bewußtseyn eng verschlossenen Volkes, offenbart, nämlich daß dieses Volk allein zwischen allen Heiden unter des lebendig wirksamen Weltgottes, Jehova's Herrschaft stand, daß es eigentlich die Allgemeinheit der Menschenbestimmung zur Grundlage seines Gottesdienstes, seiner Verfassung, seiner Gesetzgebung, seiner Jahrbücher hatte, und so als Volk in seiner Geschichte, nahmentlich in Adam und Christus die Entwicklungsperiode der ganzen Menschheit darstellte, wie kein anderes; weswegen auch nur aus ihm der Mittler Gottes und der Menschen auf Erden entspringen konnte. Immer lächle der vor Aufklärung Blinde, oder vielmehr der Sehende mit verhär-

teten Ohren, der den donnernden Gang Gottes in der Geschichte nicht hört, über den altväterischen, freilich oft bei den Vorfahren gedankenlos gebrauchten Ausdruck Volk Gottes von den Juden des Alterthums. Wer den Sinn der Weltgeschichte faßt oder ahnt, wird dem kleinen unbedeutenden Volke der Juden nicht allein diese Benennung zugestehn müssen, sondern auch noch das Vorrecht, allein im Nahmen Gottes ein Volk gewesen zu seyn, während alle heidnischen Völker nur im Nahmen böser Dämonen der gesunkenen, eigenwilligen Natur sich Völker nennen konnten. Die Völkerwanderungen, von welchen alte und mittlere Geschichte voll ist, und der Fall der mächtigsten Staaten, welche eben diese Geschichte darstellt, beweisen, daß lange kein Volk auf Erden ein bleibendes Eigenthum seines Landes, ja vielleicht auch seines Charakters haben soll. Immer mag menschlicher Stolz sich hieran ärgern, und darüber spotten. Es ist nicht anders. Ein Volk kann und darf nur im Nahmen der Menschheit, im Nahmen und durch den Gott der Menschheit ein Volk seyn, wie die Juden nach Moses Ideale, von Christus erfüllt, sich darstellten. Jedes sogenannte Volk aber, das im Nahmen eines besondern, sich der Menschenverbindung allgemein entgegensetzenden Dämons nichts, als seine willkührliche Eigenthümlichkeit behaupten oder gar herrschend machen will, trägt den Nahmen eines Volks sich und der Erde zur Schande. — Darum tragen auch leider! die Juden, seit sie den höhern Sinn ihrer Weltbestimmung verkannten,

das ihnen, wie es scheinen möchte, als weltliche Strafe, wundervoll gebliebene Gepräge unauslöschlicher Volkseigenthümlichkeit auf eine Art, welche den nicht besser denkenden sogenannten Christen zum Spott dient, anstatt daß die sogenannten, nicht um ein Haar bessergesinnten Christen in dieser wundervollen Strafe die Verdammung ihrer eigenen Gesinnungen demüthig und reuig erkennen sollten.

Der heilige Bernhard nennt die Juden lebendige Buchstaben, welche uns den Tod des Herren verkünden, und in ihrer Zerstreuung unter alle Völker findet er das größte Zeugniß von der Göttlichkeit des Christenthums, von unserer Erlösung. Ahnend die Thorheiten unserer Zeit, fügt er gegen die Judenhasser hinzu: was nützt, wenn ihr die Juden wegschafft, wenn uns die getauften Juden bleiben? —

Freilich waren die Juden ihrer einzigen, wundervollen Bestimmung schon weit eher unwürdig, ehe sie die schrecklichste That ihrer Geschichte, und zugleich der Menschengeschichte vollbrachten, die schreckliche That des ermordeten Gottes der Liebe auf Erden, welche jedoch nicht bloß dem einzelnen Volke, sondern der ganzen verblendeten, ungläubig und weltlichgesinnten Menschheit bis auf diesen Tag zugerechnet werden muß. Wie wahr sagt der ehrliche Hans Sachse in seiner treuherzigen Reimerei:

„Wenn Christus selber khem,
Sich seines Worts anaemb,
So würd der Geistling Zal
Ihn kreuzing noch einmal,

Als ein irring, verführer,
Ein Mörder und Aufrührer."

Freilich waren die Juden ein den übrigen Völkern aus vielleicht zu entschuldigendem Grunde besonders widerliches Volk. — Aber Gottes Vorsehung zeigt durch die ganze Weltgeschichte, daß das Größte von ihr durch die unbedeutendsten, unwürdigsten Werkzeuge vollbracht wird, damit keines ihrer Werkzeuge überhaupt sich als würdig betrachten und sich stolz der Menschheit überheben möge. So bewahrte das störrische Volk Abrahams einen von der Menschenschöpfung und über die Wasser der Vorwelt herübergeretteten reinen Keim der Urreligion immer mit Widerwillen und dagegen erhobener Empörung. Der ihm anvertraute Schatz war ihm nicht zum Stolze, nicht zur weltlichen Herrlichkeit, er war ihm zum Jammer, zu seiner eigenen steten Demüthigung gegeben. Nur wenig immer verfolgte und gehaßte Propheten oder Gesetzgeber kannten den reinen Edelstein, der in der mosaischen Form als ein roher Kiesel felsenschwer auf dem Charakter des Volks lastet. Das ganze Schicksal dieses Volks war Entsagung, Unruhe und herumgetriebenes Leben, und in mystischen, düstern Bildern richtig eingetroffener Weissagungen war dieses Schicksal, so wie seine unglückliche und glückliche Ausbreitung und Wirksamkeit auf der Erde ihm von je verkündet. Schon der Stammvater des Volks ward, so erzählen die schauerlich erhabnen Ueberlierungen des Stammes, in Gehorsam schwer geprüft, und den ihm durch ein Wunder kaum gewordenen

Sohn, mit allen Verheissungen zahlreicher Nachkommenschaft sollte er, keinesweges etwa wie der griechische Agamemnon seine Tochter Iphigenia für weltliche Absicht, nein, für den unbegreiflichen Willen der Gottheit wieder hingeben. Wenn das willig von Abraham dargebrachte Opfer auch nicht angenommen wird, so stellte doch dieses verlangte Opfer nicht nur das geheimnißvolle Opfer der Gottheit an die Endlichkeit in der jüdischen Geschichte selbst, sondern auch das künftige Schicksal des ganzen Stammes dar, welcher sein irdisches Daseyn der ihm vorzugsweise übergebenen reinern Idee von der Gottheit aufopfern sollte.

Wundervoll wird nun mit dem ihm schauervoll anvertrauten Keime der Urreligion dieser kleine Stamm auf dem Erdboden herumgeführt, bald in einsamen Wüsten, um jenen sittlichen und mystischen Keim, getrennt von andern Menschen, zu pflegen, bald in schwerer ägyptisch-babylonischer Gefangenschaft, oder syrisch-griechisch-römischer Unterdrükkung, um die Weisheit anderer Völker, die ägyptischen, chaldäischen, griechischen schwächern Reste der Urreligion mit den seinen vergleichen zu lernen. Niemals erscheint dieß zur einzigen Volkseigenthümlichkeit auf Erden bevollmächtigte Volk Gottes äußerlich begünstigt und glücklich durch diese seine ihm gegönnte Nationalität. Immer auf die Zukunft durch wundervolle Weissagung hingewiesen, macht es sich auch immer der Zukunft unwürdig und ihrer Segnungen verlustig. Während die vom Glück verzogenen heidnischen Nationen, bösen Dämonen

als Göttern huldigend, sich in Glück und Unglück immer über ihre Götter erheben können, so bleibt der Stamm Abrahams, seinen Gott oft verlassend, so sehr er sein Bild auch mit Zügen eines Nationalcharakters ausstattet, doch immer wiederum tief unter seinem Gott, der ihn durch jedes widerliche Schicksal wegen Untreue zur Strafe zieht. Je unbiegsamer und störrischer der Charakter des Volks, desto schwerer und härter scheint dessen Erziehung durch das Schicksal. — Selten drückend und weltlich mächtig, immer unterdrückt und verachtet, ja selbst wegen seines Nationalstolzes allein verfolgt, zeigt es an, daß seine Nationalität, mit der es sich den Völkern oder Heiden entgegensetzt, niemals eine weltliche, sondern eine geistige, ganz Einzige Bestimmung hat, die reine Religion auf Erden zu erhalten, zu verbreiten. Welch eine Bestimmung! Wie groß, wie unerreichbar dem schwachen Sterblichen, wie deutlich vor Augen liegend, und doch von blinden sogenannten Christen und von blinden sogenannten Weltweisen, wie ganz verkannt in der Weltgeschichte! Welches Gesetz! „Du sollst dir kein Bild machen von dem ewigen, ordnenden Gesetzgeber der Schöpfung in dir, sollst nicht niederfallen vor Sonnen und Mond und Gestirn, so lebengebend, so ewig dauernd sie auch scheinen mögen, sollst nicht niederfallen, wie die Heiden, vor irgend einem Werke deiner Hände, vor irgend einem Götzen, den du in deiner weltlichen Neigung dir selbst schufst!“ — Welches Volk der damaligen älteren Zeitalter, wir setzen hinzu, welches

Volk der Gegenwart vermöchte so ganz sich mit Gesinnung und That auf das Unsichtbare außerhalb der Welt, dem Gegenstande unserer Neigungen zu richten? Welch ein Volk, außer diesem, konnte das große Wort aussprechen, das der Psalmist dem unsichtbaren Weltgeiste sang, und das Jesus Christus in seinem Wandel erfüllte: „Gott, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden? — Wer nun in jenem unsichtbaren, oder in der Sinnenwelt nur halb erscheinenden Jehova des jüdischen Volks nichts als eine todte Verstandeseinheit des göttlichen Wesens, nichts als eine physische Weltursache, einen abgezogenen philosophischen Begrif, einen sogenannten Naturgott findet, wer ihn nicht anerkennt als den in der Menschheit wirkenden, sich offenbarenden Geist der ewigen Gesetzlichkeit, wer, wie selbst der gegen sein eignes Volk erbitterte partheyische Spinoza die große Weltbestimmung der Juden verkennen, und Juden etwa mit Chinesen vergleichen kann, der ahnet überhaupt nichts von den Zügen des göttlichen Antlitzes, die sich in dem Dunkel der Geschichte offenbaren. Wer aber dieses Volk als Mittel zur Verbreitung des einzig reinen Gottesdienstes von der Vorsehung ausschließlich und vorzüglich bestimmt betrachtet, wer es versteht, wie die Gottheit mit Abraham einen Bund machte, daß in seinem Saamen wirklich die gesammte Menschheit auf Erden gesegnet seyn, und beseligt werden sollte, dem kann es auch kein Geheimniß seyn, warum diesem Volke ein besonderer Nationalsinn zukommen mußte, welcher sinn-

bildlich und allein, wenigstens bis die Fülle der Zeiten kam, die ganze Menschheit in ihrer Verbindung vertreten und darstellen durfte. So wird es aber auch kein Geheimniß seyn, warum dieser Nationalsinn der Juden ganz andere weltliche Folgen haben mußte, als irgend ein profaner oder irdischer Volksgeist, warum er nie zu einem ähnlichen weltlichen Glanz das Volk emporheben konnte, wie der blos weltliche Nationalsinn die abgöttischen und sich vereinzelnden Heiden. Warum wird David, der sein Volk zählt, bestraft? dieses unerkannte Strafbeispiel für alle Herrscher, die auf die großen Zahlen ihrer herausgeputzten Krieger, ihrer bewaffneten und unbewaffneten Schaaren stolz sind, sich so gern von ihren schmeichelnden Rathgebern in der Staatshaushaltungskunst bereden lassen, das ihnen untergebene Menschenthier nur als einträgliche Heerden zu zählen, zu schätzen, zu würdigen, und bei dieser Rechnung ihrer Rentenverwaltung, bei dieser Uebersicht ihrer Macht wohl gar das Wort Seele zu entheiligen? Warum sinkt der glänzend reiche Salomo, trotz seiner gerühmten Weisheit, verführt durch Ueppigkeit und Wollüste in die Abgötterei zurück? Offenbar wollte Gott zeigen, daß in dem Volke, dem er die Volkseigenthümlichkeit vor andern zu einem sittlichen Eigenthume gab, Er den Glanz dieser Welt durchaus nicht haben noch dulden wollte, daß Er dieses Volk immer im Unglück, mit allen seinen Schwächen, nur als ein Warnungsbeispiel aufstellte, leider von den übrigen Geschlechten der Erde nie benutzt. Die verfehlten weltlichen

Hoffnungen der Juden, im Gegensatze mit dem auf ihren Trümmern errichteten geistig-mächtigen Christenthum, das nicht von dieser Welt seyn soll — und die zur Schmach und Strafe der jüdischen Nation dennoch gebliebene Volkseigenthümlichkeit, wie klar liegt nicht alles dieses vor Augen, wenn man nicht, vor sogenannter Aufklärung blind, seine Augen verläugnen, den großen Plan der Vorsehung verkennen will. Eben so erscheinen wohl bei jedem ältern oder neuern Volke Augenblicke, wo ihnen ein Funken reinerer Vaterlandsliebe gegönnt ist, welcher große Dinge und beinah Wunder verrichtet; aber die Geschichte predigt es um so lauter, je weniger sie gehört wird, daß dieses niemals im Zustande des Glücks, allemal nur im Unglück statt findet, und nur so lange, als Gefahr und Unglück dauert. Kurz der Nationalsinn der Juden, in sofern er durch die Vorsehung als Mittel zu höhern Zwecken geheiligt erscheint, konnte sich immer nur bei der äußerlichen Zerrüttung ihres Staates und öffentlichen Lebens entwickeln, nur durch Unterdrückung härten und stählen. Die Stämme veruneinigen sich und wüthen, wie dieses schon in den Familien der Patriarchen, bei den Brüdern Josephs der Fall war, gegen ihr eigen Geschlecht. Salomons Tempel wird zerstört, das Volk fortgeführt in Gefangenschaft, beide zwar noch einmal auf kurze Zeit wieder aus dem Staube erhoben, eingesetzt in das alte Land, in die alten Rechte, aber nur, daß der lang angekündigte Retter auf einem seiner würdigen Schauplatze erscheinen könne. Der seit Moses schon geweissagte, neue

Prophet, und mehr als dieses, der gehoffte Retter der Erde erscheint, aber eben dadurch bewährt er am meisten seine göttliche Sendung, daß er mit Gottes Macht ausgerüstet, ein göttlich Gesetz aufhebt, das bis dahin nur, nicht für alle Zeiten als göttlich eingesetzt war. Er löst auf immer die Theokratie, die Gottesherrschaft als besonderes Eigenthum, seines Volkes auf, dem die Volkseigenthümlichkeit von nun an nur als Strafe zu bleiben scheint. Alle Menschen werden zu Bürgern des neuen Reiches erklärt, und in der Menschheit wohnt von nun an die Gottheit, die ihren alten Tempel verließ. Der große Sinn des Christenthums soll alle sinnliche Bande der Menschheit, alle Bande, welche die blos als zufällig erscheinende Natur zusammenzieht, vernichten. Der große Sinn des Christenthums wird von blinder Menschenweisheit verkannt, wenn man ihm vorwirft, er löse die Sittlichkeit auf, weil er die nächsten Naturbande der Blutsverwandschaft und Vaterlandsliebe löst, weil er den Menschen das irdische Vaterland als bleibende Heimath versagt, um sie auf ihre himmlische Heimath in der alles vereinenden Gottheit aufmerksam zu machen. Der Stifter des neuen Gottesdienstes erklärt es laut, er erkenne keinen andern Bruder, als den, der den Willen thut seines Vaters im Himmel.

27.

Der Name Volk Gottes ging nach dem sichtbaren Gange der Vorsehung gleichsam erblich

allerdings auf die Gemeinde der Christen über. Aber wie ganz anderes mußte hier der Sinn dieses Namens seyn! — Der Stifter dieses Volks, Er, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, also kein irdischer Gesetzgeber, nichts anordnend für diese Welt, ausgenommen einige wunderbar kräftigende, als unsichtbare, geheimnißvolle Gnadenmittel wirkende Gebräuche — nichts gebietend den Seinigen, als zusammenhaltende Liebe, geduldige Ergebung in jede um des Herzens Härtigkeit willen von Gott zugelassene Form des öffentlichen Lebens, und friedliche Predigt des Evangeliums mit dem Wanderstabe, der auf kein irdisch Bleiben deutet! Das ist es alles! die Summe der Insignien, der Finanzgewalt, der Gesetzgebung des christlichen Reichs. Die Vögel haben Nester, die Füchse Gruben, aber der Sohn Gottes auf Erden hat nicht, wo er sein Haupt hinlege, und diesen Charakterzug der Pilgrimschaft auf Erden soll die ganze geistige von ihm gestiftete Religion tragen. Als sich die Kirche Christi in eine irdische Oekonomie verwandeln, und sich ein bequemes, reichgeschmücktes Haus bauen, mit der Politik verschwistern wollte — ward sie ihres Stifters unwürdig und bereitete sich ihre Auflösung! — Kurz, keine gottesdienstlichen Feierlichkeiten, keine besondern Fasten, Reinigungen oder sonstige Sitte sollen das Volk Gottes auszeichnen, welches sonach nicht einmal eine äußere Kirche, unter Zwangsverhältnissen eines Bundes, nicht einmal ein Priestersystem bildet — das Volk Gottes

selbst zusammengesetzt aus Bürgern aller Völker der Erde — unmöglich also ein sichtbar verbundenes Volk nach irgend einem Bundesgesetz — kein Christenstaat! So genossen auch die Christen dieses himmlischen Vorrechtes, ein Volk Gottes zu heißen, würdig nur kurze Zeit, nur in dem Stande der Unterdrückung und des Unglücks. Was Plato, einer der christlichsten unter den Heiden halb sittlich, halb unsittlich von seiner Republik nur träumte, was, irdisch genommen, beinah mährchenhaft und unmöglich schien, ward in jener kurzen, seligen Zeit, da Christus zuerst als die neue belebende Seele der Menschheit erkannt ward, in der Ersten christlichen Kirche, in der apostolischen und verfolgten, oft geheimen Gesellschaft Gottpreisender Märtyrer, wundervolle Wirklichkeit. Es war die idyllische Jugend der christlichen Kirche, nach der stürmischen Jugend des Heldenthums, die Zweite Jugend des wiedergeborenen, auch äußerlich wiedergeborenen Menschen. — Aber eine Jugend, die alle irdischen Träume weltlichen Glücks, als Schatten und Schein erkannt, alle Ideale weltlicher Phantasie hatte zerrinnen sehn. Mit Spartas und Athens bürgerlichem Untergange, als Brutus und die letzten Römer gefallen waren, war auch das irdische Vaterland verschwunden, und man kann sagen, dem Plane der Vorsehung gemäß, in einem solchen Sinne, wie es die Heiden hatten, auf immer! Was Samuel schon den Juden als Strafe verkündete, als sie ein bürgerlich glänzendes

Volk, eine erobernde Monarchie werden wollten, das ward nun, als das Mysterium der Weltgeschichte erfüllt wurde, die Strafe der ganzen damals bekannten Welt, Roms Universalmonarchie, Roms Kaiserstaat, um dessen blutiges Erbe bis auf den jetzigen Tag noch der Kampf währt. Söldnerdienst und Prätorianer, dürstend nur nach eitelm Kriegesruhme traten an die Stelle der Curiusse und Camillen, ein schmeichelnder Senat an die Stelle der Väter und Berather des Volks, an die Stelle des Marsfeldes. Ueppigkeit und Schwelgerei war der Trost daheim für das öffentliche Unrecht, und so mußten am Ende die verweichlichten Römer den kräftigern Barbaren weichen. Mit Hinschwinden des öffentlichen Sinnes fiel das ganze öffentliche Leben. Da kehrten sich die Edlern, welche die Botschaft einer erneuerten, aber nur im Himmel wohnenden Menschheit empfangen hatten, unmuthig hinweg von dem in Trümmer fallenden irdischen Gebäude — litten lieber den Märtyrertod, als ein verächtliches Leben länger zu tragen, und blickten nach den himmlischen Bürgerkronen, da es keine irdischen mehr zu erstreiten gab. — So war die Jugend des unter Trümmern der öffentlichen Welt aufblühenden Christenthums. Aber nicht sollte es diese Jugend genießen. — Auch das Christenthum sollte als öffentliche Weltkraft wirken, seine bürgerliche, seine kriegerische Zeit haben, um die Menschheit auch äußerlich zu gestalten. Es sollte Werkzeug werden der äußern Weltregierung. So ward es Staats-

religion, die einzig passende allerdings für eine Universalmonarchie über die einzelnen heidnischen Gottheiten der Völker, die das Römische Pantheum nicht mehr faßte. So ward es Mittel zu Bekehrung siegender Barbaren, so Hierarchie und Pabstthum, dem bürgerlichen und rohkriegerischen Systeme die Wage zu halten. — So ward das Christenthum heroisch, in einer abentheuerlichen romantischen Ritterzeit von Carl des Großen Tagen an und früher noch, bis zu den Kreuzzügen und Türkenkriegen hinab. In allem diesen öffentlichen Wesen fühlten sich nun noch, wie man aus den Legenden sieht, und den Ritterromanen sowol, wie aus den wenigen geschichtlichen Denkmalen, die Christen als Ein Volk gegen die Heiden gestellt zum Kampfe der Bekehrung. Sie fühlten sich als Ein Volk vielleicht, da sie das Grab eroberten, von dem ihr Glaube an Erlösung und Auferstehung stammt. — Aber wie lose waren nicht die Bande dieses öffentlichen Lebens. Das Rittersystem, wie das Lehnsystem ist ein System der besondern Freiheit, der abentheuerlichen Selbstheit ohne Staatsverbindung. Daher das wunderliche romantische kosmopolitische Zeitalter, gebaut auf die Trümmer des öffentlichen, des Staatslebens. — Die Hierarchie war früherhin ein gewaltiger, späterhin nur noch ein ohnmächtiger Schiedsrichter christlicher Angelegenheiten, da der Pabst die Macht über die Gemüther, mit einem kleinen weltlichen, unbedeutenden Staate vertauschte. Zwar selbst noch Carl der

Fünfte verfocht seine Händel mit Franz dem Ersten vor dem Pabste. Aber in dem ewig denkwürdigen Zeitalter dieses Carls war es auch, wo des Christenthums öffentliche Macht, ohnedies nur lose zusammengeknüpft, wieder entschwand, wo das Christenthum zu seinem unsichtbaren, freien Berufe zurückkehren mußte, und keine weltliche Macht wird es wieder binden; denn Christus schützt seine unsichtbare Kirche gegen alle Plane der Hölle. — Das mit Carl des Fünften Zeitalter beginnende neue staatskluge Staatensystem, auf Ministerweisheit und stehende Heere gegründet, würde das Christenthum von neuem zu Staatsreligion, zum Werkzeug des Despotismus erniedrigt haben, hätte sich nicht die katholische Bürgerwelt selbst, eben so gut, wie der alles befreiende Geist Luthers von der Hierarchie losgerissen. — Alles was seitdem von Heinrich dem Vierten an bis in neuere Zeiten, mit und ohne Türkenkrieg, von allgemeiner ewig friedlicher christlicher Republik geträumt worden, ist ein Schattenspiel, so ewig, wie die christlich ewigen Frieden, ohne äußere Macht. Allein es erhält doch die Ahnung der allgemeinen Menschlichkeit, der unsichtbaren Macht, des ewigen Reiches, und stellt sich dem heidnischen Vaterlandsgeiste, der immer sich wieder einschleichen will, entgegen. So erscheinen die Christen heut zu Tage nur noch als Volk in einem schuldlosen, von weltlichen Absichten ganz unabhängigen Missionsgeschäfte, wobei aber die armen Missionäre sich häufig genöthigt sahen, von den

zu bekehrenden Wilden den schädlichen Einfluß der bösen Beispiele, welche sogenannte Christen, Mitbürger des Reiches Gottes, in der Nähe der Wilden gaben, so viel als möglich entfernt zu halten. Am unwürdigsten des Namens Christen erscheinen aber die Menschen neuester Zeit, gleichsam wie übertünchte Gräber, in wiefern sie die heidnische abgöttische Sittenlehre unter dem Mantel der christlichen verbergen, und unter sich selbst die gewaltsame Trennung in Völkerschaften bis zu dem allesvernichtenden Hasse treiben. Als Franz der Erste von Frankreich den Soliman und seine furchtbaren Waffen gegen den Kaiser Carl aufforderte, konnte sich der Großvezier selbst nicht enthalten, zu äußern, „er begreife nicht, wie solcher Haß unter christlichen Fürsten entstehen könne, um sich aus Rachsucht gegenseitig einen Feind, wie den Türken auf den Hals zu laden." Der mehrerwähnte Carl der Fünfte, von dem seine Geschichtschreiber bemerken, er habe wenigstens besser als irgend Einer der Regenten den Außenschein in seinem öffentlichen Leben zu retten gewußt, sagte zu den Hofleuten, die bei Franz des Ersten Gefangennehmung Befehle zu Freudenfeuern verlangten: „Christen müßten sich nur wegen Siegen freuen, über den Unglauben erfochten!" Guter Carl! Fühltest du, was du sagtest, wie verworfen müßten dir die Aeußerungen des heutigen Zeitgeistes in seinen Wortführern erscheinen. Auch von dem Christenthume ist es übrigens ja gewiß fern, alle charakteristische Eigenthümlichkeit einzelner Menschen und besonderer, durch

Himmelsstrich oder Sprache oder Gebräuche verschiedener Völker austilgen zu wollen. Die Mannichfaltigkeit, mit welcher der Schöpfer seine Ideen in der sichtbaren Natur verherrlicht, findet auch in der sittlichen Welt statt, deren wundervolle Keime, stammend aus einem höhern Daseyn, in den sichtbaren Naturboden eingepflanzt sind. Auch der Geist des Christenthums wird die leidenschaftliche Sehnsucht an sich natürlich finden, mit welcher neue, durch heidnische und ausländische Bildung und Formen verzerrte Völker eine gewisse festere Eigenthümlichkeit suchen. Allein eine allgemeine weltbürgerliche Sitte ward demungeachtet durch die christliche Bildung eben so, wie durch Handel und Verkehr der neuen Welt eingeführt, und muß der starren Volksbesonderheit nothwendig die Wage halten. — Kurz es ist dem Geiste des Christenthums gewiß nicht eigen, alle Liebe von den nächsten Gegenständen der Blutsverwandschaft und des nächsten Vaterlandes ganz hinwegzurufen, weil die Liebe, die das Christenthum predigt, meistentheils hier doch nur vorzüglich durch Werke thätig seyn kann. Aber Familiengeist und Vaterlandsgeist ist mehr als Liebe, und will sich wieder an die Stelle der weggestoßenen, alle Menschen vereinenden Sittlichkeit setzen. Das Vaterland will wieder zum heidnischen Götzen werden, und sich an die Stelle des Vaters aller Menschen auf den Thron erheben. Jener Vaterlandsgeist, den wir meynen, ist eine falsche Vaterlandsliebe, mit Volksstolz und Volkseitelkeit in Verbindung, in eine thörige Affenliebe

ausartend, welche mit der Miene wahrer Sittlichkeit zur Partheiwuth gesteigert, alles verketzern will, was wider die eingebildete Majestät des einzelnen Volks verstößt. Ueberdem wie schwankend ist für die neusten Völker, wie künstlich gestellt, wie weit hergeholt aus Poesie und Geschichte und Staatsrecht, die Idee des Vaterlandes, das sie vergöttern sollen! Ja! Es giebt ein Vaterland, aber nicht für Universalmonarchieen, oder große erobernde, kriegerische, politisch-zusammengeflickte Staaten. Jenes wahre Vaterland ist der beschränkte Horizont, welchen jeder unverdorbene Mensch gewiß von Natur liebt, weil an ihm die Sonne des Lebens zuerst für ihn aufging, weil in diesem Umkreise er zuerst dankbar seine Nahrung einsog, weil unter diesem Himmel sein Korn wächst und seine Väter begraben liegen. Aber dieses darf doch am allerwenigsten mit einem künstlichen, nur sogenannten Vaterlande verwechselt werden. Das künstliche Vaterland nämlich ist ein solches, welches oft nur wie eine ungleiche Handelsgesellschaft gleichsam auf Aktien der Begüterten aufgebaut wird, wo man die Bürger durch Pfründen zum bürgerlichen Leben geschickt macht, und die armen Curiusse und Fabriciusse hinweg weist, ein solches, dessen Horizont sich von dem einzelnen Menschen fast gar nicht mehr fassen läßt, welches aus allgemeinen Verstandesansichten der Staatsklugheit und aus zufällig erscheinenden Begebenheiten der kriegerischen Weltgeschichte, aus Verpflichtungen von Accisbedienten und Schwüren zur Fahne sein Wesen erhält, unge-

achtet oft kaum die durch Dialecte ohnedies wieder gesonderte oder auch wol über die politischen Gränzen hinausgreifende Sprache selbst dieses sogenannte Vaterland gehörig zusammenhalten kann. In einem solchen künstlichen Vaterlande werden vom einzelnen Bürger, wie von ganzen Provinzen, Opfer verlangt, die der einzelne Mensch, wie der Volksstamm widernatürlich und ungerecht finden muß. Der Mensch, der den engen, ihm befreundeten Kreis gern mit Aufopferung seines Lebens vertheidigt hätte, soll eben so willig für einen halben, ihm fremden Welttheil bluten, soll sich weithin über die Meere verschachern lassen, um das sogenannte Staatsinteresse in fernen Anpflanzungen zu vertheidigen. Jeder verlangt von dem andern die Opfer des Gemeingeistes, aber keiner will sie dem andern gewähren! Und so wird der Vaterlandsgeist, statt mit Liebe, nur mit Scheltworten zusammengebunden. Am allerwenigsten darf die blos 'rechtliche Idee des Staats, die in dieser Hinsicht nur auf Werke des Rechts und Unrechts gerichtet seyn muß, sich mit der Idee des Vaterlandes ganz verwechseln, und die natürliche Liebe, welche letzterem gezollt wird, auf sich ganz übertragen wollen. Wir wünschen dieses nicht allein auf solche Regierungen, auf solche Staatsgewalten angewendet, deren willkührliche Gesetzgebung in der Geschichte oft nur als dauernde Erpressung erschien, um sich oder einen Stand von Staatsbeamten zu bereichern. Wir reden hier nicht blos von solchen Regierungen, welche oft, als vom Volke ganz getrennte feindliche Mächte, gegen die Volkswohlfahrt

und den Einzelnen handelten, welche durch verkehrte oder arglistige Maßregeln das Blut und den Schweiß der einzelnen Bürger verschwendeten, nur zum Vortheile des Eigennutzes mißbrauchten, welche auf unrechten, und doch der Gesetzesform scheinbar gemäßen Wegen alle Früchte des Bürgerfleißes an sich ziehen, nie zur Unterstützung des Einzelnen beitragen, nie die Ruhe des Einzelnen befördern, und dennoch die Liebe und alle Opfer des Einzelnen aus Liebe gebieten wollten. Nein! Selbst die edelsten und gerechtesten Regierungen, welche sich leicht Liebe erwerben, weil der Einzelne hier in dem Rechte des Ganzen sein Recht findet, weil der Einzelne in dem Staate seine Heimath hat, und zwar mit dem Ganzen wohl bei Unglücksfällen, aber durch und von dem Ganzen nie leiden kann, — auch solche Regierungen thun wohl, nur auf die feste Gesinnung der Pflicht und des Rechts in den Gemüthern der Bürger ihren Thron und ihren Richterstuhl zu bauen, nicht auf eine oft wandelbare Liebe, die in diesem Sinne auch nicht geboten werden kann. Einheit, völlige Einheit des Staates und der Menschheit, oder der Kirche, der beschränkten, untergeordneten Bürgerpflicht und der freiathmenden, höchsten religiösen Liebe ist der christlichen Ansicht durchaus entgegen. Es ist nicht zu sagen, mit welchen gezwungenen Wendungen so viele unberufene schriftliche Staatsverbesserer unsrer Tage, weder vom Geiste der Religion, noch von wahrer Staatsweisheit erfüllt, diese Einheit des Staates und der Kirche Gottes, christlicher und bürgerlicher Tugend predigen,

wie sie bürgerliche Leichtgläubigkeit zum Glauben, heuchlerische Versprechungen der Staatskünstler zur Liebe erheben, und dem vielfach oft getäuschten Bürger von allen christlichen Tugenden doch nur das Hoffen lassen, das ihn, dem bäurischen Sprichworte nach, so leicht zum Narren macht. Alle diejenigen, welche diese eigentlich alte Idee der platonischen Republik gegenwärtig mit so vielem Eifer verkündigen, vergessen, daß Plato's Traum nur aus Sehnsucht nach einer sichtbar werdenden Kirche Gottes auf Erden, nur in Ermangelung derselben entstand. Darum wollte Plato in die beseelte Organisation seiner Bürgergesellschaft auch den Geist der Religion hauchen, welcher aber zu groß ist, von dem engen Umkreise einer sich von der Menschheit trennenden Bürgerwelt gefaßt zu werden. Ist die sichtbar werdende und die unsichtbare, die streitende oder die triumphirende Kirche Gottes auf Erden, als eine allgemeine, nur dem Gotte der Wahrheit und Liebe dienende Menschengesellschaft, durch Christi Erscheinung wirklich gestiftet worden, so müssen die Völker, Regierungen und Bürger die Verschiedenheit derselben von den besondern Staatsvereinen nothwendig anerkennen. Eben dadurch unterscheidet sich das Christenthum, im Geiste und in der Wahrheit, von Heidenthum und Judenthum, daß es unter jede bürgerliche Form paßt, ohne selbst mit irgend einer bürgerlichen Form vereint zu seyn, daß es Freiheit in jedem äußern Zustande eines Volkes gewährt, daß es durchaus nicht von dieser Welt

ist, welche doch nur Flickwerk hervorbringen kann. Ja es ist gerade um deßwillen die weltbürgerliche Pflicht, die jeder Bürger, als bürgerlicher Mensch, hat, sich zum Mitglied einer Kirche, einer sittlichen, Gott dienenden, und dies äußerlich bekennenden Menschengesellschaft aufnehmen zu lassen, damit er bekenne, daß er mehr als Bürger und Politiker, daß er Mensch seyn wolle, daß er nie gesonnen sey, dem Bürgerverein oder selbst einem Völkerbunde zu Liebe dem Gotte der allgemeinen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe untreu zu werden. Dieses ist die wahre Hoheit und Größe des Christenthums, in Vergleichung mit der knechtischen, heidnischen Denkart. Wie furchtsam hatte nicht der Giftbecher, den Sokrates trinken mußte, einen Aristoteles, einen Plato gemacht, welcher letzterer nur in verkappten, räthselhaften Briefen gegen die Vielgötterei sprach. Wie knechtisch huldigen nicht Cicero und Seneca dem erkannten Irrwahn, warum? weil er der Staatsglaube war. Kurz sie meynen, der Weise gehorche dem bürgerlichen Gesetze mehr, als der Wahrheit. Allein das Glaubensbekenntniß höherer Wahrheit, dem so viele Bürgerseelen unsrer Tage untreu geworden sind, muß sich jede neuere Regierung von einer wahrhaft christlichen Kirche gefallen lassen, wenn wir dem Staate auch übrigens das Recht nicht absprechen dürfen, von der Kirche, als einer Gesellschaft im Staate irgend ein bestimmtes Glaubensbekenntniß zu verlangen, damit diese Kirche nicht in eine geheime oder schädliche

Gesellschaft, in einzelne politische Bestrebungen ausarte. Der Mensch kann und muß demnach bei aller Vaterlandsliebe, bei aller Bürgerpflicht auch ein Mensch seyn. Kein irdisches Verhältniß soll ihm Alles seyn, in sofern er Christ ist. Er soll freien, als freie er nicht, besitzen, als besäße er nicht — und so soll er auch Bürger seyn, als wäre er es nicht — nur Bürger auf Erden, in wiefern er es zugleich im Himmel seyn kann. Indem man diese Wahrheit jetzt aus den Augen setzt, indem man nur die Erziehung zu einem einseitigen haßerregenden Volksgeiste predigt, verkennt man, daß dieser Rückfall in das jugendliche Heidenthum dem älter gewordenen Menschen vom Schicksal und Verhängniß versagt, daß wenigstens die gebildete neuere Welt der allgemeinen Menschenbestimmung näher gerückt ist. Man will dem unaufhaltsamen Rade der Zeit in die Speichen fallen, und wird, das, was an der Zeit ist, verkennend, — jenes Rad umsonst aufzuhalten suchen. Es ist Pflicht, ein guter, ein treuer Bürger zu seyn. Dennoch aber muß der Mensch Weltbürgerschaft, wie Wielands Aristipp sehr richtig gegen die Nationaleitelkeit der Athenienser bemerkt, als sein Höchstes, Einziges und Alles ansehen, und darf in keinen Bürgerverein eintreten, welcher Volksliebe bis zur blinden Partheilichkeit, unbedingten Gehorsam bis zum Unrechtthun fordern könnte. Was über diese Bedingung hinausliegt, mag man immerhin als römische oder spartanische Tugend verehren, mit welcher vielleicht das Vater-

land uns gebieten kann, die Erde und den Mond dazu zu erobern. Unsre Kirchenväter würden in ihrer Einfalt hier von glänzenden Lastern gesprochen haben, wo man jetzt wieder von römischer oder spartanischer Tugend spricht. Den Anschein christlicher Tugend soll sich wenigstens dieser heidnische Wechselbalg nicht geben dürfen, so lange noch Gefühl für die Wahrheit reiner Religion in dem Herzen schlägt. Und nur eine im Auslande begonnene Zeit, wo man alles Christenthum, ja selbst alle Religion verwarf, um patriotisch = republikanischem Heidenthume nachzuäffen, konnte einen solchen Volksdünkel hervorbringen, den man bei uns wiederum nachäffen will, wo man alles nachäfft, während man doch so originell seyn möchte. Dieser einzig gepriesene Nationalsinn ist und bleibt eine fremde Pflanze in der neuen, in der christlichen Welt, und nur Indifferentismus, welcher Heidenthum und Christenthum, in ganz unvereinbaren Gegensätzen, himmlischen und irdischen Geist, auf eine nicht zu duldende Art, zusammenschmelzen will, giebt vielen unserer neuern Gelehrten eine solche Meynung ein. Offenbar geht aber diesen allen ihr Volksstolz, mit dem sie dem Heidenthume nachahmen, und ihr Volksthum modisch vergötzen, weit über Religion und Christenthum, und viele rücken schon gerade heraus mit der Sprache, und bringen z. B. Wodan und die Religion der Edda hervor, die der Deutsche annehmen müsse, um ächt und gediegen deutsch zu seyn, indem sie dagegen das Christen-

thum, wie eine ausländische Pflanze von verbotener Einfuhr, zu verrufen suchen. Passender allerdings für politisch-militärische Staaten, die ihre ganze Größe in der Anzahl der Bajonette suchen, ist die Verehrung des nordischen Götzen Flint, der einen Gott der Flinten und Feuersteine abgeben kann, oder die Religion Odins, die allen auf dem Siechbett Sterbenden den Himmel absprach, solche ausgenommen, die unter den Flügel eines Reuters oder Soldaten konnten eingelassen werden.

28.

Die Gleichgültigkeit also gegen bestimmte äußere Religionsformen, in wiefern sie neuerdings heidnische und christliche Ansicht in Geschmack und Sittenlehre vereinigen will, finden wir bei denen, welche sich die Gebildetsten des Zeitalters dünken, und sie betreiben solche Vereinigung, sey es nun zum Besten der Künste, der Wissenschaften, oder des Staates, oder sogenannter Humanität, auf eine die Menschennatur zu heuchlerischer Halbheit erniedernde Weise. Allein man ist noch weiter in dieser Aufklärung gegangen, mit welcher man bisher die Bekenner Eines Gottes oder Vieler sich, so zu sagen, gleich zu machen versuchte, und dieser fernere Fortschritt zu sogenannter Aufklärung scheint noch viel gefährlicher, scheint selbst die Religion des Heidenthums noch zu überschreiten, um sich dicht an den Rand des Atheismus, jenes von keiner Gottheit erfüllten Abgrundes des menschlichen Gemüths hinzu-

stellen. Die bisher geschilderte Gleichgültigkeit, welche die religiöse Sprache des Heidenthums und des Christenthums vermischte, unterscheidet doch immer noch das Göttliche von dem Menschlichen, eine höhere, selige Natur von der unseligen Endlichkeit oder Weltlichkeit. Auch war es nicht eben nur der Ausdruck der Vielgötterei, oder die Anbetung des Bildlichen, was von jeher eine reinere Religion in dem Heidenthume tadelnswürdig fand, sondern die Vergötzung aller selbstsüchtigen Neigungen des sinnlichen Lebens, die Zertrennung der Welterscheinungen in einzelne Gebiete, der Menschheit in feindliche Völker, die ursprünglich angenommene Herrschaft eines Chaos, eines Fatums, oder einer zügellosen Willkühr, welche alle Wahrheit in Schein auflöst. Die Annahme der vielen Götter also, nicht der bloße Gebrauch der Vielheit vom göttlichen Wesen in der Sprache ist dem reinen Religionsgefühl entgegen. Gebrauchen nicht die heiligen Schriften, welche von den Christen als solche anerkannt werden, selbst, indem sie sich minder an den Buchstaben halten, als ihre Ausleger, häufig den Ausdruck der Vielheit in Absicht auf das Göttliche und das Wort Götter in einem untergeordneten Sinne, so daß solchen Wesen eine Art Daseyn gleichsam zugestanden wird? Haben dagegen nicht viele heidnische Weltweise, die von dem Wesen göttlicher Natur, von deren Erhabenheit über das irdische Fatum erleuchtetere Vorstellungen hatten, und in Mysterien lehrten, wie Jamblichus und andere, diese Göttervielheit so ganz

zur Einfachheit zurückgeführt, daß solche Vielheit nur als eine Menge von Eigenschaften Eines Wesens erschien? Schwand nicht auch dem betenden Heiden, wenn er sich an sein einzelnes Symbol, als einen Theil des Götterchors, hin nach dem Unsichtbaren wandte, in diesem Unsichtbaren, wie auch uns, wenn wir beten, Maaß und Zahl? Stehet nicht endlich das so oft verkannte, wichtige Dogma der Dreieinigkeit zwischen der todten Gotteinheit eines Mahomeds, und der bis zu Myriaden aufgesummten Göttervielheit eines Hesiodus warnend in der Mitte, den Religionsbekenner zu verhindern, irdische Zahl auf höhere Natur anzuwenden, wenn diese irdische Zahl nur als Lehrbegrif von unsichtbaren Dingen, nicht als eine nothwendige Ansicht des menschlichen Gemüths gebraucht wird? Es möchte demnach der gezierte Ausdruck der Göttervielheit, welchen unsere Weltweisen jetzt so häufig und geflissentlich brauchen, eben so hingehen, wie etwa ein Milton von dem Daseyn der Götter in der Fabelwelt spricht, ungeachtet wir doch kaum der Sage Glauben beimessen können, daß es in unsern Tagen von poetischer sogenannter Kultur verzerrte Menschen gebe, die in vollem Ernste des Lebens, wo Tod oder drohendes Schicksal über ihnen oder ihren Geliebten schwebt, wirklich die Götter anriefen. Eben so wenig wollen wir an eine wirklich so vollendete Vermischung christlicher und heidnischer Ansichten in Belehrung des Volks glauben, daß Krieger unserer Tage, im Christenthume erzogen, obwohl

davon die Sage geht, wirklich hätten meynen können, Christus sey nur für sie, nicht für das feindliche Volk gestorben, das ihnen im Kriege gegenüber stand. Doch die Grundlage zu solchen noch von uns bezweifelten Mißgestalten des religiösen Lebens ist allerdings geworfen!

Armes Christenthum! Wie kannst du der Menschheit auf Erden so helfen, als dein Stifter ihr im Himmel geholfen hat? Kann man sich wundern, daß du so wenige Wunden der Zeit zu heilen vermagst? Du bist wie der Arzt, dem überall und immer ein heimlicher Pfuscher zur Seite steht, hier die sich selbst ermächtigende Philosophie deiner Theologen, Dogmatik genannt, dort das Heidenthum wüthender Patrioten, Gelehrten und Schöngeister! — Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn und des Teufels Kelch, sagt in seiner kräftigen Sprache der Apostel.

Doch müßte man sich auch an eine solche Vermischung heidnischer Vielgötterei mit der christlichen Lehre, als einem wirklichen Schauspiele unserer Tage wieder gewöhnen! Müßte man sich auch wieder gewöhnen, daß Prediger sogar aus Johannis Liebesworten Krieg predigen, in heidnischer Sprache von Unterjochungen reden, die verbieten könnten, Mensch zu seyn, da doch kein Christ, — so wenig wie der stoische Sclav Epiktet unterjocht seyn konnte, noch durfte: ja ohne zu erröthen, die Folge des allgemeinen Menschenverderbens, irgend einen Krieg wirklich als heilig priesen, und ihren eignen Heiland eigentlich in jedem ihrer Worte vor ein

Modegericht fordern, weil er nicht als irdischer Messias seine Landsleute, gleich Hermann dem Deutschen, mit List und Kraft an den Römern rächte! Müßte man sich wieder gewöhnen, daß Bethäuser und geistliche Lehrstühle, die nur Seufzer nach dem verlorenen Himmel, oder Ahnungen des wiederzufindenden, zur Erquickung der mühselig beladenen Menschheit im Geiste der Wahrheit erwecken sollten, vom knechtisch-schmeichelnden Posaunentone der Zeitungen und von den einseitigen, blind partheiischen Zänken der Politik wiederhallen. Welche Widersprüche wissen Menschen nicht zu vereinigen, wenn der Geist der Zeit zur Strafe für frühere Thorheiten sie in eine wahre Gehirnwuth wirft? Hat man nicht Zeiten gesehn, wo das Volk heidnische Bacchanalien zu den Füßen des Gekreuzigten feierte, wo man die christlichen Kirchen mit allen ihren Gebräuchen nur aus dem verworfenen Schutte des Heidenthums baute, und die Gebeine oder Bilder des heiligen Livius und Plinius als Reliquien verehrte? Hat man nicht Päbste, Nachfolger Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, die nach Osten und Westen hin eine neue Welt vertheilten, welche sie nicht einmal besaßen? Und erfährt das Gefühl der wahren Christen, die lieber sich gesunden Heiden, als solchen christlich verlarvten Stiefbrüdern gegenüber erblicken möchten, in unserer sogenannten neu wiedergeborenen Zeit etwas anderes? Dennoch kann wohl das Gefühl eines ächten Religionsbekenners sich mit allem diesen christlichen Heidenthume noch weit eher, als mit derjenigen höchsten

Gleichgültigkeit in Ansehung der Religionssprache versöhnen, zu welcher unser gegenwärtiges Zeitalter ebenfalls in mancher philosophischen oder poetischen Aeußerung sich hinzuneigen scheint. Oft wird hier im bittersten Ernste, für die Religionssprache, die dem Gemüthe ganz fremde Leere des Nichts mit der heiligen und lebendigen Fülle der Gottheit, eine geschaffne Natur mit ihrem Schöpfer, der blinde Zufall und das Chaos mit dem vollkommensten Bewußtseyn, jeder Frevel irdischer Verkehrtheit mit der Reinheit göttlicher Liebe ganz mathematisch, philosophisch oder rhetorisch gleichgesetzt.

29.

Treffend drückt der Dichter Göthe diesen Grad von Indifferentismus in der Religionssprache, welchen wir als den dritten und höchsten bezeichneten, durch folgende Worte seines Faust, dieses Lieblingshelden unsrer Schöngeister aus, welche Worte einen begeisterten Hymnus auf die Gottheit vorstellen sollen, aber verglichen mit irgend einem Psalme Davids oder eines andern von Gott und der Religion wahrhaft durchdrungenen Menschen, mit irgend einem ächt-begeisterten Wort der Anbetung vor dem Allerhöchsten, wie wir es z. B. im Klopstock finden, keine Probe auszuhalten vermögen:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub ihn?

Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht hierauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsgluth.

Faust, der diese Worte spricht, mußte, nach dem eigentlichen Sinne der Legende, wohl für einen Gottlosen, für einen wirklich praktischen Atheisten gelten, so sehr wir in der Wirklichkeit das Daseyn solcher Menschen auch etwa aus Menschenliebe und Duldung bezweifeln möchten. Denn es hat

sich Faust, aus freier Wahl, von der Quelle alles Guten getrennt, und sich einer im Gebiete Gottes, wiewohl untergeordneten, dennoch selbstständig gewordenen, Quelle des Hasses, der Bosheit, des Eigendünkels, nämlich dem Teufel, ergeben. Bei dem Dichter hingegen erscheint Faust als ein stolzer, phantastischer Naturphilosoph und Indifferentist in dem von uns bezeichneten dritten und höchsten Grade. Schon der Prolog, wo der Satan, nicht etwa wie im Hiob, als ein bloßer Versucher und Peiniger der Menschen, sondern als wahrer Teufel, Vater des Hasses, der Lügen, der Verneinung, doch noch zuweilen in der Nähe Gottes auftritt, scheint uns auf die indifferentistische Ansicht vorzubereiten, welche den Haupthelden verführt, und doch durch keine poetische Gerechtigkeit in diesem Fragmente bestraft wird. Vermöge dieser Gleichgültigkeits-Ansicht scheint Faust Böses und Gutes als Gegenstand eines willkührlichen Phantasiespiels zu betrachten. Er ist nicht einmal Grundböse, sondern eigentlich schlecht, und also ein eben so untragischer Gegenstand. Darum scheint er auch selbst dem Teufel oder dem bösen Zaubergeiste nicht einmal Wort halten, nicht einmal ihm das leisten zu wollen, was er ihm etwa versprochen hat. Im Stolze der speculirenden und phantasierenden Willkühr glaubt er sogar mit dem Bösen nur spielen, mit ihm es aufnehmen zu können. Er hört die Himmelbothschaft des Evangeliums von der Auferstehung der Menschheit in Christus, allein, wie er selbst sagt, ihm fehlt

der Glaube. Er kennt keine Pflicht, weder gegen Gott, noch feste Kraft des Versprechens, dem Teufel gegenüber. So schwebt er, wie die phantastische Speculation, die sich so häufig in den Werken unserer neuberühmten Schön-Geister findet, zwischen Himmel und Hölle. Ihn reizt die Möglichkeit jede Schandthat zu vollbringen, mehr als die Schandthat selbst — Ein solcher muß freilich in wunderbare Verlegenheit gerathen, wenn ihn ein schuldloses, beschränktes, liebreizendes, weibliches Wesen, dessen Daseyn er seinen Begierden opfern will, um seinen Glauben fragt. Er muß in dieser Verlegenheit, mit halber Heuchelei und halber Liebe, welcher letzteren er unter der Form der Sinnlichkeit doch noch nicht ganz entsagt hat, in dem Kreise seiner wilden Einbildungskraft herumgreifen. Er muß nach etwas dem religiösen Glauben Aehnlichen in seinem leeren Gemüth suchen, das er als sympathetisches Vereinigungsmittel mit seiner gefühlvollen Geliebten zum Besten seiner Leidenschaft gebrauchen könne. So hilft er sich, nach der Schilderung des Dichters, vortrefflich, mit sich selbst übertäubendem Leichtsinne. Jene Ewigkeit, welche dem Abergläubigen, auf dem Standpunkte vor dem Richterstuhle des Gesetzes, so oft wie ein Donnerwort erschallen, und sich in eine unendlich strafende Marter ausdehnen möchte, jene Ewigkeit, welche wenigstens, in ihrer Ausdehnung erfüllt mit der Fülle der Wahrheit, über die Verkehrtheit des Augenblicks in denkenden, fühlenden und wollenden Wesen unerbittlich richten muß, jene Ewigkeit, die Grund-

lage aller Religion, die ein Uebersinnliches anbetet, wie schrumpft sie hier in der feingewendeten, verblendenden und verblendeten Rede zusammen, verwandelt in einen Augenblick der Sinnlichkeit selbst, welcher sich der Begierde nach unbeschränkt, in seiner Täuschung für unendlich hält. Wie verwandelt sich die Himmelstochter Religion in ein Weltkind, in eine sinnlich begeisterte Anschauung, wie ein Schwindel, nach morgenländisch religiöser Sitte durch stetes Herumdrehen auf dem Fuße erregt, in ein sinnliches Gefühl unendlichen Seyns, in welchem sich alle Verkehrtheit und Selbstsucht und Leidenschaft wonnig ergehen kann. Leider schmückte aber der Dichter diese Verlegenheit des bösgesinnten Redners mit einer zu großen Fülle liebender Phantasie aus, wie sie demjenigen nur zu Gebote stehen kann, welcher eine Lieblingswahrheit mit heiterer und reiner Ueberzeugung geliebten Freunden vorträgt. Hieraus entstand dann eine dramatische Dissonanz, wie sie so häufig dramatischen Dichtern begegnet, welche oft verkehrte, unsittliche Gesinnungen im Nahmen ihrer dramatischen Personen mit so viel selbstgefälliger Salbung verkündigen, daß man meint, den Dichter selbst reden zu hören, während dem Bösewichte sein Gewissen eine solche siegende Kraft der Beredsamkeit versagt. Daher kommt es, daß auf den Bühnen des Alterthums häufig dem Dichter selbst, vorzüglich dem Euripides, unsittliche Aeußerungen vor dem Richterstuhle der Zuschauer nicht hingingen, welche doch eigentlich nur der dramatischen Person in den Mund

gelegt waren. Diese Athenienser hatten nämlich noch eine sittliche und ästhetische Urtheilskraft, die bei der blinden, wirklich fanatischen Verehrung, welche man heut zu Tage, wenn man höchstgebildet heißen will, seinen berühmten Lieblingsschriftstellern zollt, gänzlich entschwunden ist. Wie nun Euripides seine dichterische Rede jedem auch schlechten Gedanken leiht, eben so will hier die gleichsam selige Fülle, mit welcher Faust spricht, kaum mehr für ein halbdämmerndes Lichtgewand gelten, hinter welches sich etwa ein Gesell des Teufels verbirgt, sondern für das Lichtgewand eines Gedankens der Engel; und so nehmen diese Rede denn fälschlich auch gewöhnlich die blinden Verehrer hin, welche das Drama Faust, nach der Göthischen Darstellung, zu einer neuen heiligen Urkunde der Aufgeklärten erheben. Aber wäre nicht so zwischen dieser Ansicht und der alten religiösen ein nicht zu vereinender Unterschied? Während die alte Bibel den Glauben an die Gottheit, das heißt, ein Streben des Willens nach diesem Glauben, zum Zeichen der Güte und Reinheit dieses Willens, als erste Pflicht gebietet, und dieses fromme Bekenntniß, freilich nicht mit den Lippen allein, verlangt; so darf, nach Faust, niemand diesen Glauben an eine gute Quelle des Lebens eigentlich bekennen. Während die alte Bibel das Herz des Menschen verkehrt und böse nennt von Jugend auf, so darf hier, nach Fausts, mit dem Vater der Lügen verwandten, Sprach- und Begrifsverwirrung, eben dieses selbstsüchtige, launige, von der Sinnlichkeit gedrängte Menschen-

herz sich in seinem verkehrten Streben, mit Gott, dem Herzen des Weltalls, gleichbedeutend dünken. Die alte Bibel erklärt die Welt von Vorsehung und Bestimmung abhängig, erwartet von dem Menschen, der in der Religion wiedergeboren werden soll, die Verläugnung des Glücks, die Verlierung des sinnlichen Lebens. Nach Faust hingegen wird eben dieses Glück, das wir in unserer genauen Sprache nur als Zufall oder eigentlicher, als Schicksal kennen, das selbst ein Epikur aus der Reihe der Götter des Olymps, als unwürdig ausstrich, das der tiefdenkende Dichter Dante höchstens zur Würde eines in seiner Nothwendigkeit blinden, tauben, seligen Werkzeuges Gottes erhebt, bestimmt die Spindel zu drehn, und den irdischen Glanz wechselnd zu vertheilen, eben dieses Glück wird hier die Seele des Weltalls, nach welcher alles streben, zu welcher alles beten darf. Die alte Bibel bindet ferner die vergänglichen Gefühle selbst vergänglicher Menschen allerdings an feste Worte und Gedanken, die bestimmt sind, als wiedererweckende Zeichen das Bewußtseyn des göttlichen Willens, der göttlichen Liebe, in den Gemüthern rege erhaltend, Jahrtausende zu füllen. Nach Faust und seinem Gesellen Mephistopheles hingegen ist alles Wort, aller mit Andacht, Begeisterung, Verstandesernst aufgefaßte Begrif, nichts als Schall und Rauch, der sich zur gelegenen Zeit einstellt, wenn der Theolog nichts zu denken weiß, und das verderbteste, selbstsüchtigste Gefühl des Bösewichts mit einer phantastischen, intellectuellen

Anschauung des scheinbar Unendlichen überbrämt, die Uebertäubung des leidenschaftlichen Moments wird gleichbedeutend mit jedem reinern Gefühle der Liebe zu Gott, dem Quelle der Seligkeit Aller, gleichbedeutend mit jedem daraus entspringenden Gefühle der Seligkeit selbst. So wird Heiliges und Profanes in dieser indifferentistischen Ansicht gleichbedeutend und Faust kann im Sacramente „den Leib des Herrn beneiden, der die Lippen des Mädchens berührt, mit welchem er buhlt.“ Wie richtig fühlt hier dagegen das naive weibliche Geschöpf, zu der unser Redner spricht! Wie wahr bemerkt sie, daß es immer schief stehe um diesen Faust und seinen Glauben, weil er doch kein Christenthum habe. Nur daß der letztere Ausspruch sie leider wieder dem Lächeln der Aufgeklärten recht mit Vorsatz Preis giebt. Wer sich also zu dieser, von Faust, dem Gesellen des Teufels, verkündeten, neuen Religion bekennen kann, der steht auf der Höhe des neuesten und letzten religiösen Indifferentismus, den wir als den dritten Grad bezeichneten, und es ist ihm durchaus gleichgültig, wie man das nenne, was man glaube, wenn man nur Etwas glaube. Nothwendig ist dieß eine Gleichgültigkeit gegen allen Unterschied von guten und bösen Gesinnungen, von einem Gott, dem Vater der Wahrheit und Liebe, und einem Vater des Hasses und der Lüge! gegen allen Unterschied zwischen Verkehrtheit hassender, sich vom All trennender Selbstsucht, und zwischen Pflichtgefühl, verbunden mit Liebe zum Quelle des Alls!

30.

Doch genug von solcher, dem Menschen wenig geziemender Gleichgültigkeit gegen alle äußere Religionsformen, die von Stufe zu Stufe, wie wir schon in den obigen drei geschilderten Graden derselben gesehen haben, bis zur wahren Irreligiosität fortschreitet, und in unserm Zeitalter auch wirklich fortgeschritten ist. Wir haben hier mit Fleiß nicht von jener Gleichgültigkeit gesprochen, welche sich gegen die dogmatische Verschiedenheit einzelner Religionspartheien in dem Gebiete Einer und ebenderselben positiven Religion durch die sogenannte Aufklärung etwa eingeschlichen haben möchte. Zum Theil dürfte diese Gleichgültigkeit, in sofern sie nicht gerade Folge entschiedener Gleichgültigkeit gegen allen Ausdruck religiöser Wahrheit ist, bei der Verketzerungssucht der Kirchenversammlungen, welche von Anbeginn die Ausdrücke einzelner Dogmen nur nach Stimmenmehrheit festsetzten, und außer dem Begriffe des Ungläubigen oder Apostaten jenen weit schwankendern und verderblichern des Irrgläubigen oder Ketzers erschufen, wohl in etwas zu entschuldigen, wo nicht zuweilen zu rechtfertigen seyn. Wie viele sogenannte Ketzer, die man in den neunzehn merkwürdigen Kirchenversammlungen von der ersten zu Nicäa an bis zu der Tridentinischen, die Moriz von Sachsen auseinander jagte, mit Feuer und Schwert widerlegte, hätte man vielleicht mit Gründen und Milde überzeugen und mit der Mutter-

kirche vereinigen können, in sofern sie über allerdings wichtige Hauptlehren verschieden dachten, weil diese Arianer, Macedonier, Manichäer, Nestorianer, Eutychianer, Monotheleten und andere Irrlehrer, sie mochten Nahmen haben, welchen sie wollten, überhaupt über Gegenstände des Glaubens zu viel dachten. Aber alsdann mußte die herrschende, sogenannte rechtgläubige Meynung ebendenselbigen, den eignen Fehler und ihre eigne Einseitigkeit gestehen, welches dem hartnäckigen Stolze ihrer damaligen Wortführer unmöglich war. Denn vermöge dieses Stolzes der äußerlichen, durch Stimmenmehrheit herrschenden Kirche, vermöge des Stolzes, das Ewige mit dem Maße menschlicher Begriffe, in dessen innern Verhältnissen, ganz unfehlbar aussprechen und ausmessen zu wollen, wollten die Rechtgläubig-Lehrenden den Ketzer selbst noch auf seinem Scheiterhaufen zwingen, seinerseits alle Vernunft unter den Fesseln eines ausgesprochenen Dogmas gefangen zu nehmen. Allein ihrerseits wollten diese Rechtgläubigen nie anerkennen, daß auch sie ihr Dogma selbst, als ein Werk des Verstandes, der Wissenschaft und der Menschenvernunft unter den Glauben an das Unbegreifliche gefangen nehmen sollten. Wie also der verketzernde Christ in seiner blinden Anhänglichkeit an die Lehren des rechten Kirchenglaubens das himmlische Gebot seines Meisters überschritt: Liebet euch unter einander, so überschritt er auch das von dem Meister aufgestellte irdische Gebot des natürlichen Rechts: Was du willst, das dir andere thun sollen, das thue ihnen

auch. Der sogenannte Rechtgläubige vergaß, daß weder Christus, noch seine Apostel der Erbsünde des Menschenverstandes so weit schmeicheln wollten, um als Bedingung der Seligkeit ein so vollständiges, in scharfsinnigen Haupt- und Nebenbegriffen aufgestelltes, kanonisches Glaubens- und Wissenssystem darzustellen, wie es etwa im Anfange der Gregorischen Decretalen enthalten ist. Wie oft gab der Rechtgläubig-Lehrende seine unbedingte Treue an mündliche oder schriftliche Kirchenüberlieferung im Sinne des Buchstabens vor, und stellte dennoch Wort und Buchstaben willkührlich anders zusammen, die nicht so methodisch, nicht so nach metaphysischer Art zusammengestellt seyn sollten! Aber durfte er es wagen, so bestimmt die Möglichkeit abzuläugnen, daß vielleicht die weise Absicht der Vorsehung, des Gottmenschen und seiner Gesandten dahin gegangen, die Worte des ewigen Lebens, vom Quelle des Heils geschöpft, auf jeden Menschen nach seiner besondern Vorstellungsart wirken zu lassen, so daß Gott jeder Seele etwas besonderes zu verkünden hätte, was kein Menschenverstand ganz allgemein fassen kann, ohne es wegzutilgen? Denkbar ist daher ein gewisser Indifferentismus, ja sogar ein natürlicher Unwillen in religiösen Gemüthern, gegen die dogmatisch-metaphysischen Spiegelfechtereien, in welche sich die äußere Kirche so leicht verliert, durch welche die begeisternde, alleserhebende Religionssprache der Schrift in die platteste, alles verflachende unwirksame wissenschaftliche Prosa übersetzt zu werden pflegt. Ein solcher Unwille ist wohl eben so

natürlich geworden, als die Abwendung von allen menschlichen Thorheiten, die den Fall der neugierigen Eva noch täglich wiederholen. Denn es kann dem religiösen Gemüthe nichts schmerzhafter seyn, nichts dasselbe mehr ermüden und sogar in seinem Glauben stören, als die Hartnäckigkeit, mit welcher der über die gesetzten Schranken hinausschweifende Menschenverstand einen durch die Gnade Gottes gewordenen Himmel auf Erden wieder zerstört. Ein solcher Indifferentismus gegen eine aufgeblasene, falsche Theologie, die immer gleichsam die Ministerrechte im Nahmen des himmlischen Herrschers verwalten will, ist keinesweges mit jenem Indifferentismus in eine Classe zu werfen und zu verdammen, der gegen die Religion selbst gehet und den wir früher schilderten. Vielmehr wäre ersterer nur dann zu tadeln, wenn er bloße Gleichgültigkeit ohne gerechten Unwillen und ohne gerechten Schmerz wäre. Es kann und darf zwar dem wahren Christen allerdings nicht gleichgültig bleiben, ob viele von denen, die sich, wie er, Christen nennen, seinen besondern Glauben mit Unduldsamkeit als Schwärmerei verdammen, indem sie gegen religiöse Begeisterung die Waffen des sinnlichen Verstandes gebrauchen, ob sie die persönliche, übermenschliche und göttliche Wirksamkeit des Sohnes Gottes ganz hinwegläugnen, die persönliche Wirksamkeit des gegebenen Geistes Gottes nicht anerkennen, weil sie nicht würdig sind, sie zu empfinden, ja oft die Persönlichkeit des ewigen Vaters mit einer blinden Naturkraft verwechseln, ob ein

thörig vermeßner Menschensinn die Thatsache der Erlösung, d. i. der möglichen Befreiung des gläubigen Menschen von dem unter dem Menschengeschlecht eingewurzelten sittlichen Erbübel für überflüssig in einer Religion halte, ob dieser auf sich selbst ruhende Menschenstolz die Versöhnung, durch ein von der Menschheit dargebotenes und von der Gottheit angenommenes reines Opfer für die Unvollkommenheit der Welt, eine Thatsache, die so inniges Bedürfniß der Menschennatur bey allen Völkern ist, für unnöthig zum Gottesdienste erkläre, ob eben dieser Stolz eine wirklich böse Grundlage in dem natürlichen Menschen, und eine rächende Wiedervergeltung bis ins dritte, vierte Glied der Geschlechter hinab hinwegvernünftele, ob viele Christen die alles verbindende Kraft des Sacraments, als Mittel göttlicher Gnade, in eine bloß menschliche Ceremonie auflösen, allenfalls mit guten zufälligen Erinnerungen verbunden. Nichts desto weniger wird sich der wahre Christ nicht beygehen lassen, in ähnlichen Irrwahn verfallend auf dogmatischen, d. h. durch spitzfindigen Verstand erregten Unglauben mit gleicher dogmatischen Spitzfindigkeit des Rechtglaubens zu antworten. Er wird sich bescheiden, auf alle diese Mysterien seines Glaubens die Kategorieen eines metaphysisch ausschweifenden Menschenverstandes, nämlich die Begriffe Substanz, Wesen, Person, göttliche und menschliche Natur, Transsubstantiation u. s. w., wobey sich jeder Mensch so leicht etwas verschiedenes denkt, nicht so entschieden verketzernd, so geisttödtend

anwenden zu dürfen, als es in der äußern Kirche von jeher gethan worden ist. Kurz der wahre Christ wird auf Zweifel des Verstandes gegen die Religion, minder mit dem Verstande, als mit der Religion in Geist und Herzen antworten. Allein der wahre Christ wird sich und die Wahrheit übrigens dabey auch nie so weit vergessen, wie es der Geist unserer leichtsinnigen Zeit thut, dem jeder Unterschied des religiösen Lehrbegriffes gleichgültig ist, welchen die Glaubensaussprüche der Väter ernstforschend festsetzten, uud hierinnen seine Humanität findet! Lieber keine Religion mehr gelehrt, lieber alle Aussprüche des Glaubens unter den Menschen vernichtet, als die Glaubensformulare gewechselt, wie man die Kleider wechselt, wenn es Diademe gilt, oder vornehme Ehen, oder sogenannte Ruhe und Vortheile im Staate. Bei alledem ist es hier gar nicht unsers Amtes, eines Theils von der ermüdenden Trennung irgend einer positiven Religion in verschiedene unzählige Partheien und Secten irgend etwas zu bestimmen, andern Theils eine immer verwerfliche Gleichgültigkeit gegen alle äußere Art religiöser Lehre zu entschuldigen, oder deren Mißbilligung anzuempfehlen, da wir es hier nur mit drei sich ausschließenden Hauptansichten der gegenwärtigen Menschheit zu thun haben, nämlich, mit der sogenannten Naturreligion, Geschichtsreligion und Vernunftreligion. Und in Absicht auf diese gewaltsame Trennung kann und darf kein wahres religiöses Gemüth gleichgültig seyn, weil diese Trennung, wie wir noch mit mehrerm beweisen

werden, bei der unduldsamsten Hartnäckigkeit der drei Partheien die Religion selbst zerstören müßte, wäre nicht die Religion einer höhern, als menschlichen, Obhut anvertraut, noch einer andern Aufsicht, als derjenigen aller Regierungen, Consistorien, dogmatisirenden Zionswächter, oder auch Philosophen der Erde.

31.

Jener von uns geschilderten irreligiösen Gleichgültigkeit am nächsten kommt unter den drei sich unterscheidenden Gemeinden von Gottesbekennern das System der Naturreligion, wiewohl auch dieses in den neuern Zeiten mit ausschließlicher Unduldsamkeit aufgetreten ist, und es gewagt hat, mit der Schmähung von Schwärmerei oder Mysticismus, nicht nur alle geschichtlich sich entwickelnde Offenbarung, sondern auch zuweilen alle geistige Vernunftreligion zu verwerfen. Dieses System, mit seinen vermeintlich fürchterlichsten Scheingründen, muß demnach der erste Gegenstand unsrer Betrachtung werden.

Die Grundlage dieser sogenannten Naturreligion der Physikotheologen, neuen Theosophen, aufgeklärten Deisten, oder wie sie sich sonst in gelehrten Titeln benennen mögen, die Grundlage dieser Denkart, die wirklich so viele Menschen ausschließlich beherrscht, und bei manchen Völkern, z. B unter Mahomed, sogar den Schein des Positiven oder Geschichtlichen wieder angenommen

haben mag, ist in einer beschränkten Ansicht von dem Ursprunge aller Wahrheit überhaupt zu suchen, in einer durch den Fall und die Verderbtheit des Menschengeschlechts allerdings getrübten Erkenntnißquelle. Die Sinne des Menschen, nur für menschliche Dinge taugend, von denen selbst ein physischer Schriftsteller sehr richtig sagt, daß sie für große Dinge zu klein, für kleine zu groß sind, sie, denen sich die ursprüngliche feinere Bewegung und das Ganze der bewegenden Kraft entzieht, werden mit dem, was sie unmittelbar darbieten, und was ein beschränkter Menschenverstand daraus in wissenschaftlichen Versuchen erklären zu können vermeint, hier für die Richtschnur aller Wahrheit gehalten. Die Sinne, meynt der Naturalist, von einem ordnenden Verstande geleitet, können allein weder täuschen noch trügen, und sind die einzigen Lehrer der Menschheit. Was über die Sinne geht, ist nichts anders als von den Sinnen abgezogne Schatten-Form des wirklichen Sinnenbildes, mit welchem der Menschenverstand in der mathematischen Ansicht weiter arbeitet, darüber hinaus im Leeren oft nur metaphysisch spielt. Kurz der Stoff, den die Sinne äußerlich liefern und der Verstand innerlich nur zergliedert, sind das ganze All der Dinge. Was der Mensch hingegen Geist und Gemüth nennt, ist nichts anders, als eine ins Leere schweifende Einbildungskraft, und ein ins Ungewisse strebender Wille. Dieß sind die täuschenden Quellen aller Irrthümer und Schwärmereien, aller geistigen Dinge der

Theologen und Schimären der Weltweisen. Woher es dem Menschen gekommen sey, so weit von seiner beschränkten Naturbestimmung abzuweichen, bleibt freilich von dem Naturalismus unerklärt, aber genug ist es dem Naturalisten, zu behaupten, daß der Mensch abgewichen sey, und sein Wesen häufig verkenne. Dieses Wesen des Menschen selbst, sein Geist oder Gemüth, ist, als unsichtbar, kein Gegenstand der Wahrnehmung oder Kunde. Es giebt hier nichts Gewisses, als was der Leib einschließt, und die sogenannte Seele des leiblichen Lebens bewegt. Ein unphantastischer, natürlicher Wille muß sich demnach auf einen durch den Verstand geleiteten Sinnentrieb beschränken, und dieser Wille hat außerdem keinen wahren Gegenstand, keinen Boden, auf dem er wurzele. Warum so viele Völker, selbst Wilde, welche scheinbar der Natur am nächsten sind, warum so viele einzelne Menschen mit dieser ihrer innern Willenskraft oft so wunderbar gegen allen behaupteten Sinnentrieb verfahren, bleibt in diesem, doch so ganz auf Erfahrung gegründeten System, durchaus ungefragt, ja es ist dieß eine kaum für dasselbe bemerkte Erfahrung. Und dieser Wille des Menschen, welcher doch auch eine bemerkbare Naturkraft, vielleicht die einzig dem Menschen nur wahrnehmbare ist, jener Wille, welcher die ungebildetsten Menschenstämme zu so unnatürlichen Sitten und Gebräuchen bestimmt, soll nach dem Naturalismus, in dessen folgerechtester Ansicht, eigentlich ganz erdrückt werden, und sich nur durch die Masse der äußern Sinnenerscheinungen bestimmen lassen.

Der schlichten Naturwahrheit entgegen, fährt der Naturalist fort, ist nun freilich eine schwärmerische Mystik im Menschengeschlechte entstanden, welche das schöne, ursprüngliche Verhältniß des Naturlebens aufgehoben hat. Hier erhuben sich sogenannte Philosophen, und bauten Vernunftsysteme von übersinnlichen Dingen in leeren Raum, die sie häufig mit sogenannten Vernunftreligionen und natürlichen Theologieen beschlossen; dort träumten Seher voll ungemeßner Einbildungskraft, schwache Sterbliche, sich mit der Gottheit näher verwandt, und erregten, nach vermeyntlichen Befehlen der Gottheit, in ihrer Schwärmerei den Glauben an Wundergeschichten, gründeten sogenannte Geschichtsreligionen, welche nichts anders, als eine entstellte Naturlehre sind. Was ist aber eigentlich das von diesen Religionen verkündete höchste Wesen? Nichts anderes, als der unentbehrliche Träger, die alles zusammenhaltende, zeugende Kraft der Sinnenwelt, die unser Verstand als ein ursprünglich Eines allerdings voraussetzen muß. Diese unermeßliche, ewige Allmacht, der Vater der Dinge, das Eine, was alles hält und das All, was alles ist, und gütig alles Naturleben giebt, uns in den verständigen Sinnen unmittelbar gegeben, mögest du nun mit den Philosophen und Christen Gott nennen, oder Natur und Welt mit den Heiden, du bedarfst seiner zur Ruhe für deinen Verstand, wie für dein Herz, welches für die Gabe des sinnlichen Lebens sich etwa dankbar zu bezeigen sehnt. Du bedarfst endlich des Gedankens an dieses die Natur regierende Wesen, damit du

dich nicht trostloser Willkühr hingebest, sondern ein naturgemäßes Leben führest, welches keinen Zweck haben darf und kann, als dich selbst, wie dein Trieb und das dir von der Naturkraft zugetheilte Maaß besagt, verhältnißmäßig glücklich zu machen. Zu diesem Glücke gehört freilich auch das Zusammenleben mit andern Menschen und die Verbreitung froher Empfindungen auf Nebengeschöpfe, wie die Gutmüthigkeit deines Triebes dich lehret. Was du Gewissen nennst, ist, in seinem wahren Sinne, nichts anders, als ein vom Verstand ausgelegter Naturinstinkt; denn die Natur gab dir das Gefühl der Selbsterhaltung, und in dem Mitgefühl oder der Sympathie die Ueberzeugung, daß auch andern Naturwesen neben dir dieß Gefühl der Selbsterhaltung gegeben ist, welches du, so viel als möglich, schonen mußt, um dein eignes in seiner Wirksamkeit zu lassen, und in wiefern jener fremde Naturinstinkt dem deinen nicht widerspricht. Vorzüglich gab die Natur dem Menschen Verstand, oder Absonderungsvermögen, um sich über die wechselseitigen Naturansprüche mit andern Menschen gesellschaftlich zu vergleichen, und ein verhältnißmäßiges glückseliges Gemeinleben hervorzubringen. Was du aber so häufig fälschlich Gewissen nennst, was nicht auf den bloßen Naturberuf der besondern Glückseligkeit gegründet ist, was nicht auf Naturinstinkt und Verstandeseinsicht gegründet ist, alles das ist ein Gespenst deiner Einbildung, um dich mit Furcht vor einem geistigen Weltgerichte zu erfüllen, welches nichts anders als die Nemesis oder das Gleichgewicht

der Natur ist, dich unnütz zu quälen und zu martern, oder dir schwärmerisch ein Ideal vorzuhalten, das du doch nie erreichen kannst. Was du ferner Glauben nennst, an eine von dem wahrnehmbaren Naturgange unterschiedene übersinnliche Kraft, welche der Allmacht der Natur, durch die Sinne verkündet, trotzen will, mit der du dich gleichsam gegen die Sinnenwelt und ihre Massen verbündest, so ist dieser Glaube nur ein Mittel, dich der Erde unnütz zu machen, und ein fruchtloser Kampf mit deinen Sinnen und deinem Verstande. Du thätest also besser, o Mensch, endet der Naturalist, in der strengsten Bedeutung dieses Worts, die Tempel und Altäre zu zerbrechen, welche entweder fromme Schwärmer, oder fromme Betrüger, falschen Göttern, oder philosophischen Träumereien, dem einzigwahren Naturgotte zum Trotz, errichteten. Du thätest besser, die Kirchen in nützliche Arbeitshäuser oder wissenschaftliche Lehranstalten zu verwandeln, wo man den Pflug aus dankbarem Gefühl für seine Wohlthat aufhängt, statt eines Crucifixes, statt der Heiligenbilder, Naturalienkabinetter von sowohl brauchbaren als schädlichen Thieren aufstellt, und die Zuhörer zum Fleiß ermahnt in den Geschäften der Erde, oder die Augen des Verstandes ihnen aufgehen läßt über ihre wahre Naturbestimmung, über ihren wahren Nutzen und Vortheil, sie aber auch mit Dankbarkeit erfüllt für den großen Naturgeist, der ihnen Ansprüche auf den Sinnengenuß des Lebens gab unter der Bedingung eines klugen und mäßigen Gebrauches. Also führe man das Menschenleben, wie

die waldbewohnenden Brachmanen, die Cyniker in Griechenland und andere natürlichen Sittenlehrer bis zu Rousseau, freilich oft mit Uebertreibung lehrten, zur Natur zurück zu seinem beschränkten irdischen Nutzen in dieser Welt, zu einer schönen, sinnlichen Verhältnißmäßigkeit. Das ist der wahre Sinn des verständigern Heidenthums, von späterer wieder aufgewärmter, orientalischen Schwärmerei zum Unglücke des Menschengeschlechtes verdrängt. Was wir von einer künftigen Welt ahnen, ist zwar durch die Sinnenwelt selbst und ihre stäten Verwandlungen, durch die Unvergänglichkeit des Lebens überhaupt in so weit bestätigt, und bei allen Völkern anerkannt, daß es uns im Tode trösten mag, ob mit einer bleibenden Individualität, mit Behauptung der Würde der Menschheit, oder nur mit einer Seelenwanderung, durch verschiedene Formen des Lebens, nur mit einer Unvertilgbarkeit verwandelter Elemente, das muß freilich unausgemacht bleiben. Und darum scheint auch die Natur nicht zu wollen, daß der Mensch mit schwärmerischen Erwartungen über das Grab blicke, sondern wie ein zufriedner, lebenssatter Gast ruhig das Gastmal verlasse.

32.

Wir haben in diesen Worten des redend eingeführten Naturalisten, so folgerecht, so klar, als möglich, die Ansicht der Naturreligion aufzustellen gesucht, wie wir sie in schriftlichen und mündlichen Aeußerungen solcher Gottbekenner vorfinden,

welche sich mit Unduldsamkeit sowohl aller übernatürlichen Offenbarung auf dem Wege einer geistig lebendigen Geschichte, als auch allem Platonismus, aller höhern Vernunftansicht der Rationalisten, kurz allem Frieden, der höher ist denn Menschenvernunft und Menschensinn, entgegensetzt. Zwar schreiten nicht alle, die sich für Deisten erklären und an die Natur halten, so weit fort an den Rand des Materialismus, oder einer höchstens dynamischen Naturlehre, einer solchen, die sich mit dem Gleichgewichte von sinnlichen Lebenskräften begnügt. Allein auch nicht alle erkennen den Hauptgrundsatz, von welchem sie ausgehen, noch deutlich das Ziel, wohin er führt. Nicht alle sehen es ein, daß ihre Denkart keinen andern Ueberzeugungsgrund, als die wissenschaftlich geleiteten Sinne, festhält. Daher giebt es mehrere Gattungen von Naturalisten, von der Volksansicht an, bis zu der gelehrtesten, hinauf.

33.

Die ersten könnte man die ästhetischen nennen, welche ihre ganze Naturreligion auf ein gewisses dunkles Gefühl von der Größe, Macht und Schönheit der Naturerscheinungen gründen. Sie haben dabei die Einbildung von einer durchaus unverderbten natürlichen Menschheit, die in dem Gebiete der kindlichen Ahnung durchaus bleiben könnte, und glauben, willkührlich und selbstthätig sich in das verlorne Paradies mit der Ein-

bildungskraft zurückzaubern zu können. Sie predigen den Gott, Naturschöpfer, der Psalmen, aber ohne einen Bußpsalm anstimmen zu wollen. Darum fliehen sie alle traurigen Vorstellungen von Sünde und verkehrter Gesinnung des Menschengeschlechts, halten den sogenannten Fall der Menschheit höchstens für eine leichte thörige Abweichung von dem idyllischen Leben zur städtischen Verfeinerung, betrachten übrigens alle ernste Anforderungen des Gewissens, die den Menschenstolz und die Eigenliebe niederschlagen, alles Bedürfniß von einem weltversöhnenden Glauben, für Gespenste einer mönchischen Einbildung. Der Gott der Allmacht und Liebe offenbart sich ihnen nur als Unendlichkeit und Herrlichkeit eines Künstlers, als ein Mahler, wie Raphael, Correggio und Claude Lorrain, oder als ein Baumeister wie Michael Angelo, durch die große und schöne Gestalt der Natur, in dem Tempel des belaubten Waldes, in dem duftenden Veilchen, im Gesange der Nachtigall, und im Brausen des Weltmeers. Aber sie können diese ihre ästhetischen, fälschlich sogenannten Naturoffenbarungen weder vor dem Winterorkane, noch vor dem Erdbeben retten. Eine langweilige graue Regenwolke, die prosaisch sich über den Frühlingshimmel zieht, kann diese Andacht stören. Sie vergessen, daß die Sängerin der Liebe, die Nachtigall, eben so das Lebensglück der Würmchen, ihrer Nahrung, vernichten muß, wie der empfindelnde Mensch, der ihr zuhört, und der jedes Würmchen zu lieben vorgiebt, das er zertritt, oder verschluckt. Sie

vergessen, daß wenn auch die Religion, als höchstes Schönheitsgefühl, vielleicht in dem ersten paradiesischen Zustande eines aus der Hand des Schöpfers neu gekommenen Menschengeschlechts die einzige und erste seyn mochte, diese Zeiten des steten Sabbaths längst verrückt und entflohen sind, und daß eine ästhetisch-verzerrte, eingebildete Menschheit nur zur Carrikatur wird, wenn sie ihr ganzes Wesen auf Naivetät, auf Schönheit der Natur gründen will. Welchen Eindruck macht die lebendigste Schilderung der Blütenzeit des Frühlings in dem Munde einer modischen Putznärrin! Lege die süßesten Bilder glücklicher Liebe, aus allen Dichtern der Welt gesammelt, auf die Lippen eines verbuhlten Gecken und Abentheurers, du wirst eben so wenig dabei fühlen, als wenn ein in Sitten durchaus verkehrtes Geschlecht auf die Naturreligion der Patriarchen zurückkommen, oder Adam und Evas Gebete vor dem Sündenfalle beten will! So wirft sich dieses ästhetische Religionsgefühl an der Natur in dunkeln Empfindungen zwischen dem äußersten Grausen im Sturme der Mitternacht und der froheſten Frühlingsempfindung, zwischen Reinheit und Verdorbenheit, zwischen Pathos und Humor, Trauerspiel und Lustspiel auf dem Weltschauplatze herum. Die Welt wird nur wie ein unterhaltendes Kunstwerk, wie ein romantisches Gedicht betrachtet, das einen Künstler zum Urheber hat, der groß und unterhaltend seyn mag, den man aber eben so wenig wahrhaft verehren und lieben kann, wie mancher Leser manchen berühmten Verfasser! — So unsicher wie diese

ästhetische Ansicht, so unmöglich ist ihr Bestreben, Welt und Menschheit in den Rahmen einer Geßnerischen Idylle oder eines triumphirenden Heldengedichtes zu bringen. Aber freilich ist es andererseits nicht zu läugnen! Nicht ganz mit Unrecht setzt sich jener ästhetische Naturalismus der gegenwärtigen Erstarrung der Menschheit in bürgerlichen und kirchlichen Formen entgegen. Leider hat durch die Verbürgerung der freien Kirche Gottes selbst, deren Stifter einst die Gottheit vorzüglich unter freiem Himmel, unabhängig von der städtischen Gemeinschaft, von dem Zunft- und Innungszwange der Schriftgelehrten, von dem sichtbaren Unterschiede der Stände, von dem erzwungenen Ernste irdischer Majestät und heilig-scheinender Pedanterei verkündete, die Neigung zu jener ästhetischen, oberflächlichen Naturreligion in den Menschen allerdings großes Gewicht bekommen, ein Gewicht, welches die Anordner der Liturgieen mehr als Prunk und Kunstschmuck berücksichtigen sollten. Sie nahmen so vieles Falsche aus dem Heidenthume an, und das Wahre, ein gewisses Anschmiegen an die freie Natur im Gottesdienste, wollen sie von dem Heidenthume gar nicht oder doch weniger gern entlehnen!

Die Beschaffenheit des Himmelsstriches mag besonders in nördlichen Ländern den häufigen Gebrauch jenes offenen Gottestempels versagen, unter dessen ehrwürdigen unendlichen Gewölben so oft der Sohn Gottes das Volk lehrte! Aber wie viel kann nicht z. B. der selbst in manchen nördlichen Ländern

gewöhnliche Gottesdienst am Gestade des Meeres wirken, sollte er auch nur zum Besten irdischer Geschäfte, nämlich des nicht zu unterbrechenden Fischfanges dorthin verlegt worden seyn! Mit welcher idyllischen Kraft kann er an die Wiege des Christenthums erinnern, das einst gewöhnliche Fischer zu Menschenfischern berief.

Auf Höhen und in der freien Natur opferten, nach Herodot, die Perser ihren Gott und die ihnen verwandten Teutschen, unsere Vorfahren, fühlten die Schauer des Unendlichen in den ahnungsvollen Tiefen ihrer schallenden Wälder! —

34.

Die zweite Gattung der Naturalisten sucht ihre religiöse Ueberzeugung allerdings nicht auf eine oberflächliche, durch die Naturgestalt erregte Ahnung, sondern auf eine gründlichere Naturerkenntniß durch den Verstand zu bauen. Wir können sie daher, da sie die Gottheit, deren Daseyn und Wirksamkeit durch ein vorzüglich naturgeschichtliches Natursystem verstehen wollen, Physikotheologen, im eigenthümlichen Sinne, nennen, oder Teleologen, in dem sie Gott aus der Zweckmäßigkeit der Natur beweisen wollen. Auch sie beginnen allerdings ausschließlich mit der äußern, sinnlich-verständigen Erfahrung. Die Naturgeschichte, die sie gewöhnlich, mit aller ihrer Mannichfaltigkeit, leidenschaftlich lieben, verkündet ihnen schon, wie sie dafür halten, im

Strohhalme und im Würmchen unter dem Mikroskop klarer, als die Worte heiliger von ihnen verschmähter Schrift, durch Menschen verbreitet, eine vom Geschöpf getrennte Natururſache, aber auch einen verständigen, nach Zwecken verfahrenden, mit Absicht wirkenden, weisen Baumeister der Welt. Indem sie diesen Zweck begreifen wollen, nach welchem der Weltbaumeister verfährt, und selbigen Zweck, wie Reimarus und andere, in die nach Stufen stattfindende Glückseligkeit der lebendigen Geschöpfe setzen, meynen sie, hieraus nicht nur alle Eigenschaften Gottes, vor allen dessen Güte und Weisheit, sondern auch die Verbindlichkeit der Menschen, als verständiger Geschöpfe, herleiten zu können, Dankbarkeit gegen Gott und Glückseligkeit der Lebendigen überall zu befördern. Und so ist für sie der Grund einer einfachen Naturreligion gelegt, nach den Grundsätzen eines Reimarus u. a., um welcher willen sie sehr häufig alle Thatsachen einer höhern, geistigen Welt, in Menschengeschichte und Vernunft, als Schwärmerei, unduldsam verwerfen. Sie wollen den weisen, den gütigen Gott, aber sie wollen ihn nicht in und mit einer erleuchteten Menschengeschichte, nicht in dem Gewissen, nicht in der höhern Liebe, nicht in dem Glauben, der voll Zutrauen in die Wolken greift. Alles Gewicht ist und bleibt hier auf die äußere Sinnengegenwart und auf die darin begreifliche Ordnung oder Zweckmäßigkeit gelegt, auf das Glück einer geschaffenen Körperwelt und einer verständigen Thierwelt, nach Absicht und Plan eines

irdisch-bedächtigen Baumeisters entworfen. Diese sinnliche Denkart hat seit Baco und andern mehr, welche mönchisch scholastischer, eitler Metaphysik müde, auf den entgegengesetzten Abweg geriethen, die wissenschaftliche Welt, wie eine Seuche ergriffen. Baco vergleicht die Metaphysik mit einer Lerche, die sich in die Luft schwingt, ohne von dort etwas herabzubringen, und die Erfahrungswissenschaft mit dem Falken, der auf eine gewisse Beute sich hinstürzt. Aber Baco vergaß, daß die Lerche wenigstens mit begeisternden Hymnen Gott, ihren Schöpfer und ihr Daseyn preist, oder wenigstens in Menschen solche Empfindungen erweckt, während der Falke nur ein Bild gefräßiger Selbstsucht darstellt. Und wäre nur die Naturlehre wirklich so ein Falke, der scharfsichtig sich gewisser Beute rühmen könnte, statt daß sie häufig eine eitle Liebhaberei mit Elektrisirmaschienen und Mikroskopen, vielleicht wegen einer einzigen Entdeckung einer neuen Pflanzen- oder Steingestalt sich das Ansehn ernster Wissenschaft geben will. Da nun solche Gottbekenner, welche die übersinnliche Religion ins Gebiet der Erfahrung einschließen wollen, auf nichts vertrauen, als was unter dem Nahmen der Natur ihre Sinne füllt, oder, was als Sinnengenuß nach der bunten Mannichfaltigkeit eines Naturalienkabinetts, so zu sagen, begriffen wird, da sie bey ihren physikotheologischen Prinzipien die verschiedensten Wege befolgen, der eine nach Newton, aus der Einheit im Bau der Geschöpfe, der andere, nach Maupertuis, aus der Mannichfaltigkeit derselben das höchste Schöpfer-

wesen erweisen wollen, da sie sich um solcher ungewissen Angaben und Beweise willen, von allem Glauben an das Unsichtbare zurückziehen, alle unsichtbaren Thatsachen des Gemüths läugnen oder bezweifeln, so zürnen sie umsonst gegen die Ansichten der Gottesläugner, oder zweifelsüchtigen Skeptiker, welche dieses physikotheologische System, in dessen Grundlagen, läugnen oder schwankend machen. Ja es ist eine Wohlthat, daß dieses geschehe, daß der Menschenstolz, welcher den Schöpfungszweck durchaus begreifen, und nach Schranken der Sinnlichkeit beschränken will, gedemüthiget werde. Es ist eine Wohlthat, daß diesen Physikotheologen gezeigt werde, wie sie auf halbem Wege stehen bleiben, und auf eben diesem Wege, wenn sie ihn folgerecht fortgingen, an einen Abgrund der Leere gelangen würden. Nicht bloß ein skeptischer Hume, der an der Anwendung des Schlusses von der Wirkung auf die Ursache, verzweifelt, nicht bloß ein gründlicher Kant, nach der Gedankenfolge seiner Kritik, auch andere Denker vor ihm und nach ihm auf andere Weise, haben diesen einseitigen Physikotheologen die wissenschaftlichen Sprünge und Lücken ihres Systems hinlänglich dargethan. Schon der gründliche Wolf zeigte diesen Physikotheologen, wie sie Natur von Welt, Naturordnung von Weltordnung zu unterscheiden hätten, wie schwer es sey, eine nach deutlichem Begrif bestimmte Ordnung in der Natur, nachzuweisen, wie schwer es sey, diese Ordnung, und die Welt überhaupt als zufällig nachzuweisen, weil, wenn diese Ordnung selbst noth-

wendig seyn sollte, man alsdann wieder zur Erklärung keines Schöpfers bedürfe; wie schwer es endlich sey, darzuthun, daß der Schöpfer einer Naturordnung deswegen auch der gute Gott sey, wie ihn heilige Schriften und das religiöse Menschenbewußtseyn verkünden. Kurz was diese Physikotheologen Ordnung nennen, und Absicht, bleibt als Ordnung ein schwacher Beweisgrund. Allerdings verdienen also diese mit ihrer Anmaßung, die Zwecke ergründen zu wollen, den Spott, daß die Nasen der Brillen, daß Meere der Schiffahrt zu den Inseln wegen, die großen Flüsse an die Handelsstädte geschaffen worden wären. Wollte eine solche physikotheologische Ansicht bescheidener sich als eine bloße, eigenthümliche, subjective Denkart des religiösen Menschen ankündigen, in sofern er schon auf anderm Wege religiös geworden, wollte sie nur behaupten, daß es dem auf Ordnung göttlicher Zwecke beruhenden, menschlichen Gemüth angemessenes Bedürfniß sey, auch in der äußern Sinnenwelt höhere, jedoch nie ganz begreifliche Zweckmäßigkeit vorauszusetzen, und nach solchen allgemeinen Voraussetzungen bei dem methodischen Forschen im Buche der Natur, wiewohl vorsichtig, zu verfahren, so würde man den Physikotheologen gern Recht geben. „Viele physikalische Lehren, sagt Kästner vortrefflich, sind so beschaffen, daß sie uns von den Eigenschaften des Schöpfers der Welt erhabene Begriffe geben, wenn wir diesen Schöpfer schon erkennen, aber daß sie einen hartnäckigen Gottesläugner nicht überführen, daß die Welt einen Schöpfer habe:

„Die Stimme der Natur ruft allzuschwach dem Tauben!“
Haller.

Ich rechne die Beweisgründe, die von der Ordnung und den Absichten in der Welt hergenommen sind, hierher.“ So Kästner! Wie wahr, und wie grausam dagegen und thörig das Beginnen vieler solcher im Sinn von Reimarus beweisender Naturtheologen, den Glauben an den Gott der Schrift uns entziehen zu wollen, um ihr System an die Stelle zu setzen! — Da ihr System nicht einmal solche Beweise darstellen kann, ohne Schlingen und Nägel, einen Zweifel dran zu hängen, wie Shakespears Othello spricht, da ihr System nur solche Beweise bringt, wo ein Dickerer dem Dünnern aus der Noth helfen muß! — Verführen diese Naturtheologen bescheiden gegen die andern Ueberzeugungsquellen, würde man ihnen wohl Dank wissen. Man würde alsdann vielen ihrer Gründe huldigen, gern mit ihnen die Hände falten, wie der aus andern Thatsachen schon Gott innegewordene Psalmist, und rufen: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thut es kund der andern!“ Ja der Verfolg der in gegenwärtigem Buche angestellten Betrachtungen über Gott in der Natur wird erweisen, daß der religiöse Mensch jener physikotheologischen Denkart keinesweges ganz entbehren kann, daß er durch eine Natur, welche Ahnungen und Erkenntniß in ihm weckt, allerdings ebenfalls auf ein höchstes Wesen hingewiesen werde, wiewohl da nicht von Offenbarung Gottes,

sondern nur von einem äußerlichen Nachbilde Gottes, von Spuren seines Ganges in der Natur die Rede seyn kann. Aus diesen Gründen haben tiefe Denker, wie Wolf und Kant, selbst, wenn sie das physikotheologische System, als Grund aller Wahrheit erschwerten oder verwarfen, dennoch die physikotheologische Denkart, Gott in der Natur, zwar nicht zu erkennen, aber auf seine Spuren aufmerksam zu werden, wenigstens, als populär, für das Volk wirksam, immer mit Achtung behandelt. Ja es giebt auch in der Religion einen wahren Naturalismus, der im Buche der Natur mit gläubigem Sinne der Religion forscht, der sich auch wohl knechtischer, abergläubischer Wundersucht entgegensetzen, und einen festern Gang der Natur gegen beschränkte Ansichten und falsch verstandene Sprache heiliger Schriften in Schutz nehmen, mit Lessings Nathan sagen kann: „der Wunder höchstes ist, daß uns die wahren Wunder so alltäglich werden können, werden sollen." Aber der falsche Naturalismus, gestützt auf ein physikotheologisches System will ja mehr. Er gehet von einer in der Natur wirklich erkannten und begriffenen, nothwendigen, ewig sich gleichbleibenden Ordnung aus, um deren Willen alles, was er nicht versteht, begreift, alles wahre religiöse Wunder, und die ganze Geisterwelt, Traum, Schwärmerei, trügerisches Schattenspiel seyn soll. Er vermischt also hier den heimlich mit hinzugefügten Vernunftbegrif der Nothwendigkeit und Ewigkeit, in der Ordnung, mit der beschränkten sinn-

lichen Erfahrung, die er allein besitzt, und bedarf sonach, bei solchen zirkelhaften Schlüssen, nicht einmal mehr eines, von der Ordnung unterschiedenen, Ordners, auf welchen er doch zurückschließen will. Dieser, mit Absicht verfahrende, Baumeister der Welt wird durch gewaltsame Sprünge des überlegenden Verstandes zu der allmächtigen Weltursache, zu dem Vernunftideale; zu den urvollkommenen Wesen der Wesen gemacht, da er doch nur, um mit heidnischen Philosophen und Dichtern zu reden, ein Ausbilder der mit ihm zugleich ewig bestehenden Materie, eine bessere etwas feinere Natur, seyn könnte. Diesem mit Absicht verfahrenden Schöpfer wird sein Haupt- und Endzweck, nämlich die Glückseligkeit der lebendigen Organismen von dem schwachen menschlichen Verstande vorgeschrieben, und er wird deßwegen gütig genannt, weil er den thierischen Leibern unzählige Mittel zum Genusse der Sinne, Freß- und Verdauungswerkzeuge, Klugheit der Selbsterhaltung, und Trieb nach Fortsetzung regelmäßiger Geschlechter mittheilt, und man vergißt, wie beschränkt diese Güte Gottes seyn würde, welche nur ein thierisches, beschränktes Leben gewährt. Der Begrif einer körperlichen Welt, sagt Reimarus, als er zu seiner Naturtheologie den Grund legen will, einer Welt, die an sich leblos, aber doch so beschaffen ist, daß auf allen Kugeln Lebendige wohnen, die ist es, welche den Augenschein nach und der Erfahrung gemäß, ächt und wahr ist"... Man bemerke, wie bei solchen Naturtheologen alles auf

den Augenschein, auf die äußere Erfahrung gegründet wird, keinesweges auf solche innere Wahrnehmungen des Gemüths, als die heilige Schrift der Christen weckt! ... Und welch ein Augenschein beweist hier die Wahrheit ächt und absolut? Wäre es noch das Schauen eines Engels! Aber nein, menschlicher Augenschein, der Augenschein eines Maulwurfs, für kleine Dinge zu groß, für große zu klein! Welche Anmaßung, den thierischen Organismus allein Leben zu nennen, und Zweck, Mittelpunkt der Schöpfung. Alles andere, Ocean, Sonnen, Planeten und Erden nur Hülsen und Krusten. Gott ein Baumeister, der mit Ueberlegung unendlich große leblose Behälter, gleichsam Kasten und Schachteln baut, um kleine einzelne lebendige Puppen hineinzulegen, die sich zum Zweck des Ganzen träumen. Nicht so etwas thöriges liegt in Moses begeisterter, einfacher Poesie. Die Sterne dienen den Menschen. Aber der Mensch ist Ebenbild Gottes, umfaßt mit seinem Geiste die Welt, ist nicht bloß ein thierisches Leben. Hingegen in der Religion der Naturgeschichte ist alles fast auf thierische Lebendigkeit berechnet. Man preist die Güte und Weisheit Gottes, welche jedem Geschöpfe seine Nahrung, seine Waffen, seine Freß- und Genußwerkzeuge mittheilt, um dieses Genusses willen ausschließlich, und vergißt dabei das Thier, das den andern zur Nahrung dient, das gefressen, und mit Genuß vom kräftigern Organismus verschlungen wird. Mit einer Frömmigkeit, die hier wirklich ans Lächerliche gränzt, freuen sich

diese unbarmherzigen Naturtheologen des Ameisenbärs mit der langen Zunge, die Ameisen zu fangen, und vergessen das arme fleißige Insect, das gefangen wird. So freut sich ein Narr über die blinkenden Bajonette bei einer Heerschau, und vergißt den Bürger, dem diese gewaffneten Nichts- und Allesthuer mit dem Bajonette das Huhn aus dem Topfe nehmen. Da diesen Physikotheologen nichts gut heißt, als was der menschliche Organismus für sich zweckmäßig findet, nichts Ordnung, als was dem gewöhnlichen Naturzustande, dem Menschenleben im Durchschnitt, gemessen zusagt, so müssen sie nicht nur viele Uebel der menschlichen Gesellschaft behaupten, welche das gleichmäßige Menschenglück zerstören, und nur durch einen Rückgang in der Cultur abzustellen sind, sondern es giebt auch ein unzähliges Heer von Uebeln, Erdbeben, Wasserfluthen, Krankheiten und Seuchen, weßwegen der gütige Schöpfer, in sogenannten Theodiceen oder Rechtfertigungen Gottes, vor den Richterstuhl des menschlichen Verstandes gezogen, sich vertheidigen muß. Der Physikotheolog sieht sich genöthigt, die Summe des Guten und des Uebels in der Naturwelt zu ziehen, das von Menschen verursachte Uebel nicht einmal mitgerechnet, oder ebenfalls auf den Schöpfer übergetragen, und verlangt nun, daß man ihm unbedingt zugebe, das Naturübel in der Schöpfung werde von dem Naturguten überwogen. Glücklich, wenn ihm ein Robinet nur zugiebt, daß bei einer solchen Rechnung, wo der Geist und alle Schätze einer höhern, unsichtbaren Welt gar

nicht in Anschlag kommen, ein gewisses Gleichgewicht von Gut und Böse, von Ormuz und Ahriman, nach der Perser Ansicht, in der Schöpfung Statt finde, daß das Große und Ganze in seiner vornehmen Würde erhalten werde, nämlich der Plan, den diese Klüglinge einer Schöpfung zum Grunde legten, wenn auch alles Einzelne untergehen, oder, zum Besten des Ganzen, leiden müßte. Man wähne übrigens nicht, daß diese Art von Naturreligion, wie wir sie hier schildern, in ihrer Unduldsamkeit gegen die Offenbarung sich eine Gemeinde sammelnd, bloß ein Hirngespinnst zu Gunsten der Eintheilung unsers Systems sey! Manches verbrannte Gehirn hat schon in Büchern und Schriften Fürsten, Predigern und Universitäten den Vorschlag gethan, diese beglückende Naturreligion einzig und allein einzuführen, nur das richtige Verhältniß zur äußern Schöpfung zu predigen. Und das Volk selbst unterscheidet sehr häufig, bald lobend, in wie fern es nur sinnlich ist, bald tadelnd Prediger, die aus der Natur und die aus der Schrift predigen. Aber David Williams in London eröffneter Vernunfttempel dauerte nur vier Jahre, und die Theophilantropen in Paris erloschen nach fünf Jahren. Vom berühmten Voltaire, und vom Helden Friedrich empfing Williams damals Glückwünschungsschreiben. Uebrigens bezog sich Williams Liturgie und Predigt immer auf die Wunder der sichtbaren Schöpfung, und seine Vernunft war eine vermeynte Erkenntniß der Natur.

35.

Wissenschaftlich folgerechter verfährt demnach allerdings eine dritte Gattung von Naturalisten, obwohl ihre Ansicht einem eben so trost= als gemüthlosen Systeme immer näher kommt, wenn sie den Begrif eines gütigen Schöpfers und aller Endzwecke oder Absichten, die er haben möchte, aus dem Felde aller Naturwissenschaften gänzlich verweist, wo er auch allerdings eben sowohl zu übereilten Schlüssen führen mag, als er zuweilen, z. B. in Newton, zu glücklichen Entdeckungen Veranlassung gegeben hat. Leider aber legen diese Naturalisten, welche man vorzugsweise die scientifischen oder naturwissenschaftlichen nennen könnte, weil sie sich durchaus auf mechanische, chemische, astronomische Erkenntnisse beschränken, auf diese wissenschaftlichen Sinnenerfahrungen ein so ausschließliches Gewicht, daß der höhere Schöpfergeist von mechanisch und chemisch bewegten Massen immer mehr zurückgedrängt, aus dem Umkreise der Natur, wie aus der Menschenseele, immer mehr verbannt, und nur an das Ende einer langen, wissenschaftlichen Reihe von Erfahrungen hingestellt wird. Dort soll er nur den nach der Mechanik etwa nöthigen Stoß der Weltkörper, oder den chemischen Niederschlag, die Crystallisation einer mit Säuren und andern den Säuren als Grundlage dienenden Stoffen angefangenen Weltgeschichte bewirken. Hier wird nur der Schöpfer angebetet, wie ihn Raphael mahlt, welcher die Welt mit seinem Fuße zum Fluge fortstößt. Immer

mehr erstirbt in so einer Ansicht die lebendige Verbindung des Schöpfers mit dem Geschöpf, der Schöpferliebe mit dem Menschen, der liebt und glaubt, der göttlichen Gerechtigkeit mit dem Menschen; der einen ungerechten Willen ablegen soll, kurz, die eigentliche Religion. Ein Gott bleibt zurück, dessen freiem Wesen nur das Geschäft zugetheilt wird, die Schwungkräfte und Ordnung der Weltmaschine, nach Newton und Mac-Laurin, zuweilen zu erneuern, oder etwa denen Planeten unseres Sonnensystems, welche sich alle nach Einer Gegend und fast in Einer Fläche bewegen, diese Vorschrift und Richtung zu geben, zu welcher Richtung Newton in den Naturgesetzen keine Nothwendigkeit auffinden kann, wogegen Maupertuis bemerkt, daß dieses alles nur für Newtons Ansicht gelte, welche die Planetenrichtung nur durch wirkliche Beobachtungen bestimmt, während in andern Lehrgebäuden, dieses kein stärkerer Beweis für das Daseyn Gottes sey, als jede andere der Materie eingedruckte Bewegung. Kurz! Ein Gott der Allmacht bleibt zurück, der die unermeßlichen Gewichte in der Weltenuhr hebt, höchstens auch die chemischen Zaubereien und Wunder bewirkt, wie ein Alchymist Pulver erfindet, wie er den Stein der Weisen schmelzt und chrystallisirt. Ein Gott, den andächtige Astronomen, in Anwandlung von Frömmigkeit, nach dem Mittelpunkte der letzten Milchstraßen und Nebelsterne verlegen, während er aus den Menschenherzen entschwunden ist. Ein Gott, der jedem religiösen Gemüth, wie ein neuerer Schriftsteller und selbst höhergesinnter Physiker

treffend sagt, zu vornehm ist, um sich ihm nahen zu dürfen, oder seiner unmittelbaren Hülfe gewärtig zu seyn. Dieser cosmologische Gott, der als Geist kein würdigeres Amt hat, als die Massen zu rühren (mens agitat molem, macht Maupertuis zum Wahlspruch) preßt die ganze zarte Welt der Psyche mit seinen unendlichen Massen zusammen, statt sich ihr, wie der Gott unserer Väter in der heilig begeisternden Geschichte zu offenbaren. In dem Glauben unserer Väter lebt das Bewußtseyn Gottes, und innerhalb dieses Bewußtseyns Gottes ist Welt und All, und dieser Gott des Bewußtseyns ist Vater, Sohn, Geist, liebender zürnender Vater, und Retter und Helfer. Aber der cosmologische Gott unserer Naturgelehrten hat mehr zu thun. Er trägt Lasten, nicht zu berechnen für archimedeische Zahlen — und zwischen diesen Lasten flattert die arme Psyche, bis sie und ihre Träume von ewigem Leben zerquetscht sind. —

Aber selbst das Band dieser weltzusammenhaltenden, göttlichen Allmacht, scheint dem wissenschaftlichen Naturalisten, oder dem eigentlichen Physiker, ganz zu zerreißen, wenn er die Augen weiter öffnet, und ihn bedünkt, daß dieser sein Gott doch in dem Systeme der Kräfte immer nur eine untergeordnete, einseitige Kraft ist, daß man bei wissenschaftlicher Erkenntniß der Sinnenwelt ohne allen uranfänglichen Stoß der Bewegung, mit einem zufälligen chemischen Niederschlage, einer galvanischen Zersetzung irgend eines Urelements, mit dem Gleichgewichte einiger wenigen, oder mehrerer Kräfte,

mit dem geraden oder schiefen Zusammenfahren zweier Elemente auskommen könne. Es ist also nicht zu verwundern, daß jene astronomische Erkenntniß, welche doch ein gläubiger, selbst supranaturalistischer Newton und Keppler begründeten, andere astronomische Gottbekenner aber, wie Lambert und mehrere, mit andächtigen Betrachtungen noch begleiteten, daß alle diese astronomische Erkenntniß späterhin erweitert, des großen Naturgottes an der Spitze oder in dem endlichen Schlußsteine der Wissenschaft gar nicht mehr bedurfte. Es ist nicht zu verwundern, daß die Sternseher, wie ihr Ahnherr, der Vervollkommner der Fernröhre, Galiläi, dem dieses zur Strafe murrenden Unglaubens einst Copernikus in einem Traume vorher verkündete, am Ende blind geworden sind, daß ein Lalande an dem Himmel wohl Sterne und Lichtwohnungen, aber keinen Gott findet, keinen Geist der Liebe, diese Herrlichkeit, zu bewohnen, da sich dem französischen Astronomen ein solcher Gott, auch so wenig in den blutigen Umgebungen seiner Zeit, in den Menschen zu verkündigen schien.

Wie gar anders, als jene anmaßenden Wissenschäftler, die einem solchen physischen Gotte zur Ehre alle Religion des Herzens, allen durch heilige Schriften geweckten Geist Gottes verwarfen, verfuhren die obengenannten Väter der gründlichen Wissenschaft, Keppler und Newton, auf deren breite Herkulesschultern das neue Geschlecht der Alleswisser nur hintritt! — Mit Furcht und Zittern suchte Newton den mystischen Geist in der Offen-

barung zu fassen, die dem gottbegeisterten Jünger auf Patmos öden Felsgestaden gegeben ward, und Keppler mit den Theologen seiner geistlosen Zeit in manchem Streit, sagt in frommer Herzensandacht: „Nichts begehr ich so eifrig, als den Gott, den ich im ganzen Weltall mit Händen gleichsam betaste und ergreife, auch in meinem Innern zu finden!!“

36.

Die eben erst geschilderten naturwissenschaftlichen Naturalisten stellen eigentlich die geistige Welt nur ganz in Schatten, und befördern so allerdings die Zweifelsucht, die materialistischen Ansichten, zu welchen sich der rohe, sinnliche Mensch ohnedieß so gern hinneigt. Allein sie bleiben auf halbem Wege stehen. Sie selbst können sich nicht verbergen, daß, so sehr ihnen das Wägbare (Ponderable) und sinnlich Fühlbare, welches sie Materie und Körper nennen, Alles für die Erkenntniß ist, sie dennoch mit diesen mechanischen und chemischen Ansichten das All der Erscheinungen nicht einmal ganz erschöpfen, und befriedigend für den Verstand zu erklären vermögen. Die Welt des Lichts bleibt ihren allesbetastenden Forschungen gänzlich verschlossen, so sehr sie sich auch bemühen, das Licht, die Wärme, und die feinern sinnlichen Erscheinungen durch Messung in das Gebiet ihres Wissens zu ziehen. Wenn sie auch ferner bemüht sind, und nicht ohne Erfolg daran gearbeitet haben,

das Feinste für die sinnliche Beobachtung mit ihren Mikrometern, Eudiometern und Pyrometern, zu messen und zu zählen, und das mathematische Verhältniß gewisser hypothetisch angenommener Hauptkräfte der Anziehung und Flugkraft, festzusetzen, so bleibt ihnen doch der eigentliche physische Grund der Centralkräfte ein Räthsel! Sie können den Elementen, durch geometrische Figuren, ihre Bahn anweisen, je nachdem diese gerade oder schief zusammenstoßen. Aber wenn man nun fragt: Woher denn jedes Element seine ihm inwohnende Kraft habe, sich zu behaupten, zurückzustoßen, oder anzuziehn, mit oder ohne Wahl; dann müssen sie verstummen. Sie gehen auf die Thatsache zurück. Aber was haben sie nun überhaupt erklärt, wenn ihrem Zimmermanns-Verstande der letzte Nagel fehlt, seine Kette anzubinden? Der Stolz und die Wißbegierde des menschlichen Verstandes mußte demnach weiter fortschreiten, und so finden wir eine vierte und höchste Gattung von Naturalisten, welche man die naturphilosophischen, auch wohl theosophischen, nennen kann. Es ist hier keineswegs der Ort, den Streit entscheiden zu wollen, welcher sich zwischen der empirischen Naturwissenschaft und der sogenannten Naturphilosophie erhoben hat. Wir haben hier nicht zu bestimmen, ob es rathsamer und gründlicher sey, bei mechanischen und chemischen Experimenten, bei allem, was die Mathematik messen und zählen kann, und bei den, durch mathematische Erfahrungen sich bestätigenden Hypo-

thesen oder vorausgesetzten wissenschaftlichen Annahmen solcher Kräfte, in denen die Menge der Theilchen alles bewirkt, kurz, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Oder ob man sich in kühnere Untersuchungen einlassen soll, die man unter den Namen dynamischer, oder organischer Naturlehre, eigentlicher Naturphilosophie, begreifen kann, weil in diesen Untersuchungen die von der mathematischen Erfahrung nicht mehr ergreifbaren, lebendigen Kräfte, ihr eigentlich physischer Grund, die sogenannte verborgene Qualität, uud ihr organischer Zusammenhang zum Gegenstande übersinnlicher, philosophischer Betrachtungen erhoben werden. Bequemer ist dieß freilich für die menschliche Aufgeblasenheit, als der mühsame, dornige Weg, den Keppler und Newton einschlugen. Denn überhaupt! Was kann uns denn Erfahrung erschöpfendes sagen, über eine Natur, die Bramas Millionen und Billionen Jahre zählt? Lebte der Mensch, wie das Insect, nur Einen Tag? Wie wenig würde er von der Himmelsbewegung und von der Erdbildung erfahren? Nicht einen Baum, eine Blume könnte er werden sehn! — Nun erinnert sich das Menschengeschlecht einige Jahrtausende hinaus, und beobachtet so lange Himmel und Erde! Wie wenig Erfahrung für eine Erdrinde, für den Flug eines Cometen! — Schneller also fährt man mit dem Triumphwagen der Naturphilosophie durch die flammenden Sternenstraßen, und schon Lukrez spricht mit Stolze von seinem Epikur, der diese Reise über die Mauern des

Weltalls hinaus unternahm. Uebrigens ist hier auch nicht die Rede von Allem, was in älterer oder neuer Zeit unter dem sehr schwankenden Nahmen der Naturphilosophie oder Theosophie zuweilen verstanden worden ist, welche sich nicht immer unduldsam der geschichtlichen oder rationalen Religionserkenntniß entgegengesetzt, diese vielmehr sogar oft vorausgesetzt und häufig benutzt hat, um tiefer, vielleicht nur zu schwärmerisch oder phantastisch, in das Innere der Natur einzudringen. Den unduldsamen naturphilosophischen Naturalismus hingegen, welchen wir hier einzig zu schildern haben, drückt ein, an sich noch bescheidener Vorläufer der neuesten und Nachsprecher der heidnischen Naturphilosophie in seinem Buche über die Natur mit ein paar kurzen Worten, als die Summe aller Naturreligion, aus, die allein nicht Hirngespinnst seyn soll.

„Etwas ist geworden, sagt Robinet. Darum ist etwas nicht gewordenes, unbedingt Nothwendiges, und dieses hat folglich jenes hervorgebracht. Wir kennen Gott nur unter Einem Begriffe, nämlich dem der Weltursache, oder der letzten Natureinheit, höchsten Naturkraft.“

So Robinet! Und schwerlich sind wir mit unsrer neusten Naturphilosophie, in wiefern auch sie theosophisch, gottlehrend wird, um einen Schritt weiter! Einheit, ja Einerleiheit Gottes und der Natur, das ist, was man auch

heut zu Tage mit aller Salbung predigt, die Irrlehre nur haben kann. Zwar erklärt man wohl, man sey ferne davon, wie die plump-sinnlichen, pantheistischen Heiden, das All der Sinnenwelt anzubeten. Zwar verkündet man mit geheimnißvoller, heiliger Miene einen wahren, innern Pantheismus, welcher nicht die geschaffene Natur, sondern die Natura naturans, die allgegenwärtige substanzielle Weltkraft oder absolute Welteinheit verehre. — Allein, wenn weiter gefragt wird, was denn um diese Natur der Dinge eigentlich sey, außer der kein anderes geistiges Wesen seyn soll, so verfallen diese esoterischen Pantheisten mit ihrer geheim verkündeten Wahrheit unter die Gewalt des folgenden Doppelschlusses oder Dilemmas. Entweder, sie sind, wie sie auch vorgeben, wirklich im Stande, durch eine Naturphilosophie, diese Natur der Dinge, mechanisch, dynamisch, organisch und absolut zu erkennen, zu berechnen, alsdann sind sie keine Gottbekenner, sondern Fatalisten, ärger als Spinoza, der seiner Weltsubstanz, die er Gott nannte, wenigstens als geheimnißvolle Liebe zuweilen von dem begreiflichen und erkennbaren Weltschicksale erlöste; — — denn ein Gott, welcher an Materie nothwendig gefesselt ist, ein Gott, der sich von Menschenverstande berechnen, begreifen, nach Gesetzen construiren, entwickeln läßt, ist kein Gott, sondern durchaus nur eine zwingende und gezwungene Maschiene, unselig und unfrei, nicht freier dadurch, daß man sie etwa

Organisations = und Bildungskraft nennt. — — Oder diese Natur der Dinge, von pantheistischen Naturphilosophen als Einerlei mit Gott angekündigt, ist wirklich die göttliche schöpferische Natur, ein freier Geist, was ist alsdann jene gefeierte Naturphilosophie anders, denn ein großprahlerischer Unsinn, Gott den Schöpfer absolut erkennen, begreifen zu wollen, wie er den Mond an einen Faden hängt, und den Ozean in geschmeidigem Gehorsam hält, und wie er sich selbst entwickeln müsse — — Weiser, als jene absoluten Erkenner der Natur ist also dann wenigstens ein Jacob Böhm, der seine Philosophie zum mindesten an eine Offenbarung des Schöpfers knüpft ... Was ist aber der Gottesdienst, den wir jener Natur leisten, die nicht nur Eins in Gott, nein, Gott selbst und ganz seyn soll? Hier bleibt uns nur eine einzige Art des Gottesdienstes übrig, dumpfes Staunen vor einer schrankenlosen, dem menschlichen Gemüthe durch nichts verwandten Macht der Einheit oder lebenbildenden Ursache, die hervorbringt und vernichtet, die den unsichtbaren Wagbalken hält, an welchem die Wagschalen des Guten und des Bösen in der Schöpfung, nach einem gewissen gleichen Verhältnisse, auf- und niedersteigen. Der Mensch, der sich zu einer solchen gleichgültigen Naturreligion, der höchsten philosophischen Weihe, bekennt, hat, mit Voltaire's Worten zu reden, keine andre Wahl, als anzubeten und zu sterben. Wir dürfen, nach Robinet, und so

vielen, ihm gleichdenkenden Schriftstellern, diesen scheinbar allmächtigen aber dennoch nicht freien Naturgott, den sie allerdings eben so gut, wie Spinoza seinen metaphysischen, verkündigen, nicht weise nennen, nicht als gütig preisen. Er denkt nicht, er fühlt nicht, er liebt nicht, er hat überhaupt weder Vorstellung, die nur bildlich ist, noch Vernunft, noch Bewußtseyn, alles durch Gründe und Schranken bedingt. Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Gnade, Liebe, Vernunft, Bewußtseyn, Persönlichkeit, als Substanz des Bewußtseyns, alle diese Eigenschaften, von dem Menschen auf Gott angewendet, sind unsinnige Widersprüche, Eigenschaften beschränkter, schwacher, unvollkommner Wesen, die Gott vermenschlichen, also entwürdigen. Das große Urwesen enthält kein Vorbild, dem wir uns durch irgend eine Nachahmung jemals nähern könnten noch möchten; unnachahmlich ist seine Allmacht, das einzige, was ihn mit unbebedingter Unendlichkeit von dem endlichen Geschöpf auf ewig durch eine Ewigkeit trennt. Wer es auch dem Verkündiger eines solchen Naturgottes zugestehen wollte ... was eigentlich selbst gegen diese kühne Philosophie eines Robinet eben so gilt, als für sie, ... daß der Mensch allerdings mit seinem begreifenden Vermögen in die Tiefen der Gottheit nicht eindringen könne, daß der Mensch sehr häufig Eigenschaften beschränkter Geschöpfe, die ihm gut dünken, zumal menschliche, zu einem widersinnigen, göttlichen Ideale zusammenwerfe, wer es also keinesweges unternähme, alle anthropo-

patisch genannte Eigenschaften, die man Gott zuschreibt, einen gewissen, zu kühnen Anthropomorphismus, das ist: eine mit dem Verstande nur ausgedachte und durch die Poesie von Offenbarungsurkunden veranlaßte Vermenschlichung Gottes zu vertheidigen: der würde doch, in sofern nur ein Funken Religion in ihm ist, das Resultat einer solchen Naturreligion eben so ungereimt, als irreligiös finden, so viel auch hier von einem Gotte gesprochen werden möchte. „Die Religion, sagt ein besserer französischer Denker, Charron, vortrefflich, ist eine lebendige Wechselwirkung zwischen der Gottheit und dem menschlichen Gemüth.“ Der unendliche Naturgott eines Robinet hingegen hat bei aller seiner Allmacht, welches eben so seltsam als widersprechend scheint, doch durchaus gar nichts mit dem menschlichen Gemüthe gemein. Er kann und darf sich, seiner von klaren Denkern erkannten, Majestät, seiner nicht Uebermenschlichkeit, sondern Unmenschlichkeit zufolge, durchaus nicht vermenschlichen. Er hat also, bei aller seiner Allmacht, als Gott der Massen keinen Geist, kein Leben, keine Stimme, keine Sprache, mit welcher er sich Menschen verständlich machen könnte. Er hat kein Vorbild, keine Idee von Zweckmäßigkeit in sich, das er dem menschlichen Gemüthe zum Muster, zur Richtschnur aufzustellen vermöchte. Er regiert also auch nicht eigentlich die Menschenwelt, dieser Gott, ob er sie gleich hervorgebracht haben mag. Denn ein wahrer Regent muß ja die Sprache seines Volks nnd dessen Verhältnisse

verstehen, muß die Sprache seines Volkes sprechen, muß seinem Volke durch irgend eine Blutsverwandschaft verwandt seyn, damit dieses Volk Gebote seines Verhaltens von der Regierung empfangen, und sie liebgewinnen könne. Schwindet nicht vor so einer allmächtigen, absoluten Natureinheit alles in ein Nichts, was Menschen Heiligkeit und Liebe, höchstes Gute und Vollkommenheit, lebendiges Gefühl und Bewußtseyn nennen? Was hat jener Naturgott mit Menschen auch nur zu schaffen, er, der sich weder zürnend, noch liebend, weder väterlich, noch hülfreich, in der Menschengeschichte zeigen darf, der nicht, als Persönlichkeit, für Menschen sich offenbaren, unter Menschen nicht Mensch werden kann, der es dem aufgeklärten Verstande durchaus nicht verstattet, mit Wahrheit irgend ein menschliches Attribut auf ihn anzuwenden, nicht einmal, wie es dem Menschen doch nothwendiges Bedürfniß ist, eine sich beziehende Aehnlichkeit des vernünftigen Menschengemüths im Denken, Wollen und Empfinden mit dem Urwesen, kurz, den wahren, religiösen Antropomorphismus, die wahre Menschwerdung Gottes zu behaupten? Nein! Begründet dieser Naturgott wirklich auch das menschliche Gemüth, und giebt er ihm dessen nothwendige Formen, ist er Schöpfer, und fortgehender Wiederschöpfer des menschlichen Gemüths, wie jene Naturalisten doch selbst meynen, so muß er auch die Formen des menschlichen Gemüths, man nenne sie Denken oder Wollen oder Vorstellen, in seinem eignen Wesen in

irgend einer Beziehung, wenn auch nicht menschlich äußerlich beschränkt, doch alle enthalten. Er muß Alles das in höchster Vollkommenheit seyn, nur auf eine von dem Menschen unbegreifliche Weise, was er durch vorgehaltene Formen von dem Menschen verlangt, was er in dem Menschen begründet. Ist er aber alles dieses nicht, so ist er für den Menschen so gut, wie gar nicht, auch kein Schöpfer, Vater, und Regierer der Menschennatur, so kann er auch in dem religiösen Menschen nicht wiedergeboren werden, da doch die Geburt Gottes, wie Tauler sagt, in jedem Menschen gefeiert werden sollte, der christliche Gott in jedem Menschen Wohnung zu machen verspricht, des Gastes werth. Gott gleicht alsdann jenen seligen, epikurischen Gottheiten, die in den Zwischenwelten herumflattern, rufend, wie wohl ist mir, und sich der Menschendinge entschlagen, weil ihnen diese zu gering sind, oder die Seligkeit dieses identische mihi belle est stören möchten. Alsdann stehet es dem Menschen an, im Sinne heidnischer Irreligion eines Prometheus, sich von jenem Naturgotte, der für uns nichts ist noch hat, was wir lieben, was wir bewundern könnten, unabhängig zu erklären, und mit menschlicher Vorsicht unsern eigenen Weg zu gehen. Es stehet dem Menschen an, die Leben gebende aber vom Menschenleben sich trennende, Schicksalsgottheit, die mit uns nur ihr tückisches Spiel treibt, und uns mißgünstig beneidet, oder eine eben so zufällig, wie wir, aus dem Chaos entstandene, selige, höhere Natur, die uns verschmäht

und vor uns flieht, durchaus nicht zu achten. Alsdann mag es dem Menschen von starkem Charakter vergönnt seyn, obgleich als ein Wurm der Erde, dennoch mit einem liebenden Herzen, mit einem liebenden Muthe, etwas als gut Erkanntes zu wollen, mit dem Gefühle der Lebensherrlichkeit, kurz mit seinem Bewußtseyn sich edler zu dünken und freier, als jene blinde, bewußtlose, herzlose Nothwendigkeit göttlicher Naturallmacht, jener bloßen Massenbewegkraft, die kein Ohr hat für die Klage des Lebens, kein Auge für das einzelne geringe Geschöpf, wie für den wahren Zusammenhang der Schöpfung, kein Herz für das Gute, keinen Willen für das Rechte, keine Liebe und Freude an der harmonischen Bewegung des Alls. Alsdenn mag es der Mensch dem hirnlosen Affen überlassen, sich vor dem aufgehenden Sonnenglanze eines mächtigeren Daseyns niederzuwerfen. Er selbst aber möchte vorziehn, wie jener am Kaukasus gefesselter Prometheus äschylischen Trauerspiels, trotzig auszuhalten, eine bestimmte Zeit von Jahrtausenden an dem Felsen der Lebenssorge geschmiedet, und dann, wenn die Erde unter ihm weicht, den Gott der Lebenszauberei verachtend, unterzugehen.

Gleichgültig auch alsdann, und nur allenfalls für einen neugierigen Verstand noch der Frage werth wäre es, ob jene Naturgottheit .. nicht ein Gott der freien Liebe und Gnade und Heiligkeit, nein, ein Sclav der Nothwendigkeit und des Schicksals .. nach dem er sich bewegt, wirklich eine Einzige, unabhängige Weltursache, oder ob sie vielleicht

nur ein leidender, vom Zufall zusammengezogener Urstoff, nichts als ein leben- und liebloser Grund der Welterscheinungen sey. Warum soll man auch Kraft und Stoff nicht verwechseln, die überhaupt nur abgezogene Nothbegriffe eines schwachen Verstandes sind? Dann ist die von frommen Betern gefeierte Allgegenwart eines höchsten Wesens nicht ein freier, über dem Weltzusammenhange schwebender, Herzen erforschender und richtender Gedanke, oder Wille, kein allesvereinender Geist der Liebe und Wahrheit, seine von ihm beseelten Geschöpfe mehr oder weniger liebend, je mehr sie sich zu ihm wenden, und ihm gehorchen, seine Geschöpfe auffordernd, nach Vorbildern zu wirken und diese nachzuahmen. Es bleibt uns nur eine räumlich und zeitlich sich ausdehnende Substanz, heiße sie nun Aethergeist, Weltseele, oder beharrlicher Urstoff, immer etwas, was wir mit Füßen treten, herumstoßen, kneten, verarbeiten, essen und verdauen, was wir als Physiker zu manipuliren, electrisiren, magnetisiren, kurz zu zwingen vermögen, wenn unser Verstand sich nun der Gesetze, nach denen er sich nothwendig bewegen muß, als der schwachen Seite des allmächtigen Gottes bemeistert hat, — ein leibliches Etwas, das nicht bloß der Leib, das Gewand Gottes, sondern er selbst seyn soll — ein Etwas, das die Mythen als einen chaotischen Nebel, als eine ursprünglich dicke Luft, als ein Wasser oder ein in Dämpfe sich einhüllendes Feuer schildern. Ein solches orientalisches oder griechisches Chaos gab wenigstens der Phantasie

ein Bild, um daraus das Geschlecht der Lebensgötter, Natur und Menschengesellschaft bildend, hervorgehen zu lassen. Ein Bild, wenn auch nicht beruhigend, doch sättigend. Was ist hingegen der abgezogene Gottesbegrif vieler neuern Naturalisten, bemüht, ihn von allem Stoffe der sinnlich bemerkbaren, immer verfeinerten Elemente zu entkleiden? Kaum was anderes mehr, als ein Chrystallisiren, Schmelzen und Beleben! Mit Einem Worte: Schöpfer und blind bildende Natur, Aether oder Weltseele, sein leibliches Werkzeug und seine Creatur, werden gleichbedeutend. Das schöpferische Urleben ohne Besinnung zerfällt in ein paar ursprüngliche, rechts und links sich bewegende Triebe. Dieser reine Schöpfergeist, den man für die Betrachtung erhascht zu haben, in seiner Erstarrung zu zergliedern vermeynt, ist eine nach Gesetzen des Gleichgewichts sich selbst hemmende, in endlichen Geschöpfen zu einzelnen Bewußtseynsthätigkeiten schwach aufstrebende Thätigkeit, in lichten Zwischenräumen gleichsam zur Ahnung eines allgemeinen Zusammenhangs erwachend, um wieder zu erblinden. Noch Einmal! diese unbedingte Einheit der Dinge, welche so viele Naturphilosophen den mannichfaltigen Erscheinungen der Sinne, seit den Griechen Xenophanes und Parmenides bis auf die neusten Zeiten zu Grunde legen, dieses einfache All, was sie vergöttern, ist doch nichts anderes, als eine leere der Vernunft abgeborgte Idee und Form, in welche sie die Sinnenbilder hineinfüllen. Dieses All soll keinen Anfang und kein Ende haben.

Sagt dieses die Erfahrung? Nein. Also die Vernunft? Und wie wahr hat Kant die Spiegelfechtereien dieser bloß theoretischen Vernunft nachgewiesen; die sich hier in ew'ge Widersprüche verliert! Also muß es eine religiöse Vernunft seyn, die durch Gewissenhaftigkeit und Glauben dem religiösen Menschen, und nur diesem allein Ueberzeugung von einem wahren All der Dinge in und durch Gott giebt, ohne die Schöpfung ihm weder als eine Emanationslehre, noch als spinozistischen Pantheismus begreiflich zu machen, ohne ihm zu sagen, ob die Natur aus Gott ausfloß, oder in ihm ewig ist! Aber von dieser religiösen Vernunft, die allein der Vernunftidee der Allheit subjectiv für den gläubigen Menschen Wirklichkeit giebt, und die auch dazu vielleicht der Offenbarung Gottes durch Begeisterung bedarf, von dieser wollen die meisten Naturphilosophen nichts wissen. Alles, was der Mensch Geist, Gewissen, Bewußtseyn und Wahrheit nennt, ist ihnen nichts anders, als eine vom Verstande gewagte Begrifsbildung allgemeiner Formen, abgezogen von der Sinnenwelt, ein Versuch, die Spuren und Schlangengänge des Schöpfergeistes in seiner erstarrten Bewegung, wie halbverloschne Schrift auf morschen Denksteinen, zu entziffern. Und ein solches mit der Miene wissenschaftlicher Erklärung aufgestelltes Geistesgeripp der allein für lebendig gehaltenen Natur soll nun alle Ueberzeugung von einem göttlichen Urbewußtseyn, das richtend den Stoff gegen die Idee hält, und beide zu einem

harmonischen geistigen All verbindet, die Liebe zu einem Urbewußtseyn, das der Grund von allen menschlichen Bewußtseynsthätigkeiten ist, aus dem Herzen der Menschen verdrängen? Nach diesem System des Pantheismus soll der allgegenwärtige Gott eben so substanziell in einem Wurme und in einem Mörder seyn, als in einem Christus, dem Verklärer der Menschennatur. Alle Religion des Menschengeschlechts von den Patriarchen bis zu den Propheten, und von den Propheten bis jetzt soll nichts mehr und nichts weniger gewesen seyn, als eine solche wahrhaft fade, geistlose Naturphilosophie unserer Modezeit, nichts zurücklassend als fade, geistlose Materie? Aller lichte Zusammenhang zu einem Weltganzen soll in einem blind nothwendigen Bildungstriebe verlöschen, und nur eine Ahnung davon zuweilen in dem Geschöpf erwachen? Man täusche sich nicht durch die fromme Miene, welche solche Verkündiger der Natur annehmen, wenn sie selbige etwa das Herz Gottes oder den allgegenwärtigen Gott nennen! Sie ist und bleibt eine geistlose Einheit der Dinge nach Schicksalsgesetzen erzeugend. Sie ist keine Freiheit, kein Geist, keine Liebe, so wie sie überhaupt ein Hirngespinnst bleibt. Wie nun aber, wenn eine solche Natur, geistlose Einheit der Dinge, man nenne sie nun Kraft oder Stoff oder ein unbedingtes Beides, nämlich Wesen, für die gesuchte Erklärung der Weltentstehung und der Welterhaltung für den betrachtenden Verstand gar nichts Genügendes leistete? Wie, wenn durch die Annahme mehrerer in

Gleichgewicht, Kampf oder Bund begriffener auf einander bezogener, bloß factisch als Thatsache vorhandener Urkräfte und Urstoffe noch weit mehr zur Befriedigung des Verstandes geleistet würde? Wenn es uns zum mindesten hierdurch leichter wäre, ein gewisses von der Erfahrung bestätigtes Gleichgewicht der Sinnenerscheinungen, nicht ohne alle Verbindung oder Wechselbeziehung, aber doch ohne eigentliche Einheit und beharrliche Gleichheit, zu erklären? Wenn alsdann die Erfahrungs-wissenschaftlichen Physiker über den theosophischen Naturphilosophen mit seinem Naturgotte, seiner Identität, in nothwendigen Naturgesetzen, die er für absolut hält, da sie bloß relativ für unsere Vorstellkraft nothwendig sind, kurz mit seinem unbedingten Erklärungsgrunde dennoch die Oberhand behielten? Kurz, statt der Herrlichkeit einer Welt voll liebender Geister, die emporstreben, sich an dem Urquell der Ewigkeit zu sonnen, bleiben uns Pendelschwung und stoßende Kräfte, brausende Säuren und ihre Grundlagen. Rede man nun von den alten aristotelischen Elementen, von Epikurs krumm und gerade, wie Schneegestöber, zusammenfahrenden Atomen, oder von Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Expansion, Contraction, alles ist und bleibt ein gröberer oder feinerer Materialismus und Fatalismus, nach der altväterischen, aber wahren Benennung. Mit einer unphilosophischen Seichtigkeit, welche Wolf und seine Schule nicht hätte begreifen können, und die nach Kant erst, eingerissen ist, spricht man von einer

Natur der Dinge, als einer Allheit von Kräften und Stoffen, in zwei Urkräfte gespalten, und verwechselt sonach den Naturbegrif, der vernünftiger Weise nichts bedeuten kann, als wie es Wolf bezeichnet, eine Vielheit von bewegenden Kräften in Körpern, mit dem Weltbegriffe. Denn was unsere neuen Gelehrten Natur nennen, ist der Vernunftbegrif einer Welt, einer Allheit, einer höchsten Ordnung, der, wenn er nicht als zufällig angenommen wird, die Gottheit verschlingt! Und so geschieht dieses auch unsern Modephilosophen. Unsern Gelehrten, denen, wie die Schrift sagt, eine von Gott geschaffene Welt zum Gegenstande des Streites übergeben ward, ist es gelungen, das unermeßliche All der Dinge zu zergliedern und in ein paar Elementen wie mit Löffeln gemächlich zu verzehren. Indem sie sich selbst schämen, geschaffen worden zu seyn, sprechen sie: am Anfange war die Thät, das Werden, und nicht der Schöpfergedanke eines Allerhöchsten Wesens, nicht das Wort der Liebe, das Wort bei Gott, der Ruf, der doch allein den liebenden Organismus des Weltalls erwecken kann. Sie wissen mit ihrem Zauberstabe die Indifferenz des Wassers, über welchem kein Geist schwebt, nach Moses oder kaum nach Thales und Anaxagoras Ansicht, sondern welches den Geist in sich enthält, zu polarisiren und in galvanische Gegensätze aufzulösen, um das ganze Wunder des Lebens in der Einbildung hervorzubringen. Eben gerade so, wie die Alleswisser in der Mathematik das Viereck des Zirkels,

in der Mechanik die ewig sich selbst bewegende Maschiene, in der Chemie die Tinctur finden, welche Gold und ewiges Leben giebt, so werden sie bald auch in der Organischen Physik das Leben, und in der Philosophie die Gottheit konstruirend erschaffen. Es geht ihnen nichts, als die Kleinigkeit noch ab, nur noch das letzte Wort solcher Schöpfung, das sie der Gottheit abläugnen, für sich zu finden, um alles jenes Wunderbare des Seyns und Werdens von selbst zu wiederholen. Aber diese ihre entgeisterte Welt, in welcher keine schöpferische Idee lebt, ist auch vielleicht am seligsten, wenn sie zu dem alten Oceanus des Homer und Thales, zur Indifferenz der Dinge zurückekehrt, sich in faulenden Salpeter auflöst und mit Hülfe der neuern kriegerischen Politik im Pulver verpufft.

Für den Naturphilosophen, der an den Schöpfergeist nicht glaubt, sondern ihn erkennen und manipuliren will, der da meynt, der Schöpfergeist und das All komme nur in Ihm zum Bewußtseyn, zur Erkenntniß, trifft also ganz ein, was uns Bayle vom Chinesischen Foe und dessen sogenanntem Quietismus, dem Systeme der vollkommensten Ruhe, erzählt. Dieser, als er neun und siebzig Jahr alt war, und seinen Tod merkte, hat seinen Schülern erklärt, er habe, vierzig Jahr in der Welt predigend, die Wahrheit verschwiegen. Unter der Decke von Sinnbildern habe er sie ihnen verborgen. Itzt sey es Zeit, sie ihnen ganz zu entdecken, die Wahrheit nämlich: „daß man weder etwas suchen, noch auf etwas anders

seine Hoffnung setzen könne, als auf das Nichts und das Leere, welches der Ursprung aller Dinge sey." Worauf gründet sich also Euer Stolz, Ihr Alleswisser? auf Eure Einsicht in das Leere, und wie wahr hat nicht sonach Montaigne von Euch prophezeiht!

„Die vollen Aehren neigen bescheiden ihr Haupt, die leeren heben es keck empor."

37.

So geschiehet denn, allen Bekennern einer ausschließlichen Naturreligion, sie mögen diese nun erstlich bloß auf dem Wege ästhetischer Naturgefühle, oder zweytens, mittelst der Erkenntniß von Naturzwecken, oder drittens, mittelst wissenschaftlicher Naturlehre, oder viertens, als eigentliche Naturphilosophen, suchen, was sie anfangs am wenigsten wollten. Sie konnten und wollten auf nichts vertrauen, als was unter dem Namen der Natur ihre Sinne füllte; sie wollten das Leben nur als Sinnengenuß oder Sinnengestalt, oder als Mittel irdischer Glückseligkeit in bunter Mannichfaltigkeit eines Naturalienkabinetts, keineswegs als die ernste Schule für einen reifenden Geist, unter der Aufsicht eines vollkommenen Geistes, wie die alte pedantische Vorwelt lehrte. Sie wollten einen Gott nur als Allmacht, für Sinnenerscheinungen, nicht einen freien Gebieter der Geisterwelt, nur einen Zevs der Griechen, um sinnliches Leben zu gestalten. Darum zogen sie sich von allem

Glauben an das Unsichtbare zurück, das ihnen nur ein Abgrund von Schwärmerei zu seyn dünkte. So entschwand ihnen das Heiligthum des Bewußtseyns, der Weltgeist der Wahrheit und Liebe, und es blieb ihnen höchstens eine bildende Naturkraft, ein zauberischer Aether zurück, in magischem Schlummer, gebärend und wiedergebärend, bis auch dieser in ein paar Elemente zergliedert ward. Und auf einmal gähnt sie, im Schooße der Sichtbarkeit selbst, das ewige Nichts, als die einzige Identität und Einheit an, gleichsam zur Strafe ihres Strebens nach einer Wirklichkeit, die sich nur betasten läßt, das ewige unbedingte Nichts, allerdings ein Unding, das keine Erfahrung giebt, noch zu geben, kein Verstand eigentlich zu fassen vermag, das ihnen nothwendig gleichbedeutend mit Gott werden mußte, weil sie diesen Gott ganz aus dem Innersten ihres Bewußtseyns entfernten, und weil dieser sich dem Gemüth überall nur da offenbart, wo das Sichtbare und Fühlbare, das einzige Daseyn, das solche Menschen anerkennen, nicht ist. Sie wollten einen weisen, einen gütigen Gott, in Naturerscheinungen kund gethan, aber sie wollten ihn nicht in und mit der Menschheit, nicht in und mit der freien Tugend, nicht in dem hoch über den schwachen Menschenbegrif erhobenen Glauben, nicht in der Liebe, nicht in der Völker- und Weltgeschichte aller Zeiten. Sie suchten in der Natur einen Plan, entwarfen mit der Ueberlegung eines irdisch-bedächtigen Baumeisters, einen höchsten Zweck, Leben und Glück der beseelten Körperwelt; aber

einseitig und leicht umgestoßen war der Plan, den sie der Welt vorzeichneten. Es war der Inhalt dieses Plans nur ausschließlich bezwecktes Glück beschränkten thierischen, selbstischen Lebens und der endlichen, sich wechselseitig aufreibenden, Naturen, um dessen willen sie alle höhere Schätze des Glaubens, alle Seligkeit unsichtbarer Welten weit von sich warfen. Sie flohen vor dieser reinen unsichtbaren Welt des Geistes, als vor einem Pfuhl von Schwärmerei und Aberglauben, und kamen in ihrer Anbetung der sinnlichen Natur zu dem unreinen afrikanischen Fetischdienste abergläubisch zurück, der sich vor feindlichen, unzubegreifenden Naturkräften ewig fürchten muß. Ihre Natur, in Wahrheit nichts anders, als ein zauberndes und bezaubertes, von bösen Dämonen besessenes und gequältes Wesen, das nirgends etwas anderes, als selbstsüchtige Geschöpfe hervorbringt, soll ihnen nun eine Rousseauische Naturmoral und ein Hobbesisches Naturrecht liefern, welche sich und die Menschenwelt in die zwei großen Kardinaltugenden, Gewalt und List, auflösen. Statt des ewigen Weltgeistes, der die Seelen der Männer Gottes ergreift, haben sie nun einen Aether, eine Weltseele, einen Erdgeist, der sie magnetisch hier und dorthin zieht, statt religiöser Wunder zum Triumphe der Wahrheit verrichtet ... Hexereien aller Art, mit denen der Stolz der Naturforscher in die Geheimnisse der Naturwerkstatt eindringen, und auf andere Menschen zauberisch wirken, mit denen eine geistesleere Dichtkunst Grausen erregen

will. Statt des Glaubens an einen Christus, der eine reine Gottheit und eine reine Menschheit freien Seelen verkündet, haben sie nun den erzwungenen Glauben an Wahlverwandschaftliches Seelenverhältniß aus einer Zauberwelt, an den magnetischen Wundermann, der ihre Gedanken beherrscht und ihre Neigungen zwingt. Jenes Orakel- und Zigeunerwesen, jener neue Sternen- und Manen- und Fetischdienst aller Art kehrt zurück, unsere Aufgeklärten mit neuen Kindermährchen halb zu belustigen, halb zu erschrecken. Unsere neuen Juliane fallen wieder ab zum blindesten Heidenthume, vergötzen den gequälten dämonischen Geist der Natur. Kurz, das freie Reich der Seelen und Geister ist ausgestorben, und die Macht im Reiche der Körperwelt ist das Ziel alles Strebens, wie der egoistische Götze, der im Heiligthume des Weltalls verehrt wird. Dankt es also, ihr Naturalisten, der alten und neuen Naturphilosophie, daß sie mit lobenswerther und folggerechter Denkkraft den Weg bis zum Ende ausmaß, den ihr ausschließlich eingeschlagen seyd, in eingebildeter Naturerkenntniß. Sie haben euch so den Abgrund gezeigt, zu dem ihr hinwollt. Sie haben mit ihren Urstoffen und Urkräften alle die Welten erbauen wollen, in welchen sie eigentlich schon wohnen. Sie wollten Sonne, Mond und Sterne gleichsam an dem Daumen oder an Fäden abmessen, eben als wenn sie, wie schon die Narrheit beim Erasmus von ihnen rühmt, der Natur Geheimschreiber bei dem Aufbau der Dinge gewesen wären. So haben Sie Euch bis zum

unbedingten Nichts unwiderstehlich hingezogen, zu jenem Nichts, das als ein unmöglicher Begrif, keineswegs die Leere der Schöpfung, sondern nur die Leere eines Kopfes und Herzens verkündet, in welchem so ein System nisten kann. Und so wird das prophetische Wort war, was der Engel zum Esra sagt:

„Das Leere bleibt dem Leeren, das Volle dem Vollen."

38.

In wiefern sich die Naturreligion so unduldsam ausspricht, und den Menschen so knechtisch an seine äußern Sinne, oder gewöhnlichen Wahrnehmungen, schmieden will, muß sich jeder Mensch, welcher einen freiern Geist in der Menschheit ahnet, mit Unwillen vom Naturalistischen Sinne hinweg wenden, und einen Ruhm darin finden, sich Supranaturalist zu nennen. Ja selbst der, welcher eine göttliche Offenbarung mittelst der Geschichte durchaus nicht zu erkennen vermag, und sich in sofern als einen ausschließlichen Anbeter des Vernunftgottes ankündigen möchte, wird dennoch mit den Bekennern der Offenbarung in sofern gemeinschaftliche Sache machen, daß er eine übersinnliche, und übernatürliche Welt in den Tiefen des menschlichen Bewußtseyns eröffnet, findet, daß ihm das Gewissen noch etwas anders ist, als ein Naturtrieb, die Wahrheit noch etwas anders als eine unter dem Mikroskop der Wissenschaft zergliederte Sinnenwelt. Wir können daher zur

Widerlegung der sogenaunten Naturreligion einen allgemeinen Supranaturalismus, einen übernatürlichen Sinn redend einführen, der auch jenem einleuchten müßte, welcher nur eine sogenannte Religion innerhalb der Menschenvernunft anzuerkennen gestimmt wäre. Allein freilich dürfte und müßte der wahre Supranaturalist bey der Widerlegung der naturalistischen Ansicht wohl weiter gehen, als es den gewöhnlichen Verstandes- und Vernunftpredigern lieb seyn muß.

Deine Seele, sagt der wahre Supranaturalist, als Bekenner einer übernatürlichen Religion, zu demjenigen, welcher nur eine Religion innerhalb des Kreises der Natur kennt, ist ganz in dem Bilde jener Samariterin enthalten, welcher Christus einen Gott im Geiste und in der Wahrheit ankündigte. Denn wie jene Samariterin fünf Männer geheirathet hatte, und dem, den sie hatte, nicht angetraut war, so ist deine Seele um die Auslegung eines erleuchteten Mystikers hier anzuwenden, o Naturalist, mit den fünf Sinnen vermählt, und nur den wahren Sinn der innern Wahrheit will sie nicht als rechtmäßig erkennen. Sie ist, wie eine müßige Hausfrau, immer am Fenster, ohne zu wissen, was im Innern ihrer Wohnung vorgeht! Wenn wir deine Natur, der du ausschließlich huldigst, näher betrachten, so ist sie schon für den armen Blindgebornen, um mit Milton zu reden, ein leeres Blatt, ein Buch ohne Schrift! Und wer weiß, wie viel von ihr dem Sterbenden bleiben mag? Zudem so ist deine vom

Verstande erkannte Naturordnung, welcher du alle Würde der Menschheit, alles Daseyn einer höhern Geisteswelt zum Opfer bringst, eine bald gröbere, bald feinere Einbildung, die jeder mehr oder minder scharfsinnige Skeptiker dir als Irrthum nachweisen kann. Auch du sagst, wiewohl fälschlich, von der Natur, die du mit dem All verwechselst, was der alte Egyptische Tempel von der Isis aussagte: Sie ist, was da war, was da ist, was da seyn wird! Und indem du den einen Theil dieser denkwürdigen Inschrift an dem ewig unsichtbaren Heiligthume des Weltalls für wahr erkennst, so vergissest du die letzten Worte eben dieser Inschrift, am Tempel der Isis, oder deiner sogenannten Natur:

„Meinen Schleier hat kein Sterblicher gehoben!“

Deine Isis, aber meynst du, nicht allein nach und nach entschleiern zu können, sondern auch oft, was noch mehr ist, mit wahrhaft frecher Hand entschleiert zu haben. Du weißt wenigstens das ja genau, Bekenner der Naturreligion, daß hinter den Naturerscheinungen und deinen Erklärungen, hinter der Vorstellkraft und dem gesunden Menschenverstande nichts als Gespenster wohnen, daß alles, was eine höhere Vernunft, was eine höhere Poesie des Lebens, was der heilige Wille des Gewissens, von einer Geisterwelt ahnend aussagt, Träumereien und Aberglaube sind. Du weißt es genau, daß wider deine von dir als Stückwerk wissenschaftlich erkannte, d. h. gewöhnliche Naturordnung

kein Wunder möglich sey, indem du, um deiner Natur willen, daß große Hauptwunder eines die Menschen befreienden, höhern Weltgeistes gänzlich ausgetilgt hast. Du wagst es nicht, deinen Kindern zu sagen, daß unsichtbare Wächter an ihrem Bettchen wachen. Du streichst die Engel Gottes aus deinen Gesangbüchern, wie den bösen Engel aus der Geschichte von deinem Herzen, weil du gewiß weißt, daß es in deiner Naturordnung nur Säuren und Dämpfe, keine guten und bösen Engel, keine Boten Gottes, und keine zur Bosheit verführenden Neigungen giebt. Für dich giebt es keinen Himmel, weil dein Himmel nur die Atmosphäre und der Raum von einem Sterne zum andern ist, wie ihn die astronomischen Charten eines Doppelmayer oder Bode besagen. Ja der Raum ist am Ende selbst dein Gott in seiner Allgegenwart. Darum ist dir's so unmöglich, die sich offenbarende ewige Geisteskraft an irgend einen kleinen Punkt des Alls zu binden. Darum rechnest du es der Erde nach, ihre Bahn um die Sonne von vierzig Millionen Meilen sey nur ein Punkt im ersten Himmel der Fixsterne, und findest es undenkbar, daß auf so einem Punkte des Alls, nach aller Völker Sehnsucht, Gott Mensch werden, der Gott des Alls hätte geboren werden können, und fragest einen Christen, wie denn der große Naturgott, der Regent der Naturordnung in einer Krippe habe weinen können, da er unterdeß wohl vergessen hätte, die Milchstraße zu erhalten? Wenn du dich aber prüfst, was du eigentlich jene vom Verstand erkannte Naturord-

nung nennest, um derentwillen du eine ganze höhere Geisterwelt aussterben läßt, unter deren Massen die Seele, und alles, was ihr theuer ist, erliegen soll, so ist sie keinesweges Wirklichkeit. Diese Naturordnung ist ein Zwittergeschöpf, schwankend zwischen sinnlichen Wahrnehmungen und Verstandesbegrif, höchstens Nothwendigkeit für menschliche Vorstellungsweise, ja bei dir nicht einmal das. Es ist ein gewisser Maßstab der alltäglichsten Gewöhnlichkeit, für die nichts wahr seyn soll, als was sich mit Händen betasten läßt, nichts geschehen soll, als was sich durch Gewicht und Stoß, oder chemischen Niederschlag, begreifen läßt, kurz, was im Kreise der engen Alltäglichkeit vorkommt. Und dennoch frage dich, ob selbst deine Theorie von Schwere, Stoß und Massenanziehung, welcher du alle Wunderkraft der Seele und des freien Geistes zum Opfer bringst, in sofern auf irgend einer ganz wissenschaftlich festen Grundlage beruhe? Frage dich, ob die mathematischen Gränzen, welche du in dir zwar richtig ziehest, welche du aber in die Materie setzest, um Körper auf Körper begreiflich wirken zn lassen, nicht wahre Undinge sind, weder im Raume, noch über und außer dem Raume. Du kannst also nicht einmal die Wirksamkeit in der Nähe, die du durchs Gefühl erprobst, und mathematisch missest, streng naturwissenschaftlich oder physisch einsehen, kannst nicht einmal den einfachen Punkt physisch setzen, wo zwei Kugeln sich stoßen, ohne der Zweifelsucht das belachenswürdige Schauspiel menschlicher Anmaßung zu geben. Du kannst

nicht einmal, wenn du nach deiner Einbildung streng wissenschaftlich und doch sinnlich zugleich reden willst, von Bewegung aus Einem Punkte zum andern reden, ohne daß der spöttische Philosoph dir sage, dein Begrif ist Unsinn! Denn aus dem ersten Punkte bist du heraus, und in dem zweiten Punkte bist du noch nicht — ohne einzusehn, daß die Axiomen deiner Mathemathik, eben weil sie das Unendliche in Begriffe begränzen, nicht, sinnlich, physisch klar sind — Und dennoch willst du immer vorgeben, physische, sinnliche Handgreiflichkeit zu haben. Und dennoch verwechselst du immer ideale Vorstellungen von Bewegung mit der Scheinbewegung, und erschleichst dir durch letztere den Schein der Gewißheit für die erste. Und dennoch willst du dich kaum an eine mögliche Wirksamkeit aus der Ferne gewöhnen, geschweige an eine geistige. Du trotzest auf deine, wie du meynst, unwiderruflich entdeckten ewigen Bewegungsgesetze, auf deine chemischen Kräfte oder Stoffe, als einer ewigen nothwendigen Naturordnung, wodurch der Schöpfer unnöthig wird, und bedenkst nicht, daß alle deine Ordnung bewegender Kräfte immer noch das Gefühl der Zufälligkeit bey sich führt, daß alle wissenschaftliche Nothwendigkeit, die du erkennst, nicht absolut ist, sondern unter der Voraussetzung unserer relativen Anschauungsweise in Raum und Zeit. — Du verwechselst deine Naturordnung, die du doch nur halb erkennst, und so halb, daß du nicht einmal weißest, ob alle Körper

gravitiren müssen, mit nothwendiger Welt-ordnung. Und wie roh ist überhaupt nicht dein Begrif von dieser Naturordnung gewöhnlich gefaßt! Befolgest du bei einer solchen, nur dem Volke und dem Wilden verzeihlichen, Denkart im Ganzen genommen irgend eine andere Regel, als diejenige, was immer vorher erscheint, bewirkt das unmittelbare nachher erscheinende; nichts wirkt als was neben einander ist, im Raume; was auf etwas Größerm steht, ist aus diesem Größerm hervorgewachsen? Die Natur thut keinen Sprung, heißt es bei dir, d. h. sie darf die Kette von Verstandesbegriffen, welche du in deiner Beschränktheit geschmiedet hast, als eine dir eigenthümliche Wahrscheinlichkeit der Gewöhnung, durchaus nicht durchbrechen. So muß denn alles nur nach und nach gehen, ohne Hülfe des Geistes und ohne Wunder, wie es die Theogonieen halbroher, Völker um den Ursprung der Götter und der Welt begreiflich zu machen, verkünden. Da ist ein Chaos, und aus diesem kommen Erde und Götter: da ist der Mensch aus dem Schlamme der Erde, auf der er steht und der er seine Gebeine wiedergiebt, nicht etwa bloß gebildet, sondern aus diesem Schlamme selbst hervorgebracht, und physisch aufgekeimt. Alles war ursprünglich Wasser, aber kein Geist schwebte über dem Wasser, wie beym Moses! Dieser Denkart der Wahrscheinlichkeit zuwider, welche bei allen der Naturordnung ergebenen Denkern herrscht, kann es kein Paradies gegeben haben, keine vollkommenen Menschen, so viel auch die Sagen aller Völker davon

verkünden mögen. Es kann keine Urreligion gegeben haben, dem Menschen in der Kindheit der Welt offenbar geworden durch reine Begeisterung und höhere Erscheinungen. Alles das ist Fabel. Der Mensch war erst Frosch im Schlamme, dann Affe im Walde, dann stach er sich einen Dorn in einen der Vorderfüße und ging aufwärts. Er war durchaus wild, und nur aus dieser Wildheit entwickelte sich, was freilich auch diesen Naturalisten unerklärlich bleibt, eine zahme Vernunft, die mancher, nach Rousseau, ohnedieß wohl für ein Unglück hält. Das ist, o Mensch, deine begreifliche Naturordnung. Gleichsam eine ewige Prosa der Rede, die nie einen lyrischen Sprung machen, nie einen Odenflug nehmen soll, nichts errathen lassen soll, alles für den gemeinen Menschenverstand begreiflich heraussagen, und die mit aller ihrer Begreiflichkeit uns bis an den letzten Rand des Anfangs zurückträgt, um uns in einen Abgrund, als der ewigen Lücke des Wissens abzuwerfen. Blicke aber doch hin, o Naturalist, auf die Sinnenerscheinungen selbst, ob sie sich jemals nach der Plattheit deiner mechanisch- chemisch- oder bloß mathematischen Denkart richten? Wie du den mathematisch eingesehenen Stoß eigentlich nicht einmal wahrhaft physisch erklären kannst, wie du eben so wenig deine Abstractionen von Punkt, Linie, Gränze, Bewegung außer allen Zweifel setzest, so verstehst du es eben so wenig, wie das Eisen wider die Natur seiner Schwerkraft sich emporrichtet gegen die ferne Magnetkraft. Dieses Eisen und die Magnetnadel, die sich

nach dem fernen Norden dreht, hat vielleicht mehr von der Weltseele in sich, als dein gesunder Menschenverstand, o Naturalist, weßwegen du es dem Albertus Magnus wohl glauben möchtest, weil du so sehr das Sichtbare liebst, daß er aus dem auf Kohlen gelegten Magnete eine Seele herausfahren sah. Eben so bleiben alle elektrische und galvanische Erscheinungen, Wärme und Feuer, ewig in Regionen, von jener Naturordnung getrennt, die der gemein wissenschaftliche Verstand einzusehen meynt. Das Licht, ein Mittel zwischen der Körper- und der Geisterwelt, zwischen Erde und Sonnenhimmel, gleichsam ein Uebergang zu dem allgegenwärtigen geistigen Leben, ist höchstens durch die Anziehung mit den übrigen Elementen verwandt, übrigens aber als Wirkung aus der Ferne ein für die materielle Ansicht undurchdringlich Geheimniß. Gott sey Dank, daß es noch etwas Sichtbares giebt, wie das Licht, das durch Siriusfernen schnell herabkommen kann. Denn sonst würde wohl kaum ein Naturalist an die unmittelbare geistige Allgegenwart Gottes glauben, erliegend den endlosen Räumen der Schöpfung. Kurz, die Natur, als ein Inbegrif von Sinnenerscheinungen oder bewegenden Kräften, ist einer Pflanze zu vergleichen, welche der gemeine Menschenverstand des Naturalismus in eine mechanische Blätterentwickelung rechts und links, in eine Distillirung des Regenwassers, in eine Wasserpumpe verwandeln will, mit lauter gewöhnlichen Uebergängen. Die Natur geht aber selbst in der Sichtbarkeit ihren eigenen Gang, und aus der

häßlichen Distel bricht plötzlich, ohne alle Uebergänge, oft eine Blume von gewürzreichem Duft und goldenen Blättern, wie Sonnenstrahlen, hervor. Die lebenstärkende, seelenbegeisternde Purpurtraube schwillt aus dem häßlichen, schwarzen Rebenholze. Der harte Kern findet sich, allen wahrscheinlichen Uebergängen entgegen, in der weichen, sanften Frucht des Pfirsichbaums, und selbst die sinnliche Erscheinungswelt zeigt es überall, daß sie ein Sinnbild freier Ideen ist, welche siegend der Massen und ihrer niedern Gesetze spotten. So lockt dich, o Naturalist, die Natur, indem sie die Bewegung der niedern Massen vorhält, bis hin zu der Einbildung, du könnest ihren Gang nach gewöhnlichen Gesetzen errathen, ja ihr denselben vorschreiben: aber alsdann verlockt sie dich in ihre tiefen Labyrinthe, und verläßt dich wieder an dem zugeschlossenen Thore des Heiligthums, wo du von neuem die Inschrift lesen mußt: „Den Schleier der Isis hat kein Sterblicher gehoben!“ Sie ist selbst ein Wunder, mit dem Wunder eng vermählt, und will es bleiben. Du aber, armer Kopf, noch ärmeres Herz, meynst, es sey wider deine Ehre, dich über etwas weiter zu verwundern, bist also ärmer, als der Pöbel, und als die Philosophen dazu. Denn die Verwunderung ist die Tochter der Unwissenheit und die Mutter der Philosophie ... Weise, ruft uns im unsterblichen Milton die Stimme eines unsterblichen Seraphs wie dem Ahnherrn Adam zu, der den Glauben an eine erlösende Geisterwelt gefunden hatte:

„Wenn dieß du lerntest, hast du sie erreicht die Summe
Der Weisheit, höher hoffe nicht hinaus, und ob du
Auch alle Sterne bei dem Nahmen wüßtest,
Und alle die ätherischen Gewalten kenntest,
Und faßtest alle die Geheimnisse der Tiefe
In der Natur, in allen Werken Gottes,
In Himmel, Luft, und Erd und See,
Und wenn du alle Schätz' in dieser Welt genössest,
Beherrschend sie in Einem Reich! ... Nur Thaten
Thu noch hinzu, entsprechend der Erkenntniß,
Die dir gegönnt ward, thu hinzu den Glauben,
Und Tugend und Geduld und Mäßigung und Liebe,
In Zeiten, die noch kommen, Menschenliebe
Genannt, die Seele aller übrigen! ...“

Sey aber nicht ungerecht, o Naturalist, gegen die Sinne, die du als einziger Erkenntnißquell früher betrachtetest, wenn man dir späterhin zeigt, daß sie deinen Verstand verführten. Werde nicht zum Skeptiker, sage nicht, die Sinne täuschen. Denn sie geben dir ja redlich alles, was sie haben, was sie geben können. Sie sind nicht die Betrieger. Du bist der Thor, der mit einer verständig erkennbaren Naturordnung sich selbst betriegt, der räumliche und zeitliche Verhältnisse, die ihm nur als Verhältnisse gegeben sind, weil er sich nicht im Mittelpunkte befindet, für die wahre Ansicht aus dem Mittelpunkte hält. Den Schein in der Astronomie hast du klüglich entwickelt, die eine richtigere Ansicht von der Bewegung der Gestirne verschafft, als sie dir dein

Auge darbietet; aber du bist nicht im Stande, den letzten Schein aufzulösen, der dein ganzes sinnliches Leben außerhalb dem Mittelpunkte des Seyns umgiebt, und so findest du nach der endlichen Zergliederung dieses Scheins weder in deinem Gehirn einen Geist, noch einen Geist im Heiligthum des Weltalls. Und warum? Weil jenes sinnliche Leben die ganze Quelle deines wahrgenommen Daseyns für dich ist, während der religiöse Glaube sich über den Schein erhebt und auf der Mitte des Daseyns ruht. — — —

Hier trennt sich also, sagt der Bekenner einer übernatürlichen, d. h. übersinnlichen Religion, meine Ansicht von der deinigen, o Naturalist, der du nur eine Wahrheit, mithin nur eine Religion in und mit der Sinnenwelt kennst. Für mich giebt es eine höhere Natur nämlich des Geistes, der Vernunft, wie sie schon Seneka Gott nannte, den du umsonst für dich anführst, eine höhere Wahrheit im Gemüthe, als diejenige, daß Sinnenerscheinungen durch eine Grundursache zu irgend einer Ordnung zusammenhängen müssen. Das, was ich mit den Menschen überhaupt, Gewissen nenne, und was wohl noch etwas mehr seyn mag, als ein äußeres den Menschen beschränkendes Verbot gewisser Handlungen, zu dem man es so gern herabwürdigen möchte — was wohl etwas anderes seyn mag, als ein Gefühl von physischem Gleichgewichte, wozu du es herabwürdigst — dieses Gewissen ist Aufruf eines höhern

Geistes, der mich mit einer weit andern Welt in Verbindung setzen will, als Augen und Ohren verkünden. Aus dem Irrgange des äußern Scheines sehne ich mich heraus, wie in meine Heimath; aus dem Schlummer, von dem Zauberliede der Natur über meine Augen gegossen, erwache ich, wenn ich jenen Aufruf des Gewissens, des gewissen Bewußtseyns höre, und die Richtung des Willens in mir wahrnehme, ihm zu folgen, d. h. mir eines nothwendigen Seyns bewußt zu werden, das kein zufälliges Spiel der Sinne ist. Mit solch einem alles vereinenden und ordnenden nothwendigen Seyn in Verbindung, verlangt mein sich in der Zeit, nach und nach, entwickelndes Gemüth nach einer festen Richtschnur des Wollens, die ich mir vorschreiben möge, die meine zerstreuten Bewußtseynsthätigkeiten sammle. Ich werde mir einer sich gleichbleibenden, dauernden Ichheit bewußt, die ihren Gehalt von einem allgemein gesetzgebenden Ewigen Wesen nimmt, wie sie mir meine körperlichen Wahrnehmungen, halb Schlaf, halb Traum, nicht geben können. Diesen Gang allgemeiner Ordnung, welchen mein Wille innerlich nimmt, erkenne ich nunmehr erst auch äußerlich wieder, aber freilich nur mittelst dunkler Sinnbilder in den Erscheinungen der Sinnenwelt. Du, o Naturalist, zerbrichst, wie die Kinder, jedes Spielzeug, das dir die Sinne vorwerfen, lösest alle Schaalen der Frucht, knackst jeden Kern auf, um das Innwendige, das Prinzip der Ordnung zu finden, suchst den sich dir verbergenden Gott hinter jedem

Vorhang, und verkündest uns am Ende das entdeckte Leere, oder die Hypothese einer eben so leeren Natursache, einer unbedingten Basis entgegengesetzter Kräfte, eben weil du den Gott nicht in dir hast. Hingegen der wahre Supranaturalismus findet den Gott, den er in sich trägt, im Strohhalme, im Wurme, wie im Sirius und Cometen, in der ersten Schaale des Welteneys, wie in dem letzten Häutchen, welches das Leben umschließt, eben weil der Gott in Ihm lebt. Das ist meine Erkenntniß der Natur, daß ich den Schriftzug in jeder Naturerscheinung wiedererkenne, der mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz gegraben ist. Wie der Geist in mir mein körperliches Daseyn bezwingt und regiert, so wird es mir immer anschaulicher, daß eben dieser Geist, der mich zu seiner Einheit bekehrte, mir seine Selbstthätigkeit mittheilte, auch wohl die Massen der Erscheinungswelt zu bezwingen, zu beherrschen vermag. Die gewissenhafte Richtung meines Gemüths wird zum anschaulichen Glauben an einen Weltgeist, der die Erscheinungen zweckmäßig verbinden, das Geschöpf zum Gefühle des Schöpfers, zum Bewußtseyn des Urwesens erheben will und kann. Diesen Glauben trage ich zwar als einen Keim in mir, von einem guten Willen gepflegt, aber er würde mir nicht zu kräftigem Leben gedeihen, wenn mir nicht der Weltgeist auch in der Außenwelt entgegenkäme, wenn nicht die Spuren seiner Regierung durch einen solchen Zusammenhang der räumlichen Erscheinungen und Zeitbegebenheiten von mir geahnt werden könnten,

daß es mir immer anschaulicher werden muß, die rohe Gewalt der Massen, das bunte Spiel der Erscheinungswelt sey jenem Weltgeiste unterthan, ihm, der jene, wie mich, zu seinem Werkzeug macht, sein Werk durch uns herrlich hinausführt, mögen seine Wege uns auch noch so dunkel bleiben. Darum bindet sich mein Glaube nicht an die Schranken jener Naturordnung, die ein träger Menschenverstand nach dem Maßstabe des Gewöhnlichen vorschreiben will. Wenn ein Schöpfergeist, in dem Augenblicke der Schöpfung, Meere mit seiner Faust mißt, so kann er sie auch zurücktreten heißen in jedem Augenblicke der Weltgeschichte. Wenn er die Berge der Erde thürmte, so kann er sie auch schmelzen und zerstäuben. Die an Ihn glaubende Seele darf keine Gebirge, keine noch so unermeßliche Lasten der Sinnenwelt auf ihrer Brust fühlen, ohne die lebendige Ueberzeugung, daß der Glaube an Ihn Berge versetze, und von dem ehernen Bande, mit welchem der Menschengeist, ein steter Prometheus, an die Körperwelt fest geschmiedet ist, zu erlösen vermöge.

Mag allerdings auch, wie ein bescheidener Naturalismus richtig behauptet, manche Vorstellungsart, die der wundersüchtige Buchstabentheolog von den Wunderthaten Gottes in der Geschichte hat, eines Schöpfers nicht würdig seyn, der, in sich gleichbleibendem Verfahren, für Millionen Jahre und Weltsysteme vielleicht bestimmte Gesetze nicht der Laune eines Augenblicks, oder einer menschlichen poetischen Ansicht und Einbildung opfern wird, so würde es doch eben dieses Schöpfers nicht würdig

seyn, dergestalt von seiner Naturordnung unterjocht zu werden, daß er diese Ordnung für Jahrtausende nicht mit einem Augenblicke, wie ihn der Geist nothwendig verlangt und das gläubige Gemüth, in die wunderbarste Uebereinstimmung bringen könnte. Darum glaube ich, sagt der Supranaturalist, in besserm Sinne des Worts, an den Wundergeist in der Weltgeschichte, wie an Ihn beim Anfange der Welt. Ich finde es eben so nicht unwahrscheinlich, wie ich es zweckmäßig finde, daß dieser Wundergeist sich den Menschen, denen, als höhern Geschöpfen, eine Ahnung von ihm beiwohnt, auch durch Wunder, d. h. durch ganz ungewöhnliche, das Maß alltäglicher oder wissenschaftlicher Erkenntniß und Sinnenerfahrung überschreitende Begebenheiten verkünden könne, daß er zeigen könne, Er sey, eigentlich gesprochen, nicht der Gott in der Natur, sondern die unterworfene Natur sey in dem Gotte.. Wenn die Naturordnung, so wie das jetzt geschieht, wo die Wolfische Gründlichkeit aus der Philosophie entschwunden ist, durchaus nicht mit Weltordnung verwechselt werden darf, wenn die Naturordnung, erkennbar oder geahnt, immer noch zufällige, nicht nothwendige Ordnung ist, so sehe ich die Unbegreiflichkeit der Wunder nicht ein, die über die Naturordnung gehn, wenn gleich noch nicht über die Weltordnung. Schon was der Mensch, als ein höheres Geschöpf, über die Natur vermag, die Selbstthätigkeit, mit welcher er den Elementen gebietet, mit welcher er die Erde,

bald in einen Garten, bald in eine Wüste verwandeln kann, muß ihn überzeugen, wie viel der lebendige Gedanke, jener wunderbare Fremdling, der aus dem Chaos sprang, über die scheinbar erstorbenen Sinnenmassen erhaben ist. Die sinnliche Natur erscheint zwar als Amme und Lehrerin des Menschengeistes, aber wie bald lernt er die Schranken ihrer Erziehung überfliegen, im Bewußtseyn, daß er einem höhern Vater angehöre. Wenn nun schon der Mensch so viel über die Natur menschlich vermag, wie lebendiger muß sein Glaube werden an höhere Wirksamkeit, wenn ihn der Weltgeist durch außerordentliche äußere und innere Offenbarungen zu seinem Bunde einladet, wenn er die Wege des Weltgeistes wandelt, der nie aufhört, eben so übernatürlich, zu schaffen, als er zu schaffen begann!

Wenn mein Gewissen, indem es mir eine übersinnliche Bestimmung ankündet, mich mit meinen natürlichen Trieben und meinem Verstande in so einen Kampf setzt, daß ich in ihnen nichts anderes, denn eine nicht nur schwache, sondern auch verderbte, verkehrte Natur erkennen kann, wenn der Aufruf eines höhern Geistes meinem Willen die Richtung giebt, sich von Bestimmungsgründen der natürlichen, d. h. leiblichen Ichheit loszumachen und zu reinigen, wenn diese reineren Bestrebungen, durch die Schule des Lebens entwickelt, mich zu dem anschaulichen Glauben erheben, daß über der Natur ein herrschender Geist sey, der mehr noch, als diese erkennbare oberflächlich sich gestaltende Sinnenwelt will, der die Naturordnung

zu höherer, fühlbarer Zweckmäßigkeit, als Mittel gebraucht; so befinde ich mich durchaus nicht mehr mit der religiösen Stimmung meines Gemüths in dem sogenannten Reiche der Natur, unter der Herrschaft ihrer Triebe, unter ihrer allesbeschränkenden, vereinzelnden und verkehrenden Ansicht, oder ich müßte allem Sprachgebrauche Gewalt anthun, und das Wort Natur selbst in einem durchaus übersinnlichen, man möchte sagen, übernatürlichen, Sinne nehmen, kurz, wenigstens so, wie es die Bekenner der Naturreligion nicht mögen. Nur die Natur, oder Sinnenwelt, weiß von einem feindlichen Kampfe einander ausschließender, verschlingender individueller Wesen; nur die Natur weiß vom äußern Recht, von einem Kampfe einzelner Kräfte, und von einem gleichen Verhältnisse der Kraftäußerungen zum räumlichen Wirkungskreise. Wenn also schon mein Gewissen, indem es die Sprache des höhern, allesumfassenden Geistes spricht, mir gebietet, wenigstens vor diesem höheren Richterstuhle alles mein äußeres Recht und besonderes Verdienst, als unzulänglich oder als anmaßend, niederzulegen, wenn mein Glaube meinen Willen in ein alles vereinendes Bestreben der ewigen Liebe zum Guten, ohne Rücksicht auf die einzelne Ichheit verwandelt, welches als Gegenliebe für oder gegen eine ursprünglich freie und unaufgeforderte Liebe mir erscheint, so befinde ich mich mit dieser meiner Religion des Gewissens, der Liebe, und des Glaubens durchaus nicht mehr in einem Reiche natürlicher Gerechtig-

keit, wie du, o Naturalist, es so oft in deiner Naturreligion zum Grunde legst, den Schöpfer oft anklagend oder vertheidigend, daß er schuf, und von ihm Glück nach Verdienst und nach Anforderungen des Geschöpfes verlangend. Ich befinde mich, oder ich müßte allem Sprachgebrauche Gewalt anthun, in einem Reiche der Gnade, d. h. der frei wirkenden, sich zu dem einzelnen Geschöpf herablassenden Schöpferliebe, die mich auch nur, mittelst des Glaubens, von den nie ganz zu befriedigenden Anforderungen meiner Bestimmung, meines Gewissens erlösen kann. Darum muß ich mich allerdings meiner sinnlich natürlichen Kräfte entäußern, und muß in so fern zwar natürlich-leidend, aber geistig-thätig, meine Hände nach himmlischen, übernatürlichen Kräften ausstrecken. Von diesen übernatürlichen Kräften habe ich allerdings ein Kennzeichen, nämlich, daß sie gar nicht durch meine sinnlichen Triebe erkannt, befördert werden können, daß sie den Trieben meiner verderbten Natur durchaus nicht ähnlich sind, vielmehr ihnen durchaus entgegen, daß sie aber meinen Gemüthsthätigkeiten doch in so fern entsprechen, um ihnen Hülfe leisten zu können.

Dieses alles vorausgesetzt, wird der Bekenner der wahren übernatürlichen Religion sich unmöglich mit den Worten Herders, in der vierten Sammlung seiner christlichen Schriften versöhnen können, wenn dieser sagt:

„Wer sich auf himmlische Kräfte verläßt, indem

er den seinigen entsagt, ist ein Thor. Hasche nicht nach Gaben, von denen du keinen Begrif hast. Dieß thun nur leere Köpfe ... Strebe nicht zum Uebernatürlichen hinaus; denn du kennest das Uebernatürliche nicht: du hast auch kein Kennzeichen, es kennen zu lernen. Was von deiner Natur empfangen, gebraucht werden soll, muß deiner Natur ähnlich, dir also natürlich seyn. Sonst kann es von dir nicht gebraucht werden. Der Unterschied von Natur und Gnade ist dir eben so nutzlos, als unbestimmbar. Alle Gnade ist Natur, und alle Natur Gnade."

Offenbar verwechselt hier Herder den höhern Begrif der Natur, wo er auch das Wesen Gottes und das Göttliche im Menschen bedeuten kann, mit der sinnlichen, erscheinenden Natur des Menschen, welche letztere unmöglich religiös seyn kann, und darum einen Supranaturalismus veranlaßt. Offenbar thut Herder diesem Supranaturalismus, wie wir ihn im Vorhergehenden schilderten, Unrecht, und stellt nur das falsche Extrem dar, wenn er diesen sagen läßt: „In mir sollen Prodigien geschehen, Energieen und Wirkungen, bei denen ich ein Klotz und Stein seyn muß, aber auch ärger als ein Klotz und Stein seyn kann, wenn ich widerstrebe." Das letztere behaupten allerdings unsre symbolischen Bücher, in dem Artikel vom freien Willen, und wohl mit Recht. Denn der Stein und das Holz läßt sich fortbewegen. Die eigennützige Natur des Menschen hingegen ist ärger; sie widerstrebt der Richtung,

welche der Geist der Religion ihr geben will. Aber das erstere, daß der Mensch Kloß und Stein seyn müsse und solle in der Religion, das sind die symbolischen Bücher so fern zu behaupten, daß sie vielmehr mit ausdrücklichem Wort gerade das Gegentheil aussagen, indem sie, auch nach ausdrücklichen Worten der Schrift, dem Menschen den Willen oder den Nicht-Willen zuschreiben, das Wort Gottes zu hören, zu ergreifen. Das Stillhalten denen Einwirkungen der fremden Gnade, das Herder ebenfalls so abentheuerlich zu finden scheint, ist demnach keinesweges ohne allen Willen oder freien Entschluß. Es ist nur ein freier Entschluß, keinen eigensüchtigen Willen mehr zu haben. Gleichwohl soll sich nach Herder zu diesen Behauptungen allen kein Anlaß in der Schrift finden, und die Rückkehr zur Denkart der Schrift soll eine Rückkehr zur Natur und Wahrheit seyn, während man doch im Paulus an die Corinther die klaren Worte liest: „Der psychische, bloß sinnlich lebendige, d. h. wie Luther, troß seiner Verbesserer, sehr richtig übersetzt: „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes: es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen."

Keinesweges wird aber damit gesagt, die gesammte ursprüngliche Menschennatur sey so ganz vom bösen Dämon besessen, daß in den Seelenkräften durchaus nichts Aehnliches mit den Gaben des Geistes gefunden werde. Wenn der Mensch auch keinen deutlichen Begrif von himmlischen

Kräften haben mag, so ist er doch nicht ohne alle Sehnsucht nach ihnen, nach dem verlorenen Ebenbilde Gottes, und wenn er nach diesem zurück strebt, wenn er die äußere verderbte Schaale seiner Natur durchbrechen will, so ist er deßwegen kein leerer Kopf, sondern ein volles Gemüth. Selbst die sogenannten Mystiker, die diesen Namen, auch nach der Ansicht von rechtgläubigen Theologen, führen, reden nie so ungereimt, als Herder sie reden läßt. „Der Weingärtner, sagt Tauler, indem er die Menschennatur mit der Rebe vergleicht, schneidet das wilde Holz ab, aber nicht das edle, das die Trauben bringen soll. Menschen, die diese Kunst nicht können, lassen die Untugend und böse Neigung im Grunde der Natur liegen, und hauen ab die arme Natur, die an sich selbst gut und edel ist. Nur soll die Rebe heruntergebogen werden zur Erde, um besser für das göttliche Sonnenlicht emporwachsen zu können. Eben so soll die sinnliche Begehrlichkeit, sammt den vernünftigen, obern Kräften der Seele unter sich gezogen und gebunden werden, daß nicht der Wille, noch der Sinn mit seiner Naturkraft zu frei und zu stolz werde.“ Wenn sich Augustin und manche seiner Ausleger in nichtige Spitzfindigkeiten über die verschiedenen Gattungen der Gnade, über zuvorkommende, helfende, unterstützende, wirksame Gnade u. s. w. verlieren, so kann dieses eitle Schattenspiel den Ansichten der wahren übernatürlichen Religion nicht Eintrag thun. Letztere, mit Einem Worte, redet keineswegs von einem

himmlischen Geiste, der ohne unser Wissen und Willen Gedanken einhauchte, auf dämonische und magische Weise, so daß der blinde Gläubige hier eigentlich keinen Unterschied zwischen gutem und bösem Geiste vermerken könnte. Nein, der Geist erleuchtet und reinigt und der Keim der Menschheit, wenn auch verderbt, und halb angefault in dem Boden der Zeitlichkeit, stammt doch ursprünglich von Gottes lauterm Wesen. Wir haben ursprünglich das Bild Gottes im Innnern gehabt, sagt die heilige Erzählung der Kirche und Schrift, aber es ist in uns abgestorben, hat sich verloren, soll wieder erweckt, in uns neu aufgefunden werden. Wie könnte sich Gott zu einem Menschengeschlechte herablassen, ihm Religion, Erneuerung und Erlösung ankündigen, wenn in der Menschheit gar nichts wäre, was als Empfänglichkeit der göttlichen Offenbarung zu begegnen vermöchte? Der alte Adam, der nach der alttheologischen Sprache ausgezogen werden soll, ist diesem Bilde nach nur ein Kleid. Gänzliche Vertilgung der ganzen Menschheit, wie durch eine sichtbare, und so zu sagen, unsichtbare Sündfluth, und die Schöpfung einer neuen, die mit der vorigen durchaus nichts durch Erinnerung gemein hätte, die Herabwürdigung der Menschheit zu einer Maschine, die sich blind der magischen Wirksamkeit einer unbegreiflichen Wundermacht hingeben müßte: Alles dieses sind finstere Ansichten einer mönchischen, dumpfsinnigen, an Worten klebenden Dogmatik, welche der geoffenbarten Religionsgeschichte Alten und Neuen Bundes durchaus

entgegen ist, weil Gott da überall zu freien Wesen spricht, die seine Stimme vernehmen, und ihr mit ähnlichen Gesinnungen begegnen können, weil sie frei und durch Freiheit erzogen zu einer Gemeinschaft mit Gott aufgefordert werden. Was Herder demnach als übernatürliche Religion verwirft, ist ein falscher Supranaturalismus, dessen Extreme er mit dem wahren und ächten verwechselt, und den wir als die zweite Haupteinseitigkeit unter dem Namen des todten Geschichtsglaubens und des ausschließlichen Wunderglaubens in seiner Unduldsamkeit, nach der Ordnung unserer Gedankenfolge, nun zu schildern haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clodius, Christian August Heinrich,

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtseyn die Ueberzeugungen der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung und ihrem ursprü nglichen Zusammenhange allgemeinfaßlich dargestellt
Bd.: 1,[1]

Leipzig (1818)

Ph.sp. 161 f-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042912-7